Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

Schaft ISSN 1613-8910 etscheint 311 Brandenburg an der Habel QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 10

(09.05.2007-19.12.2007)

Alice Schwarzer, die Bild und die Wahrheit

B. St. Fjøllfross

Jede Wahrheit braucht einen Mutigen, der sie ausspricht", tönt die Bild-Zeitung neuerdings von vielen Plakaten. Über diesem markanten Spruch finden sich Porträts von bekannten Köpfen, die einst erfolgreich wider den Stachel löckten und der Menschheit Fortschritt brachten. Gandhi, Luther...Diese Leute werden nun zu Transportmitteln der Werbebotschaft degradiert, die recht eigentlich Bild für sich in Anspruch nimmt. Viele von den Abgebildeten können sich gegen diese Vereinnahmung nicht zur Wehr setzen, weil sie – schon tot sind.

Eine aber weilt noch unter uns - und wie wir hoffen, noch recht lange. Kennen Sie die Grande Dame der neuzeitlichen deutschen Emanzipationsbewegung? Hilft es Ihnen weiter, wenn wir verlauten lassen, daß diese Dame, so etwas scheint Revolutionen nun mal immanent zu sein, mehr als einmal kräftig über das Ziel hinausgeschossen ist? Die Rede ist von Frau Alice Schwarzer. Eine famose Frau, hoch intelligent, blitzgescheit, ein Energiebündel. Und da der Landbote eine Spur anders tickt als die allgemeine Klientel von Bild, messen wir die Attraktivität des weiblichen Teils der Menschheit nicht nach der Straffheit von deren Pos und Brüsten, sondern nach Werten wie Intelligenz, Rechtschaffenheit (früher sagte man: Herz am rechten Fleck), und Souveränität. Eine starke Frau an der Seite ist eine Herausforderung für einen richtigen Mann. An ihr kann er seine politischen und diplomatischen Fähigkeiten schulen; an ihr kann er lernen, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen und den unproduktiven Egoismus zu beschneiden. Das alles sind Dinge, die längst noch nicht gedankliches Allgemeingut in den teutschen Gauen ist. Ja, ja. Sie lesen richtig. Das Mittelalter ist in den Köpfen noch omnipräsent.

Frau Schwarzer ergriff nun das Schwert in Gestalt der Feder und drosch mit großer Courage auf die elenden Strukturen ein, die Frauen tagtäglich zu kontrollierten Objekten von kleingeistigen und feigen Männchen machen. Tausende, vielleicht Zehntausende Frauen verdanken ihr ihren Weg, ohne es selbst zu wissen. Nach Ansicht des Preußischen Landboten hätte man ihr das Bundesverdienstkreuz nicht einmal zu Unrecht verliehen, wenn sie sich denn hätte verkneifen können, ins Horn der Gewalt zu tuten. Kein Krieg ist lobenswert - auch der Geschlechterkrieg ist destruktiv und brachte schon viele Opfer auf dem Altar der menschlichen Dummheit. Wer dabei angefangen hatte ist am Ende nicht von Belang. Da zählen nur die Opfer! Auch nicht zu vergessen ist, daß Söhne zu allermeist von ihren Müttern geprägt werden und im Zuge der Auslese zu ebenjenen aggressiven Gestalten geformt werden, die sie sein müssen um im Wettlauf um den besten sozialen Status zu bestehen. Und leider ist die Welt noch immer so gestrickt, daß sich der überwiegende Teil der Frauen der nächsten Generation genau zu solch sozial erfolgreichen Individuen hingezogen fühlt, weil diese nun mal das beste genetische Material und die besten Aufzuchtbedingungen für den eigenen Nachwuchs offerieren. Daß nun das Naturell diese Leute oft nicht unterscheiden läßt, auf wen sie ihre Grundaggressivität applizieren und die Frauen früher oder später selbst zu den Opfern solch forscher Männchen werden, ist die dunkle Kehrseite dieser logischen Medaille.

Doch mit solchen Überlegungen konnte oder wollte sich Frau Schwarzer zunächst nicht aufhalten. Ihr galt es dringlichst die Ketten zu zerschlagen, die von solch besitzheischenden Männchen um ihre mitunter wahrhaft gepeinigten Geschlechtsgenossinnen geschlungen wurden. In diesen beinahe aussichtslos erscheinenden Kampf zog sie wie einst Jeanne d'Arc. Wieviel Anfeindungen und Schmäh und Häme mußte diese Kämpferin ertragen und wie hat sie sich gehalten! Doll! Respekt! Und jetzt – das!!! Es ist eine Katastrophe. Es ist eine Nemesis. Es ist ein Fiasko! Da, wie Bild es

so schön formuliert, jede Wahrheit einen braucht, der sie ausspricht, wollen wir uns mal - auch unplakatiert vom Intimfeind - zur Verfügung stellen: Einer der Köpfe, die auf den Plakaten der Bild zu sehen sind ist also der von Frau Schwarzer. Ein Charakterkopf, fürwahr. Unverwechselbar. Dieses Gesicht hat in Deutschland sicher denselben Wiedererkennungswert wie die Marke Persil oder der Mercedes-Stern. Was wirbt eine solche Frau für Bild? Was zum Teufel? Was ist in sie gefahren sich für eine Postille herzugeben, die ohne nackte Dummchens, versehen mit abgrundtief dümmlichen Spruchblasen, nicht auskommt; die der Volksverblödung als eine der Quellen geschlechtsdiskriminierenden Verhaltens jeden Tag, den Gott werden läßt, eifrig zu Diensten ist! Die einzige uns bekannte Wahrheit, die Bild Tag für Tag vermittelt, ist die traurige Wahrheit über das geistige Niveau des deutschen Michels, der dem Hause Bild nicht nur zu Millionenverdiensten verhilft sondern auch zu einer einzigartigen Machtposition in diesem Staate. Kann es sein, daß die Führungseliten die Fragen eines Bild-Korrespondenten mehr fürchten als die eines Journalisten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung? Wenn die FAZ, oder die Süddeutsche, die Neue Zürcher oder die TAZ, meinetwegen auch die Emma eine solche Kampagne gestartet hätte - wir hätten es verstanden. Aber Bild?

Liebe Frau Schwarzer! Wir haben schon gehört, daß manch einer mit einer einzigen Dummheit sein ganzes Lebenswerk in Frage stellte. Aber ausgerechnet Sie? Shakespeare läßt Heinrich V. bei der Verhaftung der drei abtrünnigen Barone sagen: "Das dünkt mich wie ein zweiter Sündenfall..." Auch der Preußische Landbote, sicher kein Freund des radikalen, den Krieg der Geschlechter anheizenden Feminismus, wohl aber dessen um Verständnis bemühter Beobachter, ist bis in die Knochen erschüttert. Ein Urgestein ist zerbrochen und ins Meer gestürzt. Das halten wir für die Wahrheit.

Nun ja, Wahrheit, Wahrheit... Die Alten sagten, die Wahrheit liege bei Gott! Auch für unreligiöse Menschen dürfte mit dieser Aussage klargestellt sein, daß es keine absolute Wahrheit gibt und Menschen selten gut daran tun, eine solche philosophische Kategorie für sich in Anspruch zu nehmen. Vielleicht irren auch wir. Denn eines ist sicher. Diese durch das individuelle Streben nach Macht generierte Idiotie um den Begriff der "Wahrheit", dieses Raufen um den Besitz von "Wahrheit" hat in der Menschheitsgeschichte Hekatomben von Blut gekostet. Apropos Idiotie... Menschenskind, Bild! Solche dußligen Werbeaktionen dürftet ihr doch kaum nötig haben. Eure Rohstoffbasis ist doch ewig und unerschöpflich. Selbst wenn der Dummentöter, der Popanz unserer Kindheit, im Akkord arbeiten würde - Euren Umsatz vermöchte er nicht einmal um ein winziges Prozent zu schmälern. Wie es um die Verkaufszahlen der Emma nach der Aktion ihrer Chefin bestellt ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber wenn in Punkto gesunden Menschenverstandes in uns noch ein Fünkchen Hoffnung glimmt, dann – ja dann allerdings haben wir Anlaß das Schlimmste zu befürchten.

Baby, Baby verwechsle Dich -

ein Kinderringtausch zu Saarlouis

Don M. Barbagrigia

ama's baby, Daddy's may be, sagt ein altes englisches Sprichwort. Für die der englischen Sprache Unkundigen sei seine Bedeutung nachgeliefert: Das Sprichwort bringt zum Ausdruck, daß Mütter sich ihrer Kinder immer sicher sind, Väter dagegen selten. Immer? Na ja, in Saarlouis stehen die Zeichen auf Sturm. Es sind Säuglinge vertauscht worden. Das ist

3

schon problematisch. Aber der optimistische Dialektiker ruht nicht eher, als bis er die gute Seite der Medaille gefunden hat und - voilá - da isse schon:, Vor gar nicht all zu langer Zeit gab es eine große Tobsucht im Lande bis hinauf in die Regierungsebene. Das Problem der Kuckuckskinder brachte die gebeutelten Väter auf die Barrikaden. Sie wähnen ein Recht darauf zu haben Ihr Othal - das germanische Wort für das Eigentum der Familie nur den leiblichen Kindern weiterzuvererben, den Namen, das Geschlecht, die Sippenehre, etc. etc. Sehr albern, denn die Zahl der Seitensprünge in ihren Generationslinien und Stammbäumen ist ohnehin Legion und stärker als jedes Gesetz einschließlich des Grundgesetzes sind die Dogmen der Evolution. Und die verlangen nun mal im Interesse der Erhaltung der Art eine ordentliche Gen-Rekombinationsrate, sprich Promiskuität. Mischet und mehret euch und seid fruchtbar, auf daß ihr zahlreich werdet im Lande und die Welt alsbald zum Teufel gehe! Das ist eine bittere Pille für jeden in seine eigene Eitelkeit verliebten Menschen, aber, Herr im Himmel, es ist nun einmal so. Die Gesetze der Evolution sind drei Milliarden Jahre alt, die mosaischen Moralbestimmungen gerade mal dreitausend. Alter vor Schönheit!

Die Männer haben sich lange dagegen gewehrt, indem sie ihre Frauen einzusperren suchten, Harem, Keuschheitsgürtel, Schloß vor Kemenate und Scheide. Genutzt hat es wenig. Ein Umstand, der die Frauen das heimliche starke Geschlecht das ganze Patriarchat hindurch sein ließ, war, daß sie bei einigem Geschick und den entsprechenden Möglichkeiten die Geschlechterfolge bestimmten. Ihr Kind war ihnen sicher, und von wem sie sich's haben machen lassen, war auch immer noch ihre, wenn auch oft sehr eingeschränkte und von harten Repressalien bedrohte Entscheidung.

Daß hier und da Kinder auch mal im Sinne dynastischer Entscheidungen im Wochenbett vertauscht wurden, soll auch schon vorgekommen sein. Der wahre Hammer aber traf die Damen diesmal aus der weißen, der guten, der lieben Ecke. Nicht die bösen Kerle, sondern die netten, ums Mutter- und Kindeswohl besorgten, porentief reinen und weißgekittelten Mediziner haben den Thron des geheimen Matriarchats ins Wanken gebracht. Identifikationsbändchen, wie sie auch im St. Elisabeth-Klinikum zu Saarlouis gang und gäbe sind und den Säuglingen sofort nach der Geburt um die Armgelenke gebunden werden, sind wohl vertauscht worden. Ein Gentest brachte es an der Tag. Na siehste woll! Papa wollte DAS nicht gewesen sein. Mama weinte bitterlich und war sich im Übrigen keiner Schuld bewußt. Und – wer sagt's – sie war's auch nicht. Wirklich nicht! Aber eines Kindes wurde sie entbunden. Daran konnten sich noch alle erinnern.

Wir wollen das nicht auswalzen. Das Leid der Eltern ist sicher kein Thema für Spott und Satire. Eher schon die an dieser Stelle überfälligen Kommentare von Kinderpsychologininninin und ähnlicher Spezialistinininin Verhaltensforschungin. Sehr feminin die DamenInnen, die sich im Übrigen mal die HaareInnen auf den ZähnenInnen rasieren könnten, zwischen denen das unerträgliche Geseier von frühkindlich-maternalen Interaktionsmustern und deren empfindlichen Störungen durch den Bändertausch hindurch quillt. Lebenslänglich traumatisiert werden die Kinder wohl nun trotz best-behüteter Heime und aller kompensierenden Liebe wahrscheinlich später gar nicht mehr anders können als eine Bank klar zu machen, Herrn Reemtsma abermals zu entführen, um abschließend den Dubai-Tower mit einer Boeing 727 niederzulegen. Huach! Doch Spaß beiseite! Jetzt werden Tausend und Abertausend Frauen in Deutschland vielleicht einen minimalen Impuls im Oberstübchen verspüren, der sie darüber nachdenken heißt, was es bedeuten kann ein fremdes Kind großziehen zu müssen. Wir bestreiten nicht, noch einmal sei es ausdrücklich gesagt, die ehernen und bewährten Gesetze der Evolution, die zu einem so hohen Anteil an Kuckuckskindern

in der Weltbevölkerung führt. Und ob wir darüber lamentierten oder nicht, ändern werden wir nichts daran, solange die Menschheit besteht. Es ist nur gut, daß die Verzweifelten unter den Vätern nun etwas ungewollte und unerwartete Schützenhilfe erhalten, von einer Seite, die es doch sonst so sehr mit den Muttis und den Babys und den rechtschaffenden Behörden, unser gottgegebenen Obrigkeit hat. Jetzt können die genasführten und gehörnten Papas wenigstens den lockeren Damen an ihrer Seite zärtlich ins Ohr flüstern: "Bevor du dir von dem und dem ein Kind... denk mal dran, wie es wäre, wenn sie im Krankenhaus das Bändchen vertauschen würden und Du statt dessen die Frucht meiner platonisch-philosophischen Gespräche mit meinem Kurschatten vom letzten Jahre... Huuups!"

Bevor Sie mich meines boshaften Mauls wegen mit wütender Briefpost zu steinigen trachten: Zwecklos – ich sitze bereits auf der Fähre nach Palermo. Da finden Sie mich nie. Lassen Sie ihren Zorn an Herrn Fjøllfross aus. Der hat die Sudelei schließlich abgedruckt. Und er soll mir meinen Scheck vom August nachschicken...!

PS. Wir haben noch nicht viel Gutes aus dem Saarland erhalten. Das letzte, an dem wir noch heute zu knabbern haben, war ein Schalmeien und Gestapo-Ohren blasender Dachdecker aus Neunkirchen. Ist das weit weg von Saarlouis? War der Kerl überhaupt echt? Hätte uns eigentlich jemand anders regieren sollen? Lief der Rote Bläser aus Neunkirchen etwa auch deshalb so eklatant neben der Spur, weil er eventuell von der Mutterbrust weg vertauscht und damit in eine heillose frühkindliche Interaktionsverwirrung geschubst wurde? Suspekt war uns schon immer, daß er die unbesieglichbare Sowjetunion, die Große Sozialistische Oktoberrevolution und weitere Chimären als "Mutter" aller Werktätigen ansprach, zu denen er selbst allerdings gewiß nicht zählte. Im Namen von einem Vierteljahrhundert hinter Minenfeld und Stacheldraht: Wir fordern Aufklärung!

Brandenburg und die BUGA

B. St. Fjøllfross

Die Zitterpartie ist zu Ende. Im Jahre 2015 wird also die Bundesgartenausstellung nach Brandenburg an der Havel kommen. Nicht nur nach Brandenburg, gewiß. Auch Premnitz, Rathenow, Havelberg und das Ländchen Rhinow sind mit von der Partie. "Dezentralisiert" nennt man das. Ja, warum nicht...

Für Brandenburg an der Havel ist die Geschichte auf jeden Fall ein immenser Gewinn. Das ist ein Großereignis, wie die Havelmetropole eines bitter und dringend nötig hat. Eine potentielle Schönheit unter den ostelbischen Städten gibt sich großen Teils noch immer wie ein Aschenputtel, macht kaum was von sich her und spielt mit sich selbst im märkischen Sandkasten. Die Chur- und Haupt-, Dom- und Hansestadt Brandenburg an der Havel wird im Jahre 2015 Blumen zum Blühen bringen, sie wird viele Gäste in ihre Mauern locken, aus den ehemaligen Klosterkirchen St. Pauli und St. Johannis nach all den Jahrhunderten ihres Bestehens endlich einmal Gotteshäuser im van-Veen'schen Sinne machen, indem sie Gottes schönste Schöpfung in den ehrwürdigen Gebäuden erlaubt Duft und Farbenpracht zu entfalten.

Daß die ganze Vorbereitung eine Unmenge an Energie, Geld und Arbeit kosten wird, steht außer Frage. Den Kritikern der Brandenburger BUGA aber sei das Beispiel Münchens ins Gedächtnis gerufen, das erst nach den Olympischen Spielen von 1972 aus seinem Schattendasein als Bayerisches

Landeshauptdorf heraustrat und nicht nur eine U-Bahn bekam, sondern vielen seither als heimliche Hauptstadt des Reiches gilt. Es ist der Name Brandenburgs an der Havel, den viele potentielle Investoren mit der Vergabe und mit der Durchführung der BUGA das erste Mal zu hören bekommen werden. Es ist ein weiterer Ehrentitel, mit dem sich die Chur- und Hauptstadt wird schmücken können, der ihre Attraktivität einem weitaus größeren Kreise publik machen wird, als das noch heute der Fall ist, da die Stadt Brandenburg noch eine etwas aus der Mode geratene Kittelschürze trägt.

Und vielleicht, auch daran knüpft sich unsere Hoffnung, vielleicht, wird die BUGA auch einen frischen Wind in die Verwaltung der Stadt blasen, Rudimente von dienstwegbedingter Trägheit, Umständlichkeit und Kleinstgrabenkämpfen hinwegpusten. Was dieser Stadt nämlich ebenfalls gut täte, wäre noch eine ganz andere, eine gewissermaßen herkulanische Großtat: Sie betrifft die Durchsetzung einer frischen, dynamischen und erfolgsorientierten Verwaltung, begleitet von einer entsprechenden Reform, die unteren, aber kompetenten Rängen mehr Entscheidungsfreiheit läßt, die Kommunikationswege verkürzt und Erfolg oder Mißerfolg gegeneinander aufrechnet. Des weiteren muß sich eine aktive Stadtverwaltung auf eine aktive Bevölkerung stützen können, die eben nicht ihre Zeit auf dämlichen Schunkelwettbewerben oder vor der heimischen Glotze vertut, sondern sich dessen bewußt ist, welches Privileg ihr mit dem Leben in dieser lebenswertesten aller märkischen Städte geschenkt worden ist.

In Abwandlung eines Dichterwortes, das auf der Brandenburger Schillerinsel nachzulesen ist, sei dieser Bevölkerung ins Stammbuch geschrieben: Nur der verdient sich das Brandenburger Bürgerrecht, der täglich es erobern muß!

Daß unsere Wünsche keine Traumschlösser sein müssen, beweist die Erfolgsgeschichte der havelländischen BUGA-Bewerber. Gegen alle Widerstände konnten sie sich durchsetzen, konnten ein gemeinsames und tragfähiges Konzept erarbeiten, werden auch die Gartenausstellung selbst bravourös stemmen. Es geht doch! Es darf nur kein Zurück in den alten Schluff geben, der die Energieressourcen der Stadt so schnöde verschwendet.

Mit dem Sieg beim BUGA-Ausscheid im Rücken dürfte es den Machern nun nur noch halb so schwer sein, den Bremsklötzen in Brandenburg an der Havel Dampf unter dem Hintern zu machen. Trägheit, Unlust und die unseligen Bestrebungen einzelner, das eigene Fortkommen vor das Gemeindewohl zu stellen gehören auf den Komposthaufen der Brandenburger Geschichte. Gedüngt mit diesem Kompost werden im Jahre 2015 an den Ufern der Havel mit Sicherheit die schönsten Blumen Deutschlands blühen.

Das Wirtshaus im Spessart oder die deutsche Parteienfinanzierung

Don M. Barbagrigia

arauf hat die Republik gewartet! Das ist die Krönung! Unverfrorenheit pur! Frecher geht's nicht! Was uns den Atem nimmt? Eine gigantische Chuzpe, die gerade noch Hilmar Kopper kalt lassen dürfte, denn es hier werden nach den Maßstäben seines Universums nur um 60% einer Erdnuß verhandelt. Kommt Ihnen spanisch vor? Nun, erinnern Sie sich des Jahres 1994, als der Baumogul Schneider in Leipzig einen Riesenbanquerott

hingelegt und dabei 50 Millionen Deutsche Mark Schulden bei den Handwerkern hinterlassen hatte? Angesichts des Gesamtschadens von 5 Milliarden DM bezeichnete Hilmar Kopper, damals Vorstandssprecher der Deutschen Bank das lächerliche eine Prozent der Schadenssumme als Peanuts, also als "Erdnüsse", was dann zum Unwort des Jahres 1994 avancierte. Die ganze unerträgliche Situation beleuchtete deutlich, was gewissen Kreisen Millionen bedeuten - nämlich nichts. Das bringt sie in einen ähnlich krassen Gegensatz zu den armen Teufeln am Boden der Gesellschaft, die nicht wissen, wie sie die nächste Miete zahlen sollen, wie einst Marie-Antoinette, die auf die nachfolgende französische Revolution ziemlich kopflos reagiert haben soll. Es wird ihr jedenfalls die exorbitante Instinktlosigkeit in den Mund geschoben, auf die Vorhaltung, das Volk schreie nach Brot, geantwortet zu haben: "Wenn sie kein Brot haben, sollen sie eben Kuchen essen." Auch wenn es nicht stimmen sollte, diese Sottise, die Erdnüsse des Milliardenjongleurs und westpreußischen Bauernjungen Kopper und das Thema unseres heutigen Beitrages unterstreichen eine hervorstechende Gemeinsamkeit: Sie stinken geradezu vor Realitätsferne, politischer Trampeligkeit, gandenloser Ignoranz und unerträglicher Arroganz der Macht.

Die SPD und die CDU wollen den Bundesparteienetat um 20 Millionen € auf 155 Millionen € aufstocken. Begründung: Den etablierten Parteien laufen die zahlenden Mitglieder weg. Jetzt geraten sie in finanzielle Schieflagen und wissen nicht mehr, wie sie die horrenden Summen für ihre Wahlkampfveranstaltungen, ihre Diners, die dicken Schlitten ihrer Spitzenfunktionäre und ähnliches bezahlen sollen.

Möglicherweise vertraut die Industrie den etablierten Parteien auch nicht mehr so recht – es ist ja nun nicht eben rosig um den Wirtschaftsstandort Deutschland bestellt – und fährt ihre Zuwendungen zurück. Das macht sie bei einem Fernsehsender genauso, der keine guten Einschaltquoten mehr bringt. Warum dort noch teure Werbeblöcke ordern? Guckt sich doch sowieso kein Aas mehr an!

Im Volke hat sich die Ohnmacht der politischen Kaste in Bezug auf die Steuerungsfähigkeit der nationalen Wirtschaft und die Vertretung der sozialen Belange der einfachen Menschen bereits herumgesprochen. Man hat die Schnauze gestrichen voll von nichtssagenden Sprechblasen und Willenserklärungen. Man erkennt Tendenzen, die der Wirkungsweise der verblichenen Volkskammer immer ähnlicher werden: Nach draußen Parolen und Direktiven, die harte Politik wird hinter verschlossenen Türen gemacht. Warum wohl? Das einzige, was dann nicht geheim ist, ist das insuffiziente Ergebnis, das der deutsche Michel in unschöner Regelmäßigkeit auszubaden hat. Parteimitgliedschaften werden zunehmend von jungen Karrieristen geordert. Das läuft wie in Ascot beim Pferderennen: Hat man auf den richtigen Gaul gesetzt, kann es nach oben gehen, wie in einem Segelflugzeug, das einen Thermikschlauch erwischt hat. Was gelten da noch die Worte" "sozial", "demokratisch" oder "christlich? Du lieber Himmel! Das ist doch längst Mummenschanz! Schnee von vorgestern. Ererbte Sentimentalität fürs Gemüt. Wenn überhaupt noch jemand über die Buchstaben nachdenkt, die sein Parteimitgliedsbuch zieren.

Also die braven Parteisoldaten desertieren in Scharen... Den Obristen und Generals geht es an das Allerheiligste – das finanzielle Polster. Und was tun sie? Das einzige, was sie können: Sie bedienen sich aus dem Steuertopf. Sie bestehlen das Volk, das sie nicht mehr zu überzeugen vermögen. Früher haben sie den Michel agitiert wie die Staubsaugerverkäufer, heute, wo die Masche nicht mehr zieht, gehen sie zum ungeschminkten Raub über. Einer der Spitzenstrategen nannte das gar eine Erhöhung mit Augenmaß. Morbus Basedow – liebe SPD? Oder Strabismus Divergens? Aber irgend etwas

scheint mit deinen Augen nicht zu stimmen, gute alte Tante. Ein Laden, der nicht mehr läuft, geht über kurz oder lang pleite. Er muß Konkurs anmelden, aufhören, schließen. Nicht so die großen Parteien, nicht so die großen Konzerne. Sie folgen der unbestechlichen Logik: Recht hat, wer die Macht hat. Basteln wir ein entsprechendes Gesetz und unser Raub ist legitimiert! Das ist die Art und Weise wie Straßenräuber ticken: Ich habe eine Pistole, also habe ich die Macht, also habe ich das Recht mein Opfer auszuplündern. Da ich in meinem eigenen Raubbezirk auch noch die Gerichtsbarkeit stelle und mein Opfer nur laut irgendeinem skurrilen Papier namens Grundgesetz Souverän über mich ist oder zumindest die Unverletzlichkeit der Person in Anspruch nehmen kann, passen wir die Tat den herrschenden Realitäten an. Das haben schließlich die fränkischen Hausmeier auch nicht anders gemacht, als Karl Martell die Merowinger an seinen Strippen tanzen ließ wie das Urmel in der Augsburger Puppenkiste. Recht hat wer die Macht hat. Basta!

Das Beispiel aus der Frühzeit des fränkischen Imperiums ist übrigens nicht schlecht. Die Geschehnisse von damals lohnen, studiert zu werden. Sie zeigen wie in einem übersichtlich gestalteten Diorama, wie die Dinge wirklich funktionieren. Eine hilflose Puppe, nennen wir sie Tenno, Childerich III. oder den Deutschen Michel wird von einem mächtigen Diener namens Schogun, Hausmeier oder "Volkspartei" nach Belieben mit einem kleinen Glitterkrönchen geschmückt - aus Katzengold versteht sich - als gekrönter Popanz und Ausweis der Macht vorgeführt, kräftig gemolken und später ins Kloster abgeschoben. Die Hoffnung der französischen Revolution, die alsbald damit beschäftigt war ihre eigenen Kinder zu fressen, haben sich nicht einmal ansatzweise erfüllt. Wie sollten sie auch? Eine gesellschaftliche Formation des Nackten Raubaffen folgt ewig derselben Dynamik. Wie wir das Kind am Ende nennen, auf das es wohl in unseren Ohren klinge, ist ganz egal. Feudalismus, Kapitalismus, Sozialismus nur die Verbrämung ändert sich, der Anstrich, die Fassade. Die Wege der Macht und die letzte Silbe "-ismus" bleiben immer dieselben.

So gesehen, lieber Michel, sage schon mal "Tschüß" zu deinen 20 Millionen. Sei nicht traurig, nächstes Jahr werden es noch mehr sein. Und – die Sache hat ja noch ein Gutes: Die Demokratie ist die sonnige Gesellschaftsordnung, die dir immer und überall eine Wahl läßt. In diesem Falle darfst Du wählen, wie Du zahlen möchtest: als Mitglied einer Partei oder als Steuerzahler, per Rechnung oder Bankeinzug. Ist das nicht schön?

Der Christus vom Grauen Kloster

Christus steigt vom Kreuz

K. K. Bajun

Das ist unser Christus! Das ist er. Das ist der Heiland, den wir uns vorstellen wollen, den wir herbeisehnen.

Vor dem von Bomber-Harris zertrümmerten Grauen Kloster zu Berlin steht er. Und er nimmt uns gefangen – wir strecken kampflos die Waffen. Das Graue Kloster bot einst Heimstatt dem Geiste. Berlins erste Buchdruckerei ward in seinen Mauern eingerichtet. Eines der bedeutendsten Gymnasien der Mark Brandenburg erwuchs aus seinem Schatten. Welch ein Ort! Dann aber verdunkelten Haß und Stumpfsinn die Straßen rund um diese ehrwürdige Franziskaner-Abtei. Der Humanismus mußte dem Ungeist, der Verblendung und der Verrohung weichen. Menschlichkeit wurde unter den fanatischen Schlägen nationalsozialistischen Wahns zerdroschen.



Der vom Kreuz steigende Christus vom Grauen

Wofür hat sich der arme Wanderrabbi aus Galiläa einst ans Kreuz nageln lassen? Dafür? Daß Kain in brauner Uniform in bisher nie gekanntem Ausmaß seinen Bruder Abel mit dem Judenstern auszurotten trachtete? Nein. Ganz gewiß nicht.

Kains Haß fiel am Ende auf ihn selbst zurück. Er regnete in Form unendlich vieler Spreng- und Brandbomben, Luftminen und Granaten auf die Reichshauptstadt und begrub Kains Söhne und

Töchter unter sich. Und begrub die Leistungen der kultivierten, der zivilisierten, der anständigen Voreltern gleich mit. Wie eben jenes Graue Kloster.

Hatte der Rabbi genug gelitten? Er, der sich für die Sünden der Welt auf die erbärmlichste, auf die grausamste Art hat peitschen lassen, bis ihm die blutige Haut in Klumpen und Fetzen vom Leibe hing, er, dem die sadistischen Legionäre Roms die Dornenkrone ins schmerzgeschwollene Gesicht drückten, er, dem sie Nägel durch die Knochen trieben um ihn dann unter der sengenden Sonne Palästinas, von Fliegen und Mücken und Durst und Atemnot und unendlichen Schmerzen gepeinigt langsam verrecken zu lassen?

Hat er endlich lange genug an diesem dreimal verfluchten Kreuz gehangen, das die Christen kurioserweise als Zeichen der Erlösung begreifen? Zähle einer die, die nach ihm in ihrer unendlichen Verzweiflung und Not zu ihrem Gotte schrieen: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? So fragte der große Stefan Heym, und er ließ seinen Ahasver den Rabbi anbrüllen: Steige herab von Deinem Kreuz, laß Dich nicht wie das Lamm zur Schlachtbank führen, denn das Dulden der Schafe stärkt die Ordnung der Wölfe. Steige herab und nimm das Schwert Gottes in deine Hände und errichte dein Reich hier und jetzt und nicht erst irgendwann und irgendwo!

Der Rabbi vom Grauen Kloster ist nicht der traurige nordische Jüngling, der entkernt und entsaftet und ausgeblutet schmächtig als Leidensmann am Kreuze hängt und die ihn ansehen in Depression und Paralyse treibt.

Dieser hier steigt herab. Traurig aber fest geht der Blick nach vorn. Kraftvoll stößt er das verkrüppelte Holz des elenden Kreuzes von sich fort. Die Kiefern fest aufeinandergepreßt begegnet uns hier ein Held, dem der armselige Arno Breker vergebens nachgehechelt hätte, und wären ihm Tausend Jahre vergönnt gewesen. Die starken Arme reißen die Dornenkrone herunter – Roms Legionen, wo seid ihr nun? Kein Lendenschurz verbirgt mehr die Manneskraft – Christus, Adam, Prometheus – der geknechtete, geschlagene, gedemütigte Mensch erhebt sich, befreit sich, nimmt sein Menschsein in die Hand.

Dem wollen wir folgen! Dem ja!

Mit dem armen Jesus, unter dessen Kreuz wir geboren worden, haben wir Mitleid empfunden. Ja doch, den haben wir geehrt und geachtet. Stark mußte man wohl sein, solches Martyrium auf sich zu nehmen. Vielleicht unendlich stark. Vielleicht war die Kraft eines Mensch gewordenen Gottes notwendig. Wer weiß? Wir wären es nicht wert gewesen, diesem Jesus die nackten Füße zu küssen.

Der aber, der Heiland vom Grauen Kloster, der läßt uns nicht nur über Stärke nachsinnen, der zeigt sie uns. Der lebt sie uns vor. Ist dieser hier nicht mehr sanftmütig? Doch, ist er. Nach wie vor. Denn er ist der Christus. Nur mit der Duldsamkeit ist es vorbei! Der, so das Leiden ablehnt und überwindet, der, so das Kreuz von sich tritt, der ist noch weitaus stärker als jener, welcher sich martern läßt. Das ist der neue Christus. Das ist unser Christus. Mögen die einen unter seinem Leidensbild die Saiten einer Gitarre zupfen und singend und betend ein Kerzlein anzünden. Wir aber wollen mit dem da gehen, mit dem Reb Joshua vom Grauen Kloster zu Berlin. Wir wollen nicht singen, wir wollen tun. Wir wollen nicht auf die andere Welt warten. Wir wollen diese in unsere Hände nehmen und gestalten nach unserem Willen – in Hände, die durch keinen Kreuzesnagel mehr am Tun gehindert sind. Die freigewordene Linke des Gottessohnes streckt sich uns entgegen. Ein Lump, ein Feigling, ein Verräter, wer sie ausschlägt. Wir wollen in sie einschlagen, mit festem Händedruck!

Kyrie eleison? Jawoll, Rebbe, komm! Komm zu uns, in unsere Mitte. Komm herab von diesem verfluchten Symbol des Todes und des Grauens. Dieses Höllenkreuz, das dich auf makabre Art überhöht, das dich trennt von uns – laß es uns gemeinsam zu Kleinholz hauen! Denn wir bedürfen seiner nicht.

Der Herr Außenminister naht – zu einer preußischen Provinzposse

J.-F. S. Lemarcou

Kirchmöser, das Dorf mit einstiger gewaltiger Industriegeschichte vor den Toren der Stadt Brandenburg an der Havel, atmet tief durch. Die kleine SPD-Ortsgruppe erhält Verstärkung: Der Bundesaußenminister höchst selbst, gebürtiger Detmolder, gibt sich die Ehre. Na Donnerwetter!

Kannte Dr. Frank-Walter Steinmeier das Dorf eigentlich vorher, das er regelmäßig überfliegt, wenn er zwischen Bonn und Berlin pendelt? Mit dem Zug wird er ja wohl kaum gereist sein. Dann nämlich wäre wenigstens das Namensschild Kirchmösers an ihm vorbeigehuscht, wenn er denn von Magdeburg nach Berlin oder umgekehrt gefahren wäre.

Hatte er den Namen schon einmal, ein einziges Mal nur in seinem Leben gehört? Er, der London, Paris und New York kennt? Wie oft war er schon in Tokio? Wie oft war er schon in Kirchmöser? Wir bezweifeln, daß der Herr Minister den Weiler im Herzen Ostelbiens kennt, denn schließlich ist er ja Minister des Äußeren, nicht des Innern... Denn Kirchmöser liegt tief, tief im Innern. Im Innern Mitteldeutschlands nämlich, an den malerischen Seen der Havel, die der märkische Fluß noch bildet, bevor er sich nach Nordwesten verabschiedet. Legen Sie das Wortspiel mit dem Ministerium des Innern nicht allzusehr auf die Goldwaage! Das war halbernst gemeint. Ganz ernst aber ist der Hintergrund unsres Beitrags. Denn die SPD, die Grande Dame der Deutschen Arbeiterbewegung, hicks, ich glaube mich gerade verschluckt zu haben, jubelt:

Der Genosse Frank-Walter wird einer von ihnen! Ach wirklich? Großer Gott, so viele Filialen kann Fielmann in Kirchmöser gar nicht eröffnen um all die Blinden sehend zu machen. Mit Frank-Walter kommt der Aufschwung? Na klar doch. Kinders, glaubt ihr denn wirklich allen Ernstes, daß sich der Herr Bundesaußenminister jetzt für seinen Wahlkreis ganz mächtig ins Zeug legen wird? Was denn? Wie denn? Der Mann hat anderes um die Ohren. Kirchmöser ist nur und beinahe ausschließlich das sichere Sprungbrett in

den Bundestag – der Wahlkreis, bei dem nichts schief gehen kann, weil der Glückstrunkenen frohlockende Schar vermeint, der Messias sei nun endlich zu ihnen herabgestiegen. Na dann mal schnell das marode Bahnhofsgebäude saniert, damit wir dem neuen Genossen einen Großen Bahnhof bereiten können. Menschenskind, ist denn hier jedermann so vernebelt, daß er nicht mitbekommt, wie hier die Demokratie persifliert wird?

Ein Abgeordneter soll aus der Mitte seines Wahlkreises gewählt werden. Seines Wahlkreises! Eines Wahlkreises, den er kennt und in dem er gekannt, in dem ihm vertraut wird. Er soll nämlich die Interessen dieses seines Wahlkreises vertreten. Das ist Sinn und Zweck der Übung. Was uns hier geboten wird, ist ein Etikettenschwindel, ein Scheingeschäft, eine Briefkastenfirma. Das ist nicht reell! Herr Steinmeier gehört nach Detmold und nicht in ein Dorf, das er vorher nicht einmal dem Namen nach kannte!

Und die dankbare Gemeinde glaubt jetzt an der Größe dieses Spitzenpolitikers ein wenig mitwachsen zu können; so wie ein dußliger Tourist, der sich zu Aachen heimlich und verstohlen auf den Thron Karls des Großen gluckt und vermeint, er hätte jetzt so ein bißchen was von dem einstigen Herrn Europas. Hier wird ein politisches Possenspiel aufgeführt und Macht sehr undemokratisch verschubbert, und die Genarrten freuen sich noch darüber und sind begierig auf ein paar Brosamen vom Tische des Gewaltigen.

Wir wollen uns nicht mißverstehen: Herr Dr. Steinmeier ist uns wie jeder andere honette Mann in Brandenburg an der Havel, in Plaue, Kirchmöser oder meinethalben auch Kuxwinkel herzlich willkommen. Und auch Politik soll er für uns machen dürfen - wenn er sich denn entschließt hier zu wohnen (nicht nur eine Adresse am Mühlendamm anmelden, damit das mit der Wahl seine Ordnung hat), mit uns zu leben und unsere Probleme kennenzulernen. Aber sich ein Budestagsmandat billig zu erkaufen indem die unfehlbare Wirkung eines Prominenten auf eine kleine Randgemeinde wohlweislich und kühl kalkuliert wird, und dafür im Gegenzuge einige Almosen auf die ohnehin schon mit der nominellen Anwesenheit des Granden der Nation großzügig Bescherten herabregnen zu lassen - das ist keine Demokratie. Das hat mit freien, geheimen und vor allem mit fairen Wahlen so wenig zu tun, wie es das seinerzeit mit den Wahlen zur Volkskammer auf sich hatte. Auch da wurde bereits von anderen festgelegt und von der laut Kamera begeisterten Menge nur noch nolens-volens abgesegnet, wer wo hin zu postieren war.

Es ist nicht so? Nein? Nun, dann besehe man sich doch die Umfrage, die der regionale Sender SKB auf den Straßen der Chur- und Hauptstadt aufnahm! Kaum einer vermochte das gezeigte Porträt dem Herrn Bundesaußenminister zuzuordnen! Und dieses Konterfei war gut, sehr gut sogar. Nun kann man die Aussage natürlich manipulieren, indem man nur die Nicht-Erkenner zeigt. Etwa in der Art: Nehmen wir an, von Hundert Leuten erkannten ihn 80. Man zeigt die 20 Nieten und einen aus der Riege der Schlauen – und schon hätte man ein wunschgemäßes Bild, das einen Haufen Blindgänger präsentiert. Aber derartiger Mummenschanz liegt dem SKB nicht. Diese Leute sind recht zuverlässig. Das hätte der Sender auch gar nicht nötig:

Wer die Brandenburger kennt, weiß um den Wahrheitswert der Umfrage. Wir beginnen also zu glauben, daß die hohe Kunst der modernen Demokratie in der Hohen Kunst des Wählerbluffs zu suchen ist Und das geht so: Den dummen Michel besoffen reden, ein bißchen Zuckerbrot zum Kaffe und eine kleine Blechtute zum reinblasen. Schon ist er selig. Das war im Feudalismus auch nicht anders – zumindest nicht unter der Rigide kluger Herrscher. Wenig Erkenntnis und große Errungenschaften für ein kleines Dorf und für ein ganzes Land – Hurra!

Der Prozeß Wolf gegen be.bra – Tragödie wie bei Aischylos

K. K. Bajur

Auf hoher See und vor dem Gericht sind alle Menschen in Gottes Hand, sagt der Volksmund. Ob das Gottes Hand war, die dem vorsitzenden Richter im Berliner Landgerichtssaal 2709 die Hand beim Schreiben seines Urteils führte, wollen wir mal dahingestellt lassen. So viel Theologie steht uns üblen Blasphemikern, wie wir schon mal launig von einer ansonsten wirklich fähigen Juristin genannt wurden, bei weitem nicht zu.

Zwar sind auch Gottes Wege oft ebenso unerforschlich und rätselhaft wie destruktiv in ihrem Effekt, das aber ist wohl das Einzige, was sie mit dem Berliner Urteil verbindet. Gegenstand des Richterspruchs war die Auseinandersetzung zwischen dem Autoren der Preußen-Krimis und geistigen Urheber des preußischen Detektivs Honore Langustier und seinem – man muß wohl nun mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns sagen – ehemaligen Verlag be.bra. Was dem im Vorfeld vorausging – der Landbote berichtete (Ein Detektiv wird gestohlen). Der Verleger Ulrich Hopp setzte sich gegen die erhobenen Vorwürfe zur Wehr – auch seine Darstellung wurde im Landboten veröffentlicht (Gestohlener Detektiv war nur verlegt).

Für unsere Leser, die der Muße ermangeln beide Werke nachzuschlagen, soll an dieser Stelle eine kurze Zusammenfassung stehen:

Seit einigen Jahren schreibt Dr. Tom Wolf exzellente Preußen Krimis voller Esprit, Charme und hintergründigen Humors, die er vom besagten Berliner Verlag an den preußischen Bildungsbürger bringen läßt. Es steht angesichts der ganz extraordinairen Qualität der Werke zu hoffen, daß beide Parteien von den Werken profitieren durften. Nun aber begab es sich, daß der Chef des Hauses be.bra die Palette der Reihe um ein Kochbuch zu bereichern trachtete, dessen Umsetzung er in die Hände eines Historikers und eines Kochs legte. Das Zugpferd der Preußen Krimis, der erzgescheite Zweite Hofküchenmeister Friedrichs des Großen und passionierte Detektiv Honore Langustier, sollte auch diesmal vor den Karren des Verkaufserfolgs gespannt werden. Und so glich man den Einband an den der einschlägig bekannten Preußen Krimis an und setzte auf den Buchdeckel den Untertitel: Kochen wie Langustier!

Im Verlauf der Rahmenerzählung bekam der Detektiv posthum dann auch einen neuen Freund dazugesellt, der sich dem Erfinder der Gestalt noch nicht vorgestellt hatte. Nun ließ man die Geschichte einige Jahrzehnte nach Langustiers fiktivem Tode spielen um so der Versuchung zu entgehen den Detektiv aktiv am Geschehen teilnehmen zu lassen. Lediglich die Vielzahl der Rezepte, die der unbedarfte Leser mutmaßlich für die des Zweiten Hofküchenmeisters halten könnte (Haben wir uns juristisch unanfechtbar ausgedrückt, Frau Anwältin?) und von denen der geistige Vater Langustiers gleichfalls nichts wußte – die druckte man ab.

Und so sah sich der Bad Homburger Urheber des elsässischen Detektivs am preußischen Hofe vom Berliner Verleger um sein national fixiertes Urheberrecht betrogen und beantragte beim Landgericht Berlin eine einstweilige Verfügung gegen die Auslieferung und den Verkauf des Kochbuchs, der alsbald stattgegeben wurde. Der Geschäftsmotor des Verlegers begann nach dessen Aussagen zu stottern. Was Wunder – das ist ein kleiner Fünf-Mann-Betrieb. Dem wollen wir seinen Überlebenskampf abkaufen. Von einem Verlust im fünfstelligen Bereiche war da die Rede. Was also tat er? Richtig: er verwahrte sich gegen die einstweilige Verfügung und just dieser Streit wurde am 05. Juno 2007 ab 11:30 Uhr im besagten Saale

2709 des Berliner Landgerichts verhandelt. Sah es zunächst noch so aus, als bekenne der vorsitzende Richter die Wahrhaftigkeit der einstweiligen Verfügung, bahnte sich eine unverhoffte und tragische Wendung an. Des Verlegers Geheimwaffe, eine Anwältin, um deren Dienste der blasphemische Landbote nachsuchen wollte, wenn es ihm denn in den Sinn käme des Teufels Großmutter wegen Eigenbedarfs aus der Hölle zu klagen, ergriff das Wort. Donner und Doria! Die Frau hatte ihre Hausarbeiten gemacht. Mit voller Stimme und wahrhaft ciceronischen Beiträgen ohne äh und öh gelang es ihr das Gericht nach und nach umzustimmen, während sie Sure um Satz aus zwei dünnen BGH-Urteilen zitierte, die mit dem Fall Wolf contra be.bra Ähnlichkeiten aufweisen sollten.

Was den Prozeßbeobachter des Landboten dabei irritierte, ist der Umstand, daß er sich im Wirkungskreis des deutschen Rechts wähnte, welches doch bekanntermaßen ein Abkömmling des rezipierten römischen Rechts ist. Also müßte das Abstraktionsprinzip den Vorgang der Rechtsfindung determinieren, bei dem die Kausalkette Stück um Stück und immer hart an den Fakten aufgerödelt wird.

Nein, es hatte den Anschein, der Verhandlungssaal hätte einen Sprung über den Großen Teich gemacht und wäre dem case-law des angloamerikanischen Rechtsraumes verfallen. Vor und zurück wurden die Präzedenzfälle gewälzt, des BGHs seinerzeitige Urteilsbegründung mit all ihren Eventualitäten zitiert und so pu a peu begann die Anwältin des Verlages trockenen Boden unter die Füße zu bekommen.

Dieses spürend lenkte sie feinsinnig das Thema der Verhandlung mehr und mehr fort von dem in seinen Rechten gekränkten Autor hin zu den wirtschaftlichen Schäden des Beklagten. Das Gericht folgte ihr aufs klebrige Band und – blieb haften. Totschlagsargumente wie die wirtschaftlichen Folgen eines Kavaliersdeliktes eines fürsorgepflichtigen Arbeitgebers sind beliebt noch immerdar...

Ihrer Sache noch nicht zur Gänze sicher, folgte die Frau Anwältin einer Einladung des Gerichtes, in einer Verhandlungspause mit dem Anwalt des Klägers die Möglichkeiten eines Vergleiches auszuloten. Wie gesagt, sie war sich noch nicht zu Hundert Prozent sicher, erzählte gar was von "fiftyfifty"-Chancen beider Parteien – was sie aber anbot, läßt darauf schließen, daß sie fünf von sechs Kammern ihres 86ers mit scharfer Munition gefüllt wähnte. So legte sie denn eine Art Versailler Vertrag im Miniatur-Format als Verhandlungsbasis vor. Das hörte sich etwa so an: Du Autor erklärst Dich zum Verzicht auf Deine Rechte aus der einstweiligen Verfügung bereit und wir verkaufen das umstrittene Buch weiter. Nach eins, zwei Jahren, wenn die Verkaufszahlen vorliegen, setzen wir uns noch mal zusammen und überlegen, ob und wieviel wir Dir im Rahmen, sagen wir mal zwischen ein und zwei Prozent Beteiligung anbieten. Unausgesprochen im Raume aber stand die weiterhin damoklesschwertartige Drohung mit den Regressforderungen des Verlages in Bezug auf den entstandenen wirtschaftlichen Schaden. Das Werk, so Verleger Hopp, sei für den Markt definitiv gestorben. Unabhängig davon, ob der Kunde es ablehnte oder es wie hier durch ein gerichtliches Verfahren aus dem Buchhandel gezogen worden sei - der Weg zurück ins Sortiment sei für alle Zeiten versiegelt, versperrt und verschlossen.

Hmm.

Wir wollen die kleine Denkpause zu einem hypothetischen Rechenexempel nutzen. Sagen wir, das Buch wäre zu einem Stückpreis von € 10,- in einer Auflage von 20.000 erschienen. Macht in Summa € 200.000,-vorrausgesetzt, wirklich alles wird verkauft. Davon müssen Autoren, Verlags-, Werbungs-, Hersteller- Vertriebs- und Buchhändlerkosten, das

Finanzamt und vielleicht noch einiges mehr bezahlt werden. Lassen Sie uns die Herstellung des Gesamtbestandes € 50.000,- gekostet haben. Nehmen wir € 100.000,- zur Grundlage für eine großzügige Abfindung des Autors in Höhe von 1% bei 50% verkauften Exemplaren, dann bekommt Herr Dr. Wolf von Herrn Verleger Hopp € 1.000,- vor Steuer. Während Herr Hopp also die beiden 500er überreicht, hält er die andere Hand seines ehemaligen Autoren fest und sagt: "Lieber Herr Dr. Wolf! Ich bekäme dann noch von Ihnen einen Ersatz für den Schaden von 10.000 nicht verkauften Büchern. Macht € 100.000,-, abzüglich Ihrer € 1.000,-. Ich sehe Ihrer Zahlung von € 99.000 in den nächsten vierzehn Tagen entgegen. Bei gutem Zinsfuß auch gern in Raten." Soweit unser kleines Gedankenspiel mit frei und willkürlich gewählten Zahlen, die natürlich weit, weit von der Realität entfernt sein können. (Zufrieden, Frau Anwältin?)

Irgendwo war es uns zumindest verständlich, daß die Wolfsche Seite sich diesem von der be.bra'schen Partei initiierten "Vergleich", dessen Punkte an keiner Ecke verhandelbar waren, verschloß.

Warum das schöne Wort "Vergleich" in Tüttelchen steht? Nun, wir hätten lieber von einem Strangulationsdiktat gesprochen – aber wir werden uns hüten! Soll nicht heißen, wir verstünden die desolate Lage eines kleinen Verlagshauses nicht, für den Fünfzig Riesen eben keine Peanuts sind. Aber wir können uns ja schließlich nicht zerreißen – so gespalten sind wir denn doch nicht, nicht wahr!

Um so schockierender war dann die Verkündung des Urteils. Im ersten Moment möchte man meinen, im Hause be.bra hätten die Sektkorken geknallt. Da wir aber in Herrn Ulrich Hopp einen honetten Mann sehen, dessen Worte nicht in Zweifel zu ziehen sind, so schafft das Urteil seinem Hause keineswegs die lebensrettende Erleichterung. Das Geschäft mit den Kochbüchern ist futsch. Herr Hopp hat keine Reserven. Die kleine "Bismarck" namens be.bra stampft vom Kreuzer HMS "Wolf" schwer am Ruder getroffen in der wütenden Buchmarkt-Biskaya dahin, nur noch auf den Fangschuß der Konkurrenz wartend.

Glauben Sie es ruhig, der Landbote wäre das allerletzte Presseorgan Preußens, das den Untergang dieses Hauses bejubeln wurde. Dazu schätzten wir es viel zu sehr. Wem nun aber nutzt dann dieses Urteil? Qui bono, hä? Das ist doch die universelle Kernfrage allen menschlichen Agierens! Der Kreuzer HMS "Wolf" gehört ebenfalls nicht der Hoodklasse an. Will heißen, ob ihm nun die Gesamtschadensforderung von einem Gerichtsurteil legitimiert in einem Stück oder auf Raten präsentiert wird – völlig egal – das Geld sieht der Verleger nie. Keinen Pfennig. Müßte er wissen, denn schließlich hatte er ja jahrelang seinem besten Autoren die Brötchen auf den Tisch gestellt. Ein Pyrrhus-Sieg? Sieht ganz so aus.

Das Gericht selbst lieh sich die Figur des Tolstoi'schen Bärchens, das in bester Absicht seinem schlafenden Herrchen eine Fliege auf der Nase totschlagen wollte. Wir kennen das traurige Ende: Fliege futsch, Herrchen auch futsch! Na prima! Doch das angeblich blinde, schwert- und waagebehaftete Bärchen hat noch mehr Schaden angerichtet: Mit seiner großzügigen Auslegung, daß geistiges Eigentum in Form von literarischen Figuren nur dann urheberrechtlich geschützt seien, wenn sie in voller Montur und umgeben von ihrem ganzen Beziehungsgeflecht zitiert würden und der Aneigner gleichsam eine Fortschreibung der Geschichte betreibe, öffnet die Büchse der Pandora ein zweites Mal. Wir hätten nicht übel Lust den Versuch aufs Exempel zu machen und tatsächlich ein Buch mit dem Untertitel "Zaubern wie Harry Potter" herauszubringen. Da ja, wie uns die gut präparierte Frau Anwältin so anschaulich vorführte, Präzedenzen nicht dazu da sind kritisch in Frage gestellt, sondern vielmehr unangefochten

übernommen zu werden, (O Heiliger Ptolemäus, kreiset die Sonne noch immer über unseren Häuptern...?) könnte das Landgericht Berlin für uns zum Goldesel werden. Ade und über Bord mit klarem Rechtsverständnis! Fort mit unbestechlicher Analyse vorliegender Fakten, die da fragt: Zu welchem Zweck wurde Langustiers Name in den Untertitel integriert?!

Apage Satanas! Zu wahrem Heil führt uns nur die Erkenntnis, daß Klaus-Peter und das Bärbele vom BGH, oder wie die Vornamen der obersten Rechtsfinder immer lauten mögen, in ähnlicher Situation sich schon mal so und so geäußert haben. Das möge nun so bleiben bis zum Verlöschen der Sterne! Warum folgen wir eigentlich nicht mehr den Texten auf Hammurabis Stele? Warum liegt der Schönfelder statt Eike von Repgows Sachsenspiegel auf dem Richtertisch?

Nun gut. Das sind müßige Fragen. Viel zu müßig für all die frohgemuten Trittbrettfahrer, die sich nach Bekanntwerden dieses Urteils vor Freude besaufen werden. Der einzige klare Gedanke vor dem Delirium wird noch der Bestellung des neuen Cabrios gelten, das ihnen nunmehr ohne große Mühen sicher ist. Die einen denken – die anderen kassieren. Das sei nun Parole! Das muß aufs Panier! Der weitaus unkomischste Treppenwitz aber wäre, wenn das Urteil zugunsten des gebeutelten be.bra Verlages diesem nun selbst auf die Füße fallen würde; wenn sich das entfesselte Pandämonium nun auch an das bislang sicher verwahrt geglaubte geistige Eigentum der Verlagswerke macht. Es wird den Verleger nicht trösten, wenn ihm die Diebe scheinheilig grinsend mit Verweis auf das Urteil des LG Berlin vom 05. Juno 2007 erklären, Sie hätten ja schließlich nur Bezug auf jenes geistige Eigentum genommen.

Zwei Parteien, denen der Landbote aufgrund Ihrer erstklassigen Erzeugnisse sehr verbunden ist, zerschmettert am Boden... Das gibt Stoff für eine klassische Tragödie. Ja, genau: Landbote Zehntes Volumen: Tragödien schreiben wie Aischylos! Jetzt können wir, auch wenn wir's nicht können – weil uns nämlich das Format des Alten aus Eleusis vorn und hinten fehlt. Aber wen interessiert das schon?

Deutsche Polizei auf Deutschen Autobahnen

Don M. Barbagrigia

Peter und Immanuel sind Autobahnpolizisten irgendwo im Westen Deutschlands. Woher ich das weiß? Das Fernsehen, n-tv nämlich, ein sonst sehr achtbarer und seriöser Sender, begleitet die beiden bei ihrer Arbeit. Da haben die Fernsehfritzen eine neue, lukrative Marktlücke entdeckt, die reichhaltige Einnahmen aus den zwischengeschalteten Werbeblöcken verspricht. Das ganze läßt sich auch so herrlich scheinheilig verkaufen. Zunächst einmal liegt ja die Motivation der allermeisten Zuschauer im übermächtigen Prinzip der Schadenfreude. Sie rasen wie die Blöden ohne zu wissen warum, wurden selbst schon angehalten und abgestraft und jetzt ist es einfach herrlich vor der Glotze zuzusehen, wie es mal die anderen erwischt. Das ist ein Grundbedürfnis des Publikums, eine Goldader auf welche die Formatentwickler des Fernsehens da gestoßen sind. Wie oft gellt denn täglich das gequälte, nach Erlösung hechelnde Gejaule durch die deutschen Gauen: "Warum passiert so was immer mir?"

Nun könnten sich die Klagenden und Jammernden diese Frage mit einem Mindestmaß an Objektivität sich selbst gegenüber sehr wohl, sehr rasch und sehr effektiv beantworten. Aber dazu sind sie zu doof oder zu feige oder beides zusammen. Nein, dieser Trost wäre auch gar nicht erwünscht. Red'

ihnen ins Gewissen und sie werden bockig, verstockt, verbiestert. "Nu erst recht! Wollen doch mal sehen, wer hier den längsten Atem hat…!"

Übrigens, die den Staat vertretende Polizei hat! Nein, sie wollen einen anderen Trost: Dem Nachbarn, dem Anderen soll es genauso gehen. Und sie wollen dabei zusehen. Sie wollen nicht aus dem Höllenkessel mit dem siedend heißen Öl hinaus, sie wollen, das der andere auch da rein muß. Sie wollen gemeinsam leiden. Oh, menschlicher Schwachsinn – welche Grenze überrennst du noch! Und dann ist noch ein gewisser Vorteil nach Punkten auszumachen: Der Nachbar, der Andere, der öffentlich-rechtstaatlich Gefilmte hat sie in ihrer eigenen schweren Stunde nämlich nicht gesehen. Wenigstens die Anonymität blieb ihnen. Er sitzt am Pranger. Ällerbätsch und Zunge raus!

Dem Fernsehen bringt es Einschaltquoten und Werbeeinnahmen. Das sagten wir schon. Und die Polizei geht auch nicht ganz leer aus. Die vielleicht meistgehaßte Berufsgruppe Deutschlands kann ihr ramponiertes Image ein wenig aufpolieren. Wenn sie den Anderen abkassieren, belehren, schulmeistern, dastehen lassen wie einen Trottel, dann sind sie dem Rest der Nation sogar einen Augenblick lang sympathisch. Selbst die Opfer können noch profitieren, indem sie bundesweit ihrem Ärger Luft machen dürfen und so manchem Zuschauer dabei heimlich aus der Seele brüllen.

Die perfekte Sendung eben... Ich sehe sie selten. Dem ganzen Quatsch läßt sich für mich nichts abgewinnen. Ich bin Preuße und fahre gesetzestreu – den Nachfahren der Büttel liefere ich wenig Berührungspunkte. Schadenfreude ist mir widerlich und Gegreine über selbstverschuldetes Elend ödet mich an.

Nun aber sehe ich Peter und Immanuel, während ich meine Hemden bügele. Die beiden Häscher rauschen heiß wie die Bluthunde voller Beutegier an einem kirgisischen LKW vorbei. Der kommt aus dem Osten, aus den unendlichen Weiten, wo, wie wir von unseren kriegserfahrenen Großvätern wissen, die Untermenschen auf einer aberwitzig niedrigen Stufe der Zivilisation hausen. 1939 sind wir schon einmal mit fröhlichem Marschgesang aufgebrochen um den Halbaffen aus der Steppe mal zu demonstrieren, wer hier das kulturell erworbene Lebensrecht hat und wer nicht. Nebenbei wollten wir auch noch ein bißchen ihre Rohstoffe und andere natürliche Ressourcen bergen, mit denen das Gesindel sowieso nichts anfangen kann. Na gut, das ganze ging schief. Die Untermenschen haben uns zurückgeschlagen und uns gezeigt wo der Hammer hängt. Das heißt aber noch lange nicht, daß wir unsere Ansicht über die Erdhöhlenbewohner deshalb korrigieren müßten. Dazu sind wir großdeutsch – demokratisch gewendeten Welterlöser doch Gottlob viel zu arrogant und piefig.

Da kommt also der Kirgise mit seinem Schrotthaufen angeschüsselt und droht mit dem nächsten Massaker auf den Deutschen Reichsautobahnen. Na dem werden wir mal...! Kelle raus! Anhalten! Selbst die Kamera des n-tv – Reporters beginnt zu geifern.

Plötzlich baffes Erstaunen! Wo isser denn? Ja, wo isser denn? Abgebogen isser, der Lump, der Strolch. Will sich der deutschen Staatsmacht durch feige Flucht entziehen, die rollende Bombe, dieser potentielle Selbstmordattentäter. Na, aber so nicht mit uns! Jetzt beginnt das Polizistenblut zu kochen! Wenn sie was nicht vertragen, dann Unbotmäßigkeit. Sie, die Erzieher der Nation, die schon seinerzeit den Prügelpersern gegen das eigene Volk beistehen durften. Die kann keiner – und dafür stehen sie ein! Ach, sie möchten doch eigentlich so schön leutselig sein, die Herren Uniformierten. Man muß doch nur bescheiden und demütig den Schwanz zwischen die Beine klemmen und die Ohren anlegen, wenn man sie reumütig anspricht.

Aber fliehen, sich wehren... Na warte mal, Freundchen! Und sie kriegen ihn. Hat ja auch kein Zweck ihnen mit einem 40-Tonner auskommen zu wollen. Da steht er nun, der Kirgise, der freche Bettler mit seinem rollenden Schrotthaufen. Motor aus! Der Kirgise versteht nicht. Motor aus!!! Peter der Große springt wie einst King Kong auf das Empire State in die Fahrerkabine und killt die Maschine. Verängstigt greift sich der Kirgise die Frachtpapiere. Das wird doch wohl bloß eine Ladungskontrolle sein...? Er muß raus. Und jetzt zeigt ihm der Herrenmensch das Sinnbild der Überlegenheit abendländisch-kolonialistischer Hochkultur: DIE BELEUCHTETE POLIZEIKELLE! "Das ist eine Kelle. EINE KELLE! So was habt ihr in Rußland nicht, was?" Der Kirgise stammelt. Er versteht nicht. Nein, so etwas kennt er wirklich nicht. Wie auch? Schließlich kommt er aus der Untermenschen-Steppe. Kamele hält man nicht mit Kellen an.

Währenddessen prüft der, "mit dem Gott ist", oder auch auf hebräisch "Immanuel" geheißen, die Bremsen des Schrotthaufens. Alle kalt. He, wachen Sie auf! Haben sie das eben realisiert: ALLE KALT!!! 22°C mißt das Thermometer. Das entspricht exakt der Außentemperatur. Deutschland freut sich auf eine standrechtliche Erschießung eines Kameltreibers im deutschen Straßengraben. "Gerda, mach mir mal noch'n Bier klar! Und mir noch'n Kurzen dazu!" Die Blondbezopfte springt mit wogenden, deutschen Brüsten dem Tresen entgegen... Ja, ja – Rache ist süß. Und wie erst bei einem kühlen Bier genossen!

Doch im ehemaligen Volke der Dichter und vor allem Denker gibt es noch ein paar Rudimente des Geistes, die da vorsichtig einzuwenden wagen: Aber der LKW steht doch. Der hat doch angehalten. Bißchen spät zwar, aber der steht. "Halt dein Maul!"

Aber zu spät! Zu spät: Immanuel muß das auch aufgefallen sein. Ja, wie jetzt? Also nuschelt Immanuel irgend etwas Unverständliches von einem zweiten, möglicherweise elektrischen Bremskreislauf, und das alles in Ordnung sei. Überhaupt ist der ganze Schrotthaufen des Kirgisen völlig in Ordnung. Das gibt's doch nicht! Das darf doch wohl nicht wahr sein! Das ist ja noch schlimmer, als wenn er bei den ihm vorschriftsmäßig unterstellten Verbrechen ertappt worden wäre. So aber macht er sich schuldig des vorsätzlichen Betruges am untrüglichen Riecher der deutschen Polizei und am festgefügten Weltbild des deutschen Fernsehzuschauers. Das ist ein Angriff auf unsere Weltordnung! Das dürfen wir uns nicht bieten lassen. Michel, zu den Waffen! Greif den Spieß, wackerer Spießbürger!

Aber Peter ist ebenso konsterniert, lächelt milde und leise vor sich hin und entschuldigt das Übersehen der TEUTONISCHEN KELLE, der auf dem Fuße die TEUTONISCHE KEULE hatte folgen sollen, mit der ausgedünnten und unterentwickelten Zivilisation nahe der chinesischen Grenze. Ach Gottchen, wäre das doch die deutsch-chinesische Grenze geworden... Aber lassen wir das Träumen und befassen wir uns wieder mit der unerträglichen Realität: Peter verzichtet sogar, den Kirgisen wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt in den Würgegriff zu nehmen. Zu sehr erledigt ihn das, was er gerade erleben mußte. Ein vorschriftsmäßiger LKW aus der Steppe. Nein, das geht zu weit!

Einen Augenblick lang mußte ich daran denken, wie es vor zweiundsechzig Jahre war, als der Großvater des Kirgisen die Großväter von Peter und Immanuel aus Mütterchen Rußland hinausgeprügelt hatte, wie der kirgisische Großvater die deutschen Großväter mit vorgehaltener Maschinenpistole aus den Kellerlöchern zerrte, in die sie sich versteckt hatten. Zwei Generationen später schon haben deutsche Uniformierte wieder das große Maul, wenn sie mit dem armen Schwein aus dem tiefen Osten umgehen. Heiliger Max Liebermann, steh' uns bei und leihe uns deinen Kotzkübel. Deutsches Volk,

du hast die Nachkommen der Büttel, die du verdienst! Filme sie, laß dir vorführen, wie sie dich in die Knie drücken, in den Staub, wo du hingehörst! Und merk es nicht einmal! Wach nicht auf! Michel, träume weiter! Das Erwachen wäre schrecklich für Dich und den Rest der Welt, das weißt du ja mittlerweile. Denn Du wachst immer so komisch auf, so anders eben. Du bist und bleibst halt nur der dumme Michel! Gute Nacht, Michel. Zipfelmütze über den Kopf, Licht aus, Verstand aus und – Motor aus!

Dezember 2007 in Deutschland – Weihnachtsmann und tote Kinder

S. M. Druckepennig

a stehen sie zu Hauf, Dutzende abgeschlagener trauriger Tannen, als Umzäunung eines Weihnachtsmarktes aufgereiht, ihres Baum-Lebens unzeitig beraubt für ein sinnentleertes Ritual des Nackten Affen, mit dem sich dieser etwas Trost in sein tristes Dasein zu mogeln sucht.

Da liegen sie zu fünft: tote Kinder, Jonas, Justin, Ronan, Liam und Aidan vor dem Altar einer Holsteinischen Kirche. Derweil wird in Plauen eine Mutter verhaftet, die drei ihrer Kinder... Betroffenheit, Entsetzen, Suche nach Schuldigen, Erklärungen, landauf, landab. Und die nächsten toten Kinder, und die nächsten und die nächsten. Und immer das Gleiche: Kerzen, Gebinde, Plüschtiere vor den Türen der Wohnungen, in denen diese Kinder einst lebten.

Da kommen dann Hunderte Menschen in die Kirchen zu Gedenkveranstaltungen und Gottesdiensten und heulen Rotz und Blasen und versichern sich ihres Kummers und scheuen keine Kosten und Mühen, dies alles zu tun. Kosten und Mühen scheuten sie als die Kinder noch lebten. Es ist um so vieles leichter und bequemer, Toten hinterher zu heulen als den Lebenden zu helfen. Und es wärmt das Herze, dieses gemeinschaftliche Gesinge und Gejammer. Politiker gesellen sich dazu und die Hohe Geistlichkeit – und jetzt gib ihm! Diese Flut der Betroffenheits-Phrasen, wie sie abgedroschener nicht mehr sein können, diese Willensbekundungen: "Wir müssen jetzt…!" Einen Dreck was müßt ihr! Die nächsten Wahlen müßt ihr gewinnen, die Pfründen müssen gesichert werden. Was gehen euch da die toten Bälger von egoistischen oder durchgeknallten Unterschichten-Trinen an, die ja perspektivisch doch nur das Heer der Sozialschmarotzer verstärkt hätten!

Es ist die Sinnleere in den Menschen, die sie zu solchen Untaten treibt. Es ist diese Eiseskälte zwischen den Geschäften, mit denen der Nackte Affe seinesgleichen in die Tasche faßt. Und daneben, und darüber gibt es nichts. Mammon, Mammon über alles, über alles in der Welt. Schlimme Auswüchse erwachsen der Religion, wo sie sich der Macht versichert. Gepreßt und eingeengt von bigotten Eltern, Priestern und Erziehern wachsen Kinder teilweise in religiösen Gemeinschaften auf und geben erlebten Druck und durchlittene Enge, nachdem sie selbst gebrochen wurden, unreflektiert an die nächste Generation weiter. Aber da ist wenigstens eine Generation, an die man etwas weitergeben kann.

Weil da ein Sinn dahinter steht. Er mag krude und verquast sein oder nicht. Die Leute bewegen sich gehend oder kriechend entlang einem Werte-Kanon, einem tradierten Weltbild, einem Sinn, der es ihnen verbietet, verantwortungslos und lediglich ichbezogen dahinzutaumeln. Doch die abendländischen Religionen hatten es letztendlich übertrieben. Selbst

dem Dorftrottel fiel irgendwann auf, daß in Schwaben beispielsweise die aufgeputzten Frauen nicht mehr des Sonntags der Kirche zustrebten um den Armen Gekreuzigten zu ehren, sondern um zu zeigen, daß sie besser ausstaffiert waren als die böse Frau Nachbarin. Nebenbei plärrten sie dem Heiland noch die Ohren voll, er möge ihnen dies und das – und der Nachbarin am besten noch die Pest an den Hals.

Das war das ganze Gegenteil dessen, was der Gute Mensch von Wandsbeck einst in seine zu Herzen gehenden Verse goß, so in seiner Ode "Der Mond ist aufgegangen." Matthias Claudius war Christ, seinem Gotte sehr nah. Für die Aufgeputzten hätte es auch ein x-beliebiges kleines Götzlein getan. Denn für sie war und ist der Heiland kein Gott sondern ein ziemlich unzuverlässiger Erfüllungsgehilfe, ausschließlich dazu da ihren eigenen Wünschen zu dienen und sie am Ende von ihren zahllosen Sünden zu absolvieren.

Der Maßlosigkeit der Religion, die sich selbst immer mehr von dem ihr zu Grunde liegenden Inhalt entfernte, folgte die Strafe auf dem Fuße. Erst kam der Atheismus, dann die sexuelle Revolution, und dann der mächtigste apokalyptische Reiter der Moderne: die enthemmte Spaßgesellschaft.

"Jeder für sich und Gott gegen alle!" und "Geiz ist geil!" und "Hasse deinen Nächsten wie dich selbst!" Dieser Nächste ist nicht nur mehr dein Nachbar. Nein, nun ist es auch dein Kind, deine alte Mutter, die dich einst aufzog, dein gebrechlicher Vater, dein Mann, der seine Arbeit verlor und nun verzweifelt auf der Parkbank sitzt, deine Frau, die nichts mehr hat von der Attraktivität ihrer jungen Jahre. Sie alle stören dich. Sie nerven, sie öden dich an. Und - sie kosten!!! Dein Geld mußt du abgeben für diese überzähligen Kreaturen. Da schlage doch das Donnerwetter drein! Nein, schlage du drein! Laß nicht zu, daß Pflegeheime für die teuren Alten an dein sauer Erspartes gehen! Laß nicht zu, daß ein schreiendes und quengelndes Gör dir deine Disko-Abende vermiest. Schlag zu! Schlag zu! In die Tiefkühltruhe, in den Blumenkasten damit. Unser Geld kriegen wir ganz gut alleine durch. Auf dem Weihnachtsmarkt zum Beispiel. Damit wir mit saublöden rot-weißen Mützen an Bratäpfelständen stehen können, von süßlichem, ohrenbetäubenden Weihnachtsgedudel berieselt mit Luftgewehren in Schießbuden herumballern und Glühwein saufen können. Wir! Nicht die Anderen! Selbst wenn die mit uns eines Fleisches sein sollten. Es gibt keine Sippe mehr, keine Freundschaft, keine Nächstenliebe. Alles kalter Kaffee! Es lebe das Ego, das verantwortungslose "Hoppla, jetzt komme ich!" Ich, ich, ich - und nichts anderes. Und alle, die von diesem Ich etwas wollen, sind Parasiten, selbst wenn sie von mir abstammen, oder ihrerseits mein Dasein erst ermöglichten. Schnell noch ein paar Geschenke gekauft... Bald ist Heilig Abend. Geschenke? Oft seelenloser Tinnef, so hohl und leer wie diejenigen, die sich für Schenkende halten und doch nur zähneknirschend einer lästigen Pflicht genügen. Und wie sie dann ärgerlich sind, wenn sie ihrerseits mit demselben Plunder zugemüllt werden. Süßer die Glocken nicht klingen...

Der Heiland, der sich für die Sünden, den Stumpfsinn und den Egoismus der Menschheit ans Kreuz hat schlagen lassen, hat Geburtstag. Stille Nacht, heilige Nacht! Still und starr ruhen die Leichen der toten Kinder, still und starr stehen die abgeschlagenen Tannen am Rande des Weihnachtsmarktes, der voller Krakeel und Gaudi und Schacher die ritualisierte Sinnleere des Nackten Affen hochleben läßt.

In einer romanischen Kirche voller Schlichtheit, nahebei, sitzt ein alter Mann in einer abgeschabten Lederjoppe, die Hände gefaltet und blickt den Gekreuzigten an, der dort seit vielen hundert Jahren unter der Vierung hängt. Jahrzehntelang hatte der Alte keine Kirche mehr von innen gesehen.

Das hätten die Genossen übel vermerkt. Später hat er ein Faß aufgemacht, als man ihm während des Jahres seiner Arbeitslosigkeit Kirchensteuer vom Arbeitslosengeld abzog. Nun sitzt er hier allein in der Kälte. Die Sonne ist bereits untergegangen. Er denkt an seinen Sohn, der vor wenigen Wochen bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam, an seine Frau die am Krebs dahin verreckte. Er denkt an die gemeinsamen Tage des Glücks während der Ferien im FDGB-Erholungsheim an der Ostsee. Er denkt an den langen schweren Kampf der Frau und wie sie immer siecher wurde und schmaler und schwächer und von Tag zu Tag mehr dahinschwand. Er denkt an den Augenblick, als der Notfallseelsorger an seine Tür klopfte um ihm die Nachricht zu bringen, daß seinem Sohne nicht mehr zu helfen gewesen sei. Er hatte nur den einen. So wie die Frau auf dem Altarbild, die ihren Jungen auf dem Schoß zu liegen hat, nachdem die Römer erlaubten ihn vom Kreuze abzunehmen. Nichts, kein Haarbreit paßt mehr zwischen den Alten und den toten Rabbi, so nah sind sie sich in ihrem Elend!

Der Alte erhebt sich. Er darf heute noch zur Arbeit. Für ein paar lumpige Euro in der Stunde läuft er Wachschutz für seinen Ausbeuter, dessen mißratenes Söhnchen schon mal aus Jux und Dallerei ein Firmenauto schrottet. Macht doch nichts! Dafür gehen die Idioten doch für 'nen Appel und 'n Ei malochen. Hier, just hier zeigt sich, was Werte sind und was ein Ritus, ein Ritual bedeutet: Nichts, gar nichts, überhaupt nichts. Doch für die da draußen zählt weiterhin nur ihre ungebremste Sucht nach Vergnügen, Abwechslung, Unterhaltung und Allotria. Rote Bommelmützen mit weißem Rand. Stille Nacht, heilige Nacht.

Die letzten Dinge

B. St. Fjøllfross

efragt, wie er sich denn seine Beerdigung vorstelle, erwiderte Herr Bajun mit dröhnendem Lachen: "Meine Herren, die Kerls sollen alle glücklich sein! Alle! Alle miteinander! Die mich nicht leiden konnten, die sollen froh sein, daß ich Ihnen nun nicht mehr auf die Nerven gehe. Die mich leiden konnten, die sollen froh sein, daß ich mich nun nicht mehr quälen muß. Und der Pope soll leicht angesoffen sein, damit am Grab gelacht werde. Das ist mein Wunsch. So möchte ich in die Grube fahren!"

Dann wandte er sich an unseren Ladenschwengel Hübner: "Du, Boffke, machst Deinen Bakkalaureus, damit es Dir wohl ergehe auf Erden. Und wenn's denn reicht, dann werde Magister! Und merke Dir, was den Umgang mit denen Weibern anlangt: Reduzierst Du sie auf ihre äußeren Reize, dann wirst Du unweigerlich einen hohen Preis für die Umarmung der ersten Nacht bezahlen. Liebe ihre Seelen zuerst! Der Leib ist schön, aber im Endeffekt nebensächlich. Die Seele zählt - und nur sie! Und merke Dir: Der Tag war erfüllt, wenn Du Bach oder Vivaldi oder Mozart gehört hast, wenn Du einmal kräftig und aus vollem Herzen lachen mußtest, Dich in ein Haiku Issas oder in ein Bild Schischkins versenkt hast, wenn Du einen Krokus oder eine Tulpe gesehen hast und sei es in Deinen Gedanken. Sei hart gegen Dich selbst und milde gegen die anderen, die Schwachen im Herzen und im Geiste. Dann wirst Du ein fröhlicher Mensch sein. Lerne von Parzival, dem Prinzen von Wales und Norgals, dem Gralskönig von eigenen Gnaden. Lies Tucholsky, lies Tucholsky! Und nun - Gott befohlen!" Damit leerte unser einzig wahrer Russe sein Glas Moskowska, drosch lachend mit der vollen Faust auf den Tisch und wankte aus der Redaktion.

Er glaubte an wenig, unser Bajun, und er glaubte an alles. Mögen seine Götter ihm gnädig sein.

Die Mörder von Potzlow

Don M. Barbagrigia

Die DDR seligen Angedenkens ging an ihren inneren Widersprüchen zugrunde. "Innere Widersprüche"... - das war so ein Schlagwort, ein stehender Begriff der ostdeutschen Ideologen. Sie begründeten damit die desolate Perspektive des zum Untergang verdammten Kapitalismus und erstickte selbst an dieser durchaus brauchbaren Analyse, weil es ihnen an der angemessenen Selbstkritik mangelte. Die fehlende sachliche Objektivität gegen die Umstände, denen auch sie unterworfen waren, trübte ihnen den Blick für ihr eigenes Schicksal. Die DDR verlor den Existenzkampf – der rauhe, der zähe, der sich an den Realitäten orientierende Kapitalismus überlebte. Innere Widersprüche in der Seele eines Menschen oder einer Gesellschaft leisten ähnliche Arbeit, wie das Eis in den Felsen des Hochgebirges – mit der Zeit sprengen sie alles kaputt.

Dieser kleine Prolog erscheint notwendig für das nachfolgende Thema. Am Donnerstag, dem 20. September 2007 lud die SPD-nahe Friedrich Ebert Stiftung in Brandenburg an der Havel zu einer besonderen Lesung mit anschließender Publikumsdiskussion. Hintergrund war ein schrecklicher Vorfall, der im Jahre 2002 das uckermärkische Dorf Potzlow und ganz Deutschland schwer erschütterte. Drei jugendliche Schwerverbrecher folterten den harmlosen 16jährigen Marinus Schöberl bestialisch zu Tode.

Ein halbes Jahr später wurden die Banditen gefaßt, überführt und zu Gefängnisstrafen zwischen 2 und 15 Jahren verurteilt. Anliegen dieses Beitrages ist es, den Umgang unserer Gesellschaft mit solchen Individuen kritisch zu hinterfragen und zur Diskussion zu stellen.

Die der Veranstaltung folgenden Gespräche befaßten sich mit großer Intensität mit der Problematik des erstarkenden deutschen Rechtsradikalismus. Das Verbrechen von Potzlow wurde für unser Empfinden zu nah an diese politische Grundaussage geknüpft. Zwar versahen sich die drei Schandbuben, wie das bei geistig minderbemittelten und gesellschaftlich zu kurz gekommenen Spätpubertierenden häufiger der Fall ist, mit rechtsradikalen Attributen, sowohl was das Auftreten als auch was die Kleidung betraf. Dennoch aber fehlte dieser Canaille bei einem attestierten IQ von um die 55 die mentale Fähigkeit den Nationalsozialismus als komplexe Erscheinungsform zu erfassen und bewußt zu adaptieren. Um eine politische Idee, so krude sie auch sein mag, mit dem eigenen Persönlichkeitsbild abzugleichen, bedarf es eines gerüttelt Maßes an Selbstreflektion, einer fundierten Analyse des eigenen Ichs, einer ausformulierten Vorstellung über die perspektivische Gestaltung der Gesellschaft. All das dürfen wir den drei Verbrechern von Potzlow getrost absprechen. Dazu sind sie einfach und gelinde gesagt – zu dumm! Es handelt sich um drei grenzdebile und von latenten Minderwertigkeitskomplexen geplagte Spinner, die virtuell und leiblich erfahrene Gewalt wie seelenlose Transmissionsriemen weitergaben oder potenzierten. Sie weisen darüber hinaus eine abnorme Gewaltaffinität aus - das ist alles.

Es treibt uns also die Frage um, ob das moderne deutsche rechtsstaatliche Systemadäquat mit Strolchen dieser Qualität verfährt. Schon bei der ersten Beurteilung des Falls stoßen kollidieren wir mit dem Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland: (1) Die Würde des Menschen ist unantastbar... (2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt. Diese Regelung ist aller Ehren wert. Doch halten wir sie, wenn ihr das Schicksal einer realitätsfernen Utopie erspart werden soll, für erweiterungsbedürftig. Es sollte wohl berücksichtigt werden, daß die

Menschenwürde wohl durch Dritte nicht antastbar ist – das einzelne Individuum sich aber seiner mit der Zeugung zuerkannten Menschenwürde durch schandbares Verhalten gegen Mensch und Kreatur durchaus nachhaltig begeben kann. Natürlich sind keineswegs die immensen Schwierigkeiten zu verkennen, die sich aus dieser Forderung ergeben. Bedarf es doch bei einer solchen Konstruktion wiederum Dritter, die über das Fortbestehen oder die Aberkennung dieser Würde und der an sie gebundenen Menschenrechte zu befinden hätten. Deshalb sind gut formulierte Richtlinien notwendig, die eine zuverlässige Beurteilung dieser für den Einzelnen existentiellen Frage gestatten.

Eine dieser Richtlinien wäre dann, die böswillige und absichtsvolle Gewalt zum Schaden von Mensch und Kreatur. Dabei sei die Qualität des geistigen Potentials des Täters unerheblich. Mensch, Tier und Pflanze haben ein gottgegebenes Recht auf Schutz vor der Gewalt des Bösen.

Nun sagte der große Friedrich von Preußen einst bezüglich eines auf Todesstrafe erkannten Verfahrens gegen einen Schäfer, der seinen Sohn im religiösen Wahn erschlagen hatte: "Galgen und Rad bessern solche Narren nicht. Man soll ihn in ein Irrenhaus geben und dort vernünftig und menschlich behandeln!" Nun wäre der Landbote kein preußisches Blatt, schlösse er sich diesem tiefgreifenden Humanismus nicht grundlegend an. Auch wir argumentieren allerorten vehement gegen die Todesstrafe. Doch die Sache mit dem Irrenhaus wollen wir relativieren.

Uns schwebt statt dessen ein hermetisch abgeschirmtes, unwirtliches Gelände vor, dessen einzige Kosten in seiner strengsten Bewachung von außen bestünden. Die Menschen, die sich aus welchen Gründen auch immer entschlossen, ihrer Menschenwürde zu entsagen und sich mit nicht entschuldbarer Gewalt gegen die Gesellschaft vergingen, seien es Schläger der extremen Szenen, seien es Kinderschänder oder Vergewaltiger, seien es Tierquäler oder Brandstifter (nota bene keine politisch Andersdenkenden!), mögen den Rest ihrer Tage in diesem Areal verbringen. Mit Ausnahme der erwiesenen Unschuld oder eines groben Rechtsbruch seitens der strafverfolgenden Organe darf es für die Verdammten und Ausgestoßenen nur ein "Rein" in diese für Normalsterbliche verbotene Zone geben. Ein "Raus" nicht einmal mit den Füßen zuerst.

Da sich die Verbrecher gegen die Normen der Zivilisation empörten, so mögen sie untereinander die Gelegenheit haben, sich nach ihren Vorstellungen zu organisieren. Haben sie sich aber aus der Gesellschaft herauskatapultiert, so sei die Gesellschaft auch fürderhin nicht mehr für den Erhalt der Existenz dieser Leute responsibel. Keine Versorgung – auch nicht mit dem Mindesten, dem Lebensnotwendigsten – von außen! Kein Kontakt, keine Interaktion, keine Kommunikation. Diese Leute seien ausgesetzt wie auf einem anderen Planeten. Sollen sie sich in ihrer Hölle selbst organisieren und diese nach ihrem Gusto gestalten, die sie anderen durch ihre Untaten unverdient und ungewollt zumaßen. Und wer weiß, vielleicht ist es ja den Stärksten, Grausamsten, Schlausten unter ihnen das ersehnte Paradies. Das aber soll uns egal sein.

Vaporisiert sei ihre Existenz für die Außenwelt, die nur dafür Sorge tragen soll, daß die Exmittierten nicht entweichen, der Gesellschaft nie wieder zur Last fallen. Das mag hart klingen, vielleicht auch unmenschlich hart. Es entspricht jedoch unserem Verständnis für menschliches Empfinden mehr, als die – wohl vermerkt – hochehrbaren Ansätze der Aufklärer, die noch immer massiv in unser Rechtssystem hineinwirken. Leider haben sich diese Ideen Rousseaus, Voltaires, Lessings, Claudius' und der vielen anderen großen Geister in Praxi als Utopien erwiesen, so realitätsfern wie das Perpetuum Mobile.

Gerade das Beispiel der verblichenen DDR lehrt uns anschaulich, daß derjenige unweigerlich zum Scheitern verurteilt ist, der allzulange an einer solchen fixen Idee festhält. "Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!", postuliert seinerzeit Herr Gorbatschow. Und damit hatte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Gilt das wirklich nur für den Kommunismus und den real exsistierenden Sozialismus? Oder muß sich auch die Rechtsstaatlichkeit diesem universellen Prinzip beugen?

Sie muß! Oder wie anders erklären sich Phänomenen wie die no-go-areas der Favelas von Sao Paulo, Los Angeles South Central oder der New Yorker Bronx? Diese liegen inmitten scheinbar solider rechtsstaatlicher Gebilde und werden dennoch kaum mehr von den Organen des Rechtsschutzes erreicht. Längst sind in dieses Arealen die Gesetze des sie umgebenen Gemeinwesens nicht mehr das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind. Statt dessen werden diese Zonen von Hierarchien beherrscht, die dem menschlichen Archaikum entsprechen. Schrankenlose Gewalt hat alle Errungenschaften der Zivilisation unter sich begraben. Das menschliche Leben ist nicht mehr das Schwarze unter dem Fingernagel wert!

Unleugbar ist diese dort zu verzeichnende Entwicklung keineswegs widernatürlich sondern entspringt immanent den Bedürfnissen eines durch die Jahrtausende hinweg mehr oder weniger konstanten prozentualen Anteils der Menschheit. Mit diesem Fakt gilt es sich zu arrangieren, oder wir kommen unter die Räder.

Die Gewaltbereiten haben nämlich uns gegenüber ein mächtiges Trumpf-As im Ärmel: ihre Gewaltbereitschaft nämlich. In deren Folge die Angst, die sie schüren. Es ist die Angst, welche den weitaus größeren anständigen Teil der menschlichen Gesellschaft zu paralysieren droht, zum Opportunismus verführt, erdulden und stille halten läßt, dem Florians-Prinzip Vorschub leistet.

Wir erreichen die Repräsentanten dieses devastierenden Weltbildes nur viel zu geringem Maße, als daß weitere sündenteure und unbezahlbare Resozialisierungsprogramme auf Dauer zu rechtfertigen wären. Wir müssen endlich den Fakten in die Augen sehen: Ein zahlenmäßig nicht eben geringer Bodensatz der menschlichen Gesellschaft wird sich – egal mit welcher Begründung – immer gegen die Normen der Zivilisation stellen, sie brechen, sie verletzen, sie mit Füßen treten. Es hilft nichts das Meer zu streicheln um einer Sturmflut vorzubeugen. Dämme sind gefragt. Sonst ersaufen wir! Denn das über Jahrtausende dem gewalttätigen Naturell des Nackten Raubaffen abgerungene Ethos, welches doch der Leim einer Zivilisation ist, ginge unweigerlich zum Teufel, wenn die ungebremsten Schurken das Ruder übernehmen.

Eine denkbare Alternative wäre nach unserem Dafürhalten, die ihrer Schuld überwiesenen Verbrecher unter für die Gesellschaft profitablen Konditionen, gleichsam wie Heloten, lebenslang Schwerstarbeit unter absolut reduzierten Bedingungen bis zum Ende ihrer irdischen Existenz leisten zu lassen. Der Gewinn aus dieser Tätigkeit möge nach Abzug der Unkosten vollumfänglich den Geschädigten oder deren Hinterbliebenen zufließen. Im Falle des viehisch ermordeten Marinus aus Potzlow könnte das beispielsweise bedeuten, daß diese Gelder unterstützend in einen Fonds zur Ausbildung seiner Geschwister eingehen.

Jedes andere uns derzeit bekannte Verfahren spreizt die Schere zwischen Rechtsprechung und Rechtsempfinden, was letztendlich in die fatale Sentenz mündet, daß Recht und Gerechtigkeit zwei verschieden Paar Schuhe seien. Genau diese gefühlte, wie auch von Juristen oft bestätigte Kalamität unterminiert langsam, stetig und zersetzend das Fundament

unseres Gemeinwesens, weil es das Vertrauen des ehrlichen, staatstragenden Bürgers in die Hüter der Gesellschaft vernichtet. Darin sehen wir die Lehre, die uns von den untergegangenen Utopien der Menschheit erteilt wird: Wer versucht eine menschliche Gesellschaft zu gestalten, indem er sie grob am natürlichen Wesen des Nackten Raubaffen vorbei organisiert, die aberwitzige und zügellose Gewaltbereitschaft und den schrankenlosen Egoismus des unreflektierten Vertreters der Gattung Homo "sapiens" sträflich vernachlässigend, wird zwangsläufig Schiffbruch erleiden.

Wir haben unseren Verstand erhalten, um einer solchen Gefahr, die für das Fortbestehen unserer Zivilisation weitaus präsenter erscheint, als der vielbeschworene "Killer aus dem All", bei rechter Zeit und effektiv zu begegnen. Dieses Potential sollten wir um unserer selbst willen nutzen, ehe es zu spät ist. Zu spät, wie es bereist für den jungen Marinus, seine Eltern seine Geschwister und ungezählte Leidensgenossen ist. Noch haben wir das Ruder in der Hand!

Egomanen und Phantome – die seichte Welt der amerikanischen Fernsehstudios

Jules-François S. Lemarcou

Diese Hollywood-Schinken, diese Action-Klamotten, ach was sind die dröge! Es ist doch ewig derselbe Zirkus: Eine anfänglich harmlos erscheinende Situation läuft aus dem Ruder. Für die Beteiligten wird es brenzlig. Es geht um Kopf und Kragen. Ein Held ersteht – natürlich ein US-Amerikaner! Der schmückt sich mit jeder Menge Blessuren, Quetschungen, Schürf- und Schußwunden und während er dieses tut, rettet er noch ein paar Opfer, die das kraft eigener Wassersuppe nicht vermögen. Die prädestiniertesten Subjekte sind junge und attraktive Frauen – sie eignen sich so vorzüglich zur belohnenden Begattung – oder Kinder. Letztere bedienen das herzige Walt-Disney-Prinzip, das Kindchenschema. Man kann auch beide retten - egal, Hauptsache der Kontrast zwischen dem Beherrscher der Situation und den Ausgelieferten leuchtet so richtig stark und kräftig. Das uralte Possenspiel von Ritter, Prinzessin und Drachen. Es ist zum Gähnen!

Wenn dann die Maid oder das Kind glücklich aus Todesnot errettet sind, dann atmen wir Glotzesüchtigen alle im Kollektiv erleichtert durch: Was hat der Teufelkerl riskiert um ein Leben vor dem Verlöschen zu bewahren!

Ging es darum? Blödsinn! Auch das gerettete Leben ist nur Mittel zum Zweck. Auch diese Aktion dient nur der Überhöhung des Helden. Es geht um ihn. Um seine Strahlkraft! Und darum, daß wir im Dusel einen Augenblick lang träumen dürfen, es ihm gleich zu tun. Gleich ihm im Mittelpunkt der Anerkennung und Bewunderung zu stehen. Nur einmal ... und dann für alle Zeiten!

Was zählt da das gerettete Leben? Es ist nurmehr das argumentierende Fundament für den Ruhm des Helden, die Begründung, die Rechtfertigung, sonst nichts!

Das ist das eigentlich Verlogene an diesen unsäglichen Schinken. Dort wird nicht der Menschlichkeit gedient, sondern einem schrankenlosen Narzißmus gefrönt. Dieser Narzißmus, dieser Egoismus kriecht wie eine tödliche Mikrobe durch die gesamte Gesellschaft. Denn das eigentlich Erschreckende ist doch wohl, daß diese Filme ja einen Markt der Begehrlichkeiten bedienen. Sie liefern ja nur das, was massenhaft eingefordert wird. Wäre dem nicht

so, dieses Genre hätte kaum mehr als ein Dutzend Streifen auf Zelluloid gebracht. Was lernen wir daraus? Daß es nach wie vor nur um den Ich-Kult geht. Jeder für sich und Gott gegen alle. Der Untergang einer Gesellschaft zeichnet sich ab, wenn sie das Maß verliert, lehrt uns Adalbert Stifter. Der Einzelne verachtet das Ganze, verliert es aus den Augen, sieht nur noch sich...

Am Ende begreifen all die menschlichen Pfauen nicht mehr, daß die Augen, die sie auf sich gerichtet wähnen, nur noch toter Selbstbetrug sind. Mitmenschlichkeit und Selbstlosigkeit führen nicht länger den Kanon der Kardinaltugenden, sondern werden zu einer zweckgebundenen Ware deklassiert.

Daß uns das Imperium Washingtonum diesen Weg ins Verderben und in die Bedeutungslosigkeit ebnet, dürfte bekannt sein. Unsere Dummheit allerdings bestünde darin, diesem Weg kritiklos und blind hinterher zu stolpern. Die Pflastersteine dieses Weges sind fürwahr leicht zu erkennen. Es sind Oberflächlichkeit, hemmungslose und ungebremste Vergnügungssucht und schrankenlose Oberflächlichkeit. Diese Eigenschaften verhindern die Besinnung der Menschen auf sich, sie verhindern den erhellenden Blick nach Innen.

Das ist fatal. Das bedarf dringend eines Überdenkens. Sind wir dazu nicht bereit, werden wir zu hilflosen Opfern unserer selbst degenerieren. Und ganz sicher: Kein amerikanischer Superman wird uns vor dem Verderben retten. Wie sollte er auch! Die Kluft zwischen der verspinnerten Virtualität Hollywoods und unserer Realität ist unüberwindlich. Die Dinge aber, die uns ereilen werden, sind, soviel steht jetzt schon fest, Teil unserer unbarmherzig existierenden realen Welt. Die Mattscheibe ist nur ein unser kurzes Leben stehlender Traum.

Ein Detektiv wird gestohlen

Don M. Barbagrigia

Man denke nicht, Detektive hätten ein sorgenfreies Leben – je höher hire Erfolgsquote, desto mehr Aufwand müssen sie auf den Erhalt der eigenen Existenz verwenden. Diese traurige Erfahrung machte seinerzeit der berühmteste Ermittler der Welt, Sherlock Holmes, als er von seinem ebenso genialen Widerpart, dem finsteren Professor Moriarty, in die Schweiz gelockt wurde und nach einer Art "Kampf der Giganten" sein vorläufiges Ende in den Reichenbachfällen bei Meiringen fand. Die Leserschaft allerdings wollte die Untat nicht akzeptieren. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Sherlock Holmes mußte überleben, ob er nun wollte oder nicht.

Einhundertzwanzig Jahre später, im Herzen Preußens: Der preußische Detektiv Honoré Langustier wird Opfer eines nicht minder aggressiven Anschlags. Am 17. April 2007 wird der Zweite Hofküchenmeister Friedrichs des Großen und Spezialermittler mit Sondervollmachten in der Thalia-Buchhandlung im Berliner Stadtbezirk Zehlendorf – nein, fassen Sie sich – nicht gleich hinterrücks ermordet, aber immerhin gewaltsam entführt.

Die Täter sind bald ausgemacht. Ein Verlag, ein Koch und ein Historiker hatten sich zu gemeinsamer Tat verschworen. Was nun hatte dieses Trio mit dem gleichermaßen beleibten und beliebten Kriminal-Commissär zu tun? War er ihnen auf Füße oder Schlipse getreten bei zwielichtigen Machenschaften, die in der Verlagsbranche ebenso vorkommen wie in der Gastronomie? Jetzt, da der Detektiv unfreiwillig abwesend ist, müssen

wir wohl seine Arbeit verrichten. Zunächst stellen wir beim Sammeln der Fakten fest, daß sich beim Berliner Vorfall wie beim Anschlag auf Holmes – die Grenzen zweier Welten verwischen: die der fiktiven und die der ganz realen. Holmes und Langustier nämlich haben so nie gelebt. Holmes ist eine Schöpfung des Krimiautors Arthur Conan Doyle, Langustier eine Erfindung des Krimi-Autors Tom Wolf.

Geistiges Eigentum wird in der Bundesrepublik Deutschland vom Urheberrechtsgesetz geschützt, damit sich keiner einfach mit fremden Federn schmücken und die Ideen von anderen für die seinen ausgeben oder frei mit diesen wirtschaften kann. Doch es gibt eine Sorte Mensch, die sich im Streben nach eigenem Profit nicht gern was vorschreiben lassen. Und dann wollen sie's eben wissen ...

Ein probates Motiv ist also vorhanden. Jetzt sei der Täterkreis beleuchtet, angefangen beim Verlag. In welcher Beziehung steht das Haus be.bra zu den Herren Wolf und Langustier? Just dieser Verlag brachte die Abenteuer des Hofküchenmeisters unters Volk. Aber halt, mal, Moment – ist das nicht ganz widersinnig? Der Verlag macht doch längst rentablen Gewinn mit seinen nunmehrigen Opfern ...

Das Motiv droht zu entschwinden, oder? Nein, keineswegs. Denn das Zauberwort heißt an dieser Stelle: "Viel ist nicht genug! Da muß noch mehr herauszuholen sein." Der Verleger witterte seine Chance: Ganz Deutschland ist im Kochtaumel. Altmeister Biolek brachte die brutzelnde und blubbernde Lawine ins Rollen, und itzund verabsäumt kaum noch ein Fernsehkanal, die Nation mit Rezepten und Topfkiekerei zu beglücken. So unwahrscheinlich es klingen mag: Auf diesem Markte gibt es noch Reserven, da sind noch immer Nischen! Freie Herdplatten! Ganz sicher. Und Langustier, der kochende Früh-Kriminalist, der Schrecken des preußischen Rokoko-Verbrechertums, dieser kreuzbrave Mann mit seinem saucenbeträufelten Ranzen, bot sich dank seiner Profession als ideales Opfer an. Ein böser Streich wurde ersonnen, und mit Chuzpe und Selbstherrlichkeit wurden die Grenzen der Legalität überrannt.

Der Tathergang war nun folgender: Eingedenk der kulinarischen Zugpferdwirkung des Herrn Langustier betraute das Haus be.bra einen Koch und einen Historiker mit der Erstellung eines Kochbuchs, das Rezepte aus friderizianischer Zeit unters Volk bringen sollte. Der Historiker dachte sich dazu eine Rahmenhandlung aus, die das Ganze in den von Tom Wolf seinerzeit ersonnenen Kontext stellen sollte. Ja – und an dem Punkt kochte die übel riechende Sauce über.

Glauben Sie nur nicht, die Sache wäre mit Herrn Dr. Wolf abgesprochen worden. Der Mann blieb ganz ahnungslos, bis das Buch auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt war und er ein Freiexemplar vom Verlag zugeschickt bekam. Er kannte die Autoren nicht, und sie nicht ihn. Daher konnte er sich ganz inkognito eine Lesung des Autoren-Duos anhören – ganz recht: am 17. April 2007, in der Thalia-Buchhandlung in Zehlendorf. Da mußte er dann staunend miterleben, wie seinem entführten und vergewaltigten Detektiv Rezepte in den Mund gelegt wurden, ihm Bekanntschaften angedichtet wurden, von denen er als Autor der Preußenkrimis noch nie etwas vernommen hatte. Und – am Schlimmsten: Die von Langustier gelösten Fälle wurden als historisch hingestellt!

Das musste ihn wie ein Hieb treffen. Hatte er doch am 24. Januar 2006 in einem Vortrag vor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Schloss Glienicke wortreich dargelegt, wie genau er es in seinen Romanen mit der Trennung von Historie und Realität nimmt. "Wieviel Fiktion verträgt der König?" ist der Titel der gedruckten Fassung, die als 23. Rheinsberger

Bogen beim Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum im Schloss Rheinsberg gegen Schutzgebühr zu beziehen ist- Was der Koch da zusammenbrachte, können wir nicht nachvollziehen. Wir sind nicht vom Fach. Also reden wir nicht drüber. Was auch immer es ist, es ist eine soupe a la voleur! Dann aber traf Wolf der nächste, der stilistische Schlag: Historikus Balkow-Gölitzer, verantwortlich für den erzählerischen Teil dieses "Preußen-Krimi-Kochbuchs", hätte lieber bei seinem Leisten bleiben sollen und sich seine Krimi-Experimente besser bis nach Pflaumenpfingsten aufgespart ...

Hier vermisst man all die wundervollen Klänge aus den echten Preußenkrimis. Langustiers Esprit – wo ist er? Sein Humor? Wo? Wer von harmonischer Musik nichts versteht, soll Strawinsky nachkupfern, aber doch nicht Mozarten. Etwas Ebenbürtiges wäre leichter zu verschmerzen, wäre vielleicht gar eine gute Reklame gewesen, an der man den geistigen Urheber freilich hätte kräftig beteiligen müssen. Dann hätte man die Sache mit einem drohenden Zeigefinger aus der Welt schaffen können.

Dies aber? Das grenzt schon an Diskreditierung und lässt an diese ridiküle TV-Werbung denken, bei der ein paar junge Inder sich aus Blechdosen eine Karosse zusammenschustern, die an das unerreichbare Original des beworbenen Automobils gemahnen soll. Mit einer plakativen Hochnäsigkeit nehmen sie in dem Schrotthaufen Platz und demonstrieren ihren prätendierten Status, das Phantomauto und somit ihren Wahn.

Wenn Sie nun rechtsstaatlich aufbegehren und uns mahnen niemanden zu verurteilen, bevor nicht ein Richter die Schuld rechtskräftig festgestellt hat, dann wollen wir antworten: Einen Baum am Wegesrand festzustellen, bedarf es auch keines Richters. Der offensichtliche Fakt spricht für sich. Ob sich der Verlag mit einem längeren Marsch auf dem Rechtsweg selbst sowohl bezüglich seiner Finanzen als auch seiner Reputation zu schaden gewillt ist, können wir dabei getrost außer Acht lassen. Das ist seine Sache.

Besser wär's, er zieht sich kleinlaut und tief verschämt zurück, so wie nun sein "Preußen-Krimi-Kochbuch" laut "Einstweiliger Verfügung" des Berliner Landgerichtes vom 24. April 2007 zügig vom Markte zu verschwinden hat. Denn der Angriff, hinterrücks vorgetragen auf zwei preußische Ehrenmänner, ist beileibe kein Kavaliersdelikt, sondern eine "unzulässige Bearbeitung im Sinne von § 23 UrhG". Kurz gesagt: eine Lumperei. Das sei auch den Strohmännern des bösen Verlagstreibens ins Stammbuch geschrieben.

Die Reaktion der beiden Herren auf besagter Lesung war kurz und schäbig: Sie freuten sich aufrichtig, durchs unerwartete Erscheinen des von ihnen Beklauten keineswegs sonderlich beeindruckt, dass Tom Wolf ihre Veranstaltung besuchte, ließen jedoch seine Entrüstung an sich abperlen. Brüsk verwiesen sie ihn, gefragt, wer ihnen denn erlaubt habe, Langustier vor ihren Karren zu spannen, an ihren Spießgesellen be.bra. Der Verlag, so die beiden Buchautoren und Kommissaren-Diebe, habe das Bubenstück veranlaßt und ihnen versichert, daß sie mit Langustier machen könnten, was sie wollten. Sinngemäß.

Sind die beiden Herren wirklich so – lassen Sie es uns gelinde ausdrücken – unbeschlagen, wie das anwesende Publikum, das sich in völliger geistiger Umnachtung sogar erdreistete, Tom Wolf als Störenfried zu denunzieren, wenngleich die Veranstaltung beendet und die Diskussion eröffnet war, als er seine höflichen Fragen stellte. Würde es den Herrn Pietzner und Bölkow-Gölitzer wohl gefallen, wenn ich ihre geistigen Ergüsse für mich reklamieren und vermarkten würde? Würde es ihnen wohl genügen, wenn ich sie mit dem Verweis abspeiste, ein gewisser Krause von nebenan hätte mich mit dem Werke betraut und damit gut?

Nein, wir machen einen anderen Vorschlag: Die beiden Herren mögen sich noch einmal an den Schreibtisch setzen und ein Buch, betitelt: "Zaubern wie Harry Potter – mit einem Vorwort wie von David Copperfield", entwerfen. Und be.bra soll es herausbringen. Sollten Sie das drauf haben, leisten wir öffentlich für diesen Artikel Abbitte. Inzwischen aber sei, denn da ist Eile geboten, ein Verdikt verhängt über jenes Buch. Ob seiner Entstehungsgeschichte gehört es in den Giftschrank und nicht in die Küche. Möge Langustier sich derweil den üblen Staub von seinem tressenbesetzten Rock klopfen, und dem König in gewohnter Manier über das ihm Widerfahrene Bericht erstatten. Was musste der wackere Mann schon alles durchstehen – Chapeau!

Ein deutscher Junge im türkischen Gefängnis

M. L. Hübner

Frühlingsgefühle haben im Juni 2007 einen 17 jährigen Uelzener ins Verderben gerissen. Er bandelte mit einem vier Jahre jüngeren Mädchen an – es kam zu intimeren Kontakten. Nun wäre das alles nicht so tragisch, wenn – ja wenn das Mädchen nicht Engländerin und wenn das Ganze nicht in der Türkei passiert wäre. Ist es aber.

Und jetzt geht die Hatz los. Das Mädchen, lang aufgeschossen, man könnte sie wirklich für 15 halten, meinte zuerst, die beiden hätten nur Händchen gehalten.

Später, sicher auf Druck der Eltern, erzählte sie eine abenteuerliche Geschichte, der Junge Marco hätte sich an ihrem sanft schlummernden Leib delektiert und vergangen, ohne sie allerdings penetriert zu haben. Der eilends herbeizitierte Gynäkologe bestätigte diesen Fakt – den zweiten Teil zumindest. Der erste Teil der Ausführungen der jungen Engländerin aber zeugt davon, daß entweder die englische Familie nicht ganz dicht ist, oder daß sie in aberwitziger Realitätsferne den Rest der Welt für bissel blöde hält. Wahrscheinlich bedingt hier Ersteres Letzteres. Das alles wäre noch immer kein Beinbruch – wenn nicht eine ganz offensichtliche Komponente hinzukäme, die uns widerspiegelt, wie die Nation der Königin aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha, heute Windsor, das deutsche Volk 62 Jahre nach Kriegsende in einem vereinigten Europa immer noch sieht: haßvoll und bösartig bis in die Knochen.

Was soll uns ein Turmkreuz für die Dresdner Frauenkirche aus England, wenn ein Junge aus Deutschland, der die alten Völkerkonflikte wahrscheinlich nicht einmal mehr kennt, unter unmenschlichen Bedingungen in einem Gefängnis der Türkei einsitzen muß, dessen Zustände uns die Haare zu Berge stehen lassen? Was???

Nun hören wir, die Familie aus England hätte sich aus dem Staube gemacht und wolle ihre Ruhe vor dem Presserummel, den sie eingerührt hat. Vollmundig erklärten diese elenden Gesellen, nicht der Junge sondern ihre Tochter sei das Opfer. Das ist ein starkes Stück! Marco aus Uelzen sitzt für einen Scheißdreck fernab der Heimat in einem Knast, in dem er kein Wort versteht, in dem er unter dreißig Männern wie in Isolierhaft lebt, weil er sich nicht verständigen kann und der nur Angst und Bangen hat, wann er jemals wieder sein Zuhause, seine Familie, seine Freunde sieht. Die türkische Justiz, deren Staat von Kemal Atatürk einst eine großartige Chance geboten bekam ihren Weg nach Europa zu finden, beharrt auf ihren medievalen Ansichten. Die feinen Engländer zieht's derweil in einen nächsten, womöglich noch von der Krone gesponserten Urlaub, allwo die junge Nymphe wiederum ihre

Wirkung auf das andere Geschlecht erproben kann. Dies alles spielt sich vor dem Hintergrund des Beitrittsbegehrens der Türkei in die Europäische Union ab. Der Landbote kam zu dem Schluß: Byzanz ja – aber die Türken, so, wie sie sich heute geben? Hat Europa nicht schon genug Probleme? Sollen sie bei den ASEAN-Staaten um Aufnahme nachsuchen. Da finden sie noch am ehesten Verständnis für ihre Kurden-, Armenier- und Griechenpolitik.

Bleibt Albion. Das ist traurig, fürwahr. Es ist bitter mitanzusehen, wie eine Nation wie diese in eine kollektive Unreife zurückfällt, die uns jeglicher Achtung beraubt. Wer die Ressentiments des Ersten Weltkrieges so auffällig tradiert, der ist irgendwo stehengeblieben. Kann John Bull, der Sieger des letzten Weltkrieges nicht verkraften, daß er zu den großen Verlierern gehört? Daß ihm sein Empire, sein Kolonialreich, seine Großmachtstellung abhanden kam und Großbritannien nur noch ein Annex seiner ehemaligen überseeischen Kolonie in Nordamerika ist? Müssen diese Hanseln das an einem Durchschnittsbengel auslassen, der von all diesen Dingen mit großer Sicherheit nicht einmal einen blassen Schimmer hat, nur weil er deutsch spricht und einen bundesdeutschen Paß hat?

England – das ist erbärmlich! Wir erkennen die Helden von Poitiers, Crecy und Agincourt nicht wieder. Wo ist das Volk Samuel Johnsons und William Shakespeares? An die deutsche Regierung appellieren wir: Holt den Jungen nach Hause! Egal wie. Zeigt den ewig gestrigen Spinnern vom Bosporus und von der Themse, daß die ungeheuerlichen Verbrechen der deutschen Nationalsozialisten kein Freibrief für eklatantes und schikanöses Verhalten von uns offensichtlich feindlich gesonnen Leuten darstellen, die da glauben, sie könnten ihr Mütchen an einem Kinde kühlen, weil sie auf dem internationalen Parkett mit jedem Tage weniger zu sagen haben.

Das Europa, das wir wollen ist ein Europa der Fairneß und der Gleichberechtigung. Fairneß ist übrigens ein Wort englischer Herkunft. Es gab eine Zeit, da wurde die englische Nation mit diesem Attribut charakterisiert. Schade, daß diese noble Eigenschaft dem Land der Gentlemen den Rücken gekehrt zu haben scheint. "Die Insel gebiert tapfere Kreaturen", warnte einst der Herold der französischen Truppen, Montjoy, den Dauphin in Bezug auf die Männer Heinrichs des Fünften. Gemeint waren die ehrbaren Ahnen der ehrlosen Leute, die einen Jungen hinter Gitter bringen um sich dann selbst feige zu verkriechen. Unser Europa sieht anders aus. Unser Europa hat sich ein halbes Jahrhundert dafür abgerackert, die Gräben von Verdun und Stalingrad zuzuschütten.

Wir sind nicht stolz auf unsere ignorante und verblödende Jugend. Wenn wir dem schlechten PISA-Ergebnis aber etwas Gutes abzugewinnen vermögen, dann ist das der Umstand, daß bis auf einige braune Canaillen kein Jugendlicher das Wort "Erbfeindschaft" mehr kennt.

Wenn das einigen Herrschaften nicht gefällt, dann sollen sie ihre Pfund und Lire und gelüstigen Jungfrauen behalten und in ihren verstaubten Kammern hocken bleiben. Der Blutzoll des letzten Weltkrieges wurde gewiß nicht dafür entrichtet, daß heuchlerische EU-Mitglieder und -kandidaten unsere gemeinsame Zukunft mit der Vergangenheit belasten, die sie in ihren Herzen nicht zu bemeistern vermögen.

Einen anderen Grund für das völlig überzogene Verhalten der an dem Geschehen Beteiligten vermögen wir beim besten Willen nicht zu erkennen. Kein Italiener, Schweizer, Spanier, oder Grieche, Schwede, Däne, Pole oder Holländer würde wegen derselben Geschichte so wie der arme Marco jetzt im türkischen Gefängnis sitzen. Mit Sicherheit nicht! Laßt den Jungen nicht die Blödheiten der Urgroßväter entgelten! Holt ihn da raus! Holt ihn nach Hause!

Ein Gedenkstein

K. K. Bajun

Eine alte Frau weint an diesem kalten Wintertag. Sie kam aus Mannheim angereist. Nun steht sie neben einem Stein am Brandenburger Nikolaiplatz und weint. Der Stein erinnert an die Opfer der stalinistischen Geheimpolizei in den Jahren zwischen 1945 und 1950.

Von der Straße weg wurden oft willkürlich und ohne nähere Begründung Menschen verhaftet, in die Folterhöhle des NKWD befohlen, dort festgehalten, gedroschen, gequält, umgebracht. Viele verschwanden auf Jahre in den Sonderlagern des sowjetischen Geheimdienstes, in Sachsenhausen, Jamlitz, Buchenwald... Noch Monate zuvor waren dies die Konzentrationslager der Nazis gewesen. Die Sowjets nutzten sie nahtlos weiter.

Einst zeigte eine andere, damals junge Frau bei den "Befreiern" an, daß ihre Mutter von "Personen, die sowjetische Uniformen trugen", vergewaltigt und umgebracht wurde. Das war der Beginn eines aberwitzigen Martyriums, welches das Leben dieser Frau zerbrach und mit 41 Jahren verlöschen ließ.

Durch Folterhöllen wurde sie geschleift, in Sonderlager verschleppt, immer dem Verrecken nahe, das Kind wurde ihr genommen; die Erbauer einer besseren Welt, die fröhlichen Sieger der deutschen Geschichte, ließen sie in den Zuchthäusern Hoheneck und Waldheim verfaulen, bis man nach zehn unendlich langen Jahren das Häufchen Elend nach Westberlin abschob. Irgendwann wurde der ihr bereits völlig verfremdete Sohn hintergeschoben.

Waren die Russen, waren die Kommunisten nun die wilden Bestien, als welche sie uns die Propagandamaschine des Dr. Goebbels nach Nemmersdorf verkaufte?

Na ja... man muß da sehr vorsichtig sein. Die Russen hatten nach dem von ihnen unter einem unvorstellbaren Blutzoll gewonnenen Krieg wenig Grund, die Deutschen zu lieben. Was Wehrmacht, SS, Gestapo und Sonderkommandos in Rußland an Verbrechen verübten, sucht in der Geschichte vergebens nach einem Beispiel.

In den Lagern der Nazis wurden sie behandelt wie der allerletzte Dreck. Jetzt waren sie am Drücker. Die deutschen Kommunisten waren schon zu Thälmanns Zeiten ein Haufen, dem mit äußerstem Mißtrauen zu begegnen war. Ihr Rot-Front-Kämpferbund war gar nicht so weit entfernt von den proletarischen Schlägertrupps der SA und oft genug zogen die beiden Horden gemeinsam los, wenn es galt die Sozialdemokraten zu verprügeln.

Wer von ihnen nach all dem Terror im Hotel Lux und hinter den roten Linien der spanischen Interbrigaden noch etwas anderes erwartete als Tod und Vernichtung im Namen des wissenschaftlich begründeten Dogmas von einer lichten Zukunft, mußte schon jeglichem Realitätssinn abgeschworen haben. Orwells Farm der Tiere hatte das Wesen des realen Kommunismus für jeden erkennbar auf den Punkt gebracht.

Dennoch! Wer von euch ohne Fehl und Tadel ist, der werfe den ersten Stein! Natürlich werden die grauenhaften Exzesse und Gewaltorgien der sowjetischen und später ostdeutschen Zähneeinschläger durch nichts gerechtfertigt. Ein Unrecht bringt man nicht durch ein anderes aus der Welt. Aber verstehen, nachvollziehen was in den Köpfen der Russen vorgegangen sein muß, wenn man von den sadistisch-pervertierten Elementen einmal absieht, die es in jedem Volke gibt, das muß drin sein.

Die Russen waren nur einem gewissen Teil ihrer kommunistischen Brüder wahre Befreier. (Viele aufrechte und durchaus linientreue Kommunisten wurden von ihnen ebenfalls gemeuchelt, teils auf bloßen Verdacht des Renegatentums hin, teils, weil diese Leute sich mit der Wirklichkeit konfrontiert um ihre Ideale geprellt und betrogen sahen). Auch die kommunistische Propaganda vom guten, menschlich wertvollen Sowjetmenschen ist ein einziges Lügengebräu.

Daß nicht alle Russen entmenschte Triebtäter waren, die ständig besoffen über deutsche Frauen herfielen, steht ganz außer Frage. Dennoch war das Gefasel der Roten für Tausende ein blutiger Hohn auf die selbst erlebten Schrecken.

Nein, es geht nicht darum, vor der Geschichte zu richten oder aufzurechnen. Es geht um ganz etwas anderes. Der Platz, an dem der neue Gedenkstein steht, verdeutlicht es eindrucksvoll: Eingeklemmt zwischen den Dienstsitzen der politischen Polizei des Nazi-Oberbürgermeisters Sievers und des Ministeriums für Staatssicherheit steht der Trumm mahnend.

Er verweist darauf, daß die Menschen nichts, aber auch gar nichts dazulernen. Ein Verbrechersystem löst das andere ab, etikettiert notdürftig einige gesellschaftliche Ziele um – und weiter geht der infernalische Tanz. Und wieder ist alles schön und gut und wissenschaftlich begründet und vor allem – zukunftsweisend. Und wieder schreien "Diversanten" und "schädliche Elemente" vor Schmerz oder verstummen, von Kugeln durchsiebt, für den Rest der Ewigkeit.

Ist der Spuk vorbei, dann versichern sich alle, daß so etwas nie wieder geschehen dürfe und siehe, ein paar hundert Kilometer weiter läuft dasselbe mörderische Geschehen ab, zeitgleich, ungestört, ewig und der verkommenen Seele des Nackten Affen immanent.

Eine alte Frau steht auf der Neuendorfer Straße und weint. Hier, ein paar Meter weiter nur wurde einst ihr Vater von den Russen erschossen. Hier, just hier steht nun ein Stein, den ein Dutzend alter und gebrochener Menschen ehrfürchtig betrachtet. Passanten gehen vorüber, schauen kurz interessiert – immerhin ist dort eine Menschenmenge.

So etwas fesselt die Blicke immer. Manche machen sich sogar die Mühe, die Inschrift auf dem Stein zu lesen. Doch keiner geht zu der weinenden Frau aus Mannheim und sagt. "Und wenn's mich mein Fell kostet. Ich stehe dafür, daß so etwas hier nie wieder passiert."

Und meint es ehrlich! Bis es die Gleichgültigen selbst erwischt. Dann erst werden sie munter, aktiv und fordern die tätige Solidarität der anderen ein, die sie denen doch versagten, als sie noch in keiner Bedrängnis waren. Vielleicht waren die, die heute alt und zitternd den Reden der Offiziellen lauschten, einst auch so geartet. Nur das ein unberechenbares Schicksal s i e getroffen hat. Vielleicht?

Das ist es, was die Passanten der Botschaft eines solchen Steines entnehmen sollten. Das, genau das! Denn das geht wirklich alle an. Und daher empfiehlt der Landbote verbittert die Setzung eines weiteren Steines mit der Aufschrift: Den Milliarden Opfern ihrer eigenen "scheiß-egal-Mentalität".

Auf dem Nikolaiplatz zu Brandenburg an der Havel aber steht eine alte Frau aus Mannheim und weint.

Fluch den Tierversuchen!

gewidmet dem Andenken an ein Große kleine Dame

Rattchen Prinzessin Hübner-Katzentraum

06.04.2001 - 17.07.2003

Sie war schwerkrank und schwerstleidend, weil Ihre Vorfahren Tierversuchen unterzogen wurden.

M. L. Hübner

Tierversuche lehnt der Preußische Landbote grundsätzlich und vehement ab. Selbst die Heilung menschlichen Leides kann Tierversuche und das damit verbundene unsagbare Leiden der Kreatur ethisch nicht rechtfertigen, da dem Menschen im Weltbild des Preußischen Landboten keine Sonderrolle im biologischen Gesamtsystem der Welt zukommt. Eine erhöhte Verantwortung dem Erhalt der Schöpfung gegenüber – ja!

Eine Rechtfertigung aus kommerziellen Erwägungen heraus Tabletten oder gar Kosmetika zu entwickeln bestreiten wir ohne jeden Verhandlungsspielraum. Dieses Treiben sei verflucht und ebenso jene, die damit ihre Brötchen verdienen. Samt und sonders - ohne Ausnahme!

Der Landbote wandte sich in Konsequenz dessen mit folgenden Schreiben an die

Pharm Allergan GmbH
Pforzheimer Str.160
76275 Ettlingen
Fax: +49 (0)7243/501-100
E-Mail: reception_ger-agn@allergan.com

und die

Merz Pharma GmbH & Co. KGaA Zentrale Eckenheimer Landstraße 100 60318 Frankfurt am Main Fax: +49-(0)69 - 15 03-200 E-Mail: contact@merz.de

Plaue an der Havel, 19.05.2007

Sehr geehrte Damen und Herren!

Mit Entsetzen habe ich erfahren, dass Ihre Firma für die Chargenprüfung Ihrer Produkte BOTOX*, BOTOX Cosmetics* und VISTABEL* grausame Tierversuche durchführt oder durchführen lässt. Dabei wird Mäusen das Gift in verschiedenen Verdünnungen in die Bauchhöhle injiziert, um die Menge zu ermitteln, bei der die Hälfte der Mäuse stirbt (LD50-Test). Für die Tiere ist dies mit furchtbaren Qualen verbunden. Es kommt zu Muskellähmungen, Sehstörungen und Atemnot. Der Todeskampf kann sich über drei oder vier Tage hinziehen. Die Mäuse ersticken schließlich bei vollem Bewusstsein. Das Europäische Arzneibuch schreibt eine Prüfung der Präparate vor. Neben dem Tierversuch sind aber auch alternative Verfahren zugelassen. Sie können also auf tierversuchsfreie Verfahren umsteigen.

Mir ist bekannt, dass Ihre Firma an tierversuchsfreien Testmethoden arbeitet. Ich fordere Sie auf, diese umgehend einzusetzen und die Tierversuche für die Prüfung Ihrer Botulinumtoxinprodukte einzustellen. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Präparate zur kosmetischen oder



Sie war schwerkrank und schwerstleidend, weil Ihre Vorfahren Tierversuchen unterzogen wurden.

zur medizinischen Anwendung handelt. Außerdem fordere ich Sie auf, mit den anderen Herstellern von Botulinumtoxinprodukten zusammenzuarbeiten und sich gemeinsam für eine Streichung des LD50-Tests im Europäischen Arzneibuch einzusetzen. Solange Sie diesen Tierversuch durchführen, werde ich Ihre Produkte boykottieren.

In Erwartung Ihrer Antwort verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

M. L. Hübner

Während die Firma Merz das Schreiben völlig ignoriert, antwortete die Firma Allergan wie folgt:

ALLERGAN

Pharm-Allergan GmbH, Pforzheimer Straße 160, D-76275 Ettlingen Pharm-Allergan GmbH, Postfach 10 06 61, D-76260 Ettlingen

Telefon 0 72 43/501 537 - Telefax 0 72 43/501 100

Arzneimittelsicherheit

Direktwahl: 07243/501 537 - Telefax: 07243/501 513

Herrn Michael L. Hübner Chausseestraße 6 14774 Brandenburg an der Havel

01.06.2007

Sehr geehrter Herr Hübner,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 19.05.2007.

Als weltweit tätiges Pharmaunternehmen arbeiten wir für eine bessere Gesundheitsversorgung mit sicheren und wirksamen Arzneimitteln, die medizinisch notwendig sind und die Lebensqualität von Patienten verbessern. Dies gilt insbesondere für zahlreiche neurologische Indikationen. Da Patienten, die an einer schwerwiegenden neurologischen Erkrankung, wie zum Beispiel der infantilen Zerebralparese, leiden, auf eine sichere Therapie mit dem biologischen Wirkstoff Botulinumtoxin Typ A angewiesen sind, bleiben die LD50-Tests momentan noch unumgänglich. Daher schreibt das Europäische Arzneibuch in der Wirkstoffmonographie zu Botulinumtoxin Typ A (Ph. Eur., 2005) die Bestimmung der spezifischen Aktivität im Tiermodell vor. Unsere Forschung hat sich in der Produktion von Botulinumtoxin Typ A dem Prinzip verpflichtet, die vorgeschriebenen und notwendigen Tierversuche soweit wie nach derzeitigem Stand möglich, zu verbessern, zu verringern und schließlich zu vermeiden. Dies ist uns bis heute spürbar erfolgreich gelungen, indem wir nur noch etwa halb so viele Tiere für die Testverfahren benötigen. Selbstverständlich geben wir uns damit nicht zufrieden. Unser Ziel ist es, eines Tages ganz auf Tierversuche verzichten zu können. In der Tat ermöglichen die Vorschriften des Europäischen Arzneibuchs den Einsatz alternativer Methoden - sofern sie die Ergebnisqualität des LD5O-Tests erreichen und die Wirkstoffmonographie

entsprechend geändert wird. Dies ist leider gegenwärtig noch nicht der Fall. Deshalb arbeiten wir derzeit mit hohen Investments sehr intensiv an der Erforschung alternativer Methoden. Dazu zählt der in der Entwicklung befindliche SNAP-25 Fluorescence Assay, mit dem wir hoffen, den Einsatz von Mäusen weiter zu verringern bzw. den LD5O-Test vermeiden zu können.

Mit freundlichen Grüßen

PHARM - ALLERGAN GMBH
i.V. Dr. Michael Pollich
Manager Pharmacovigilance & Medical Information
i. A. Katja Mayer
Assistant Pharmacovigilance, Medical Information and Quality

Fraktionszwang

B. St. Fjøllfross

In der Diskussion um die Einführung von Mindestlöhnen forderte der Grünen-Chef Bütikofer nun, die Abgeordneten beim Entscheid vom Fraktionszwang zu entbinden. Gut gebrüllt, Löwe!

Aber – Moment mal! Fraktionszwang. Was um Himmels Willen ist das? Bedeutet das etwa, daß Fraktionen auf die Abgeordneten ihrer Parteien beim Abstimmungsverhalten einen wie auch immer gearteten Zwang ausüben?

"Menschenskind, Fjøllfross, nun seien so doch man nich so förchtelich naiv, Mann! Det war schon in Weimar so." Mag sein, aber schon damals war es verfassungswidrig. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland bestimmt in Artikel 38 Absatz 1 eindeutig: ...Sie [die Abgeordneten] sind Vertreter des ganzen Volkes, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen.

Nun gibt es zwar Argumente, die sich für einen Fraktionszwang aussprechen, wenn Abgeordnete beispielsweise nicht über alle Sachthemata gleichgut Bescheid wissen können und sich daher notgedrungen auf das Urteil ihrer sachverständigen Kollegen verlassen müssen. Daß sie in solchen Fällen geneigt sind, eher dem Urteil ihrer Parteigenossen zu vertrauen, ist verständlich.

Alle anderen Gründe jedoch wollen wir nicht gelten lassen. Wenn Abgeordnete auch Tausend mal ihr Mandat über ihre Partei erhalten haben, ohne die sie selbst keinen Wahlkampf hätten gestalten, geschweige finanzieren können - so sind sie doch im Falle ihrer Wahl mit dem Augenblick der Überreichung ihres Mandats nur noch und ausschließlich Abgeordnete. Das muß denen Parteien ganz klar sein und den Abgeordneten gleichermaßen. Die einen mögen Startrampe für die Parlamentarierkarriere spielen und darauf vertrauen, daß sich die zukünftige Frau Abgeordnete oder der Herr Abgeordnete an die politischen Richtlinien ihrer Parteien halten. Ansonsten wäre ein Wahlkampf kaum zu führen. Welche Partei könnte widrigenfalls noch irgendein Programm versprechen? Aber dieses mit Zwang einfordern? Reicht es nicht schon, daß die deutschen Parlamente vom elenden Virus des Wirtschaftslobbyismus durchseucht sind und dem Land ein übelriechendes Odeur von Bananenrepublik vermitteln Reicht es nicht, daß Abgeordnete oftmals parallel zu ihrer parlamentarischen Tätigkeit zusätzlich Aufsichtsratsposten bekleiden, die man Volksvertretern

für die Dauer ihrer Abgeordnetentätigkeit generell verbieten sollte? Wie üben Fraktionen eigentlich Zwang auf ihre Abgeordneten aus? Sind das nicht geheime Abstimmungen im Parlament? Zwang kann doch nur mit Erfüllungskontrolle funktionieren. Ein weiteres Argument für den Fraktionszwang, welches besagt, daß Abgeordnete der Regierungspartei den Handlungsspielraum und die Entscheidungsmacht ihrer Regierung gefährden, wenn sie permanent ihrem Gewissen folgten und sich somit des Öfteren auch mal der Opposition anschlössen, kann ebenso nur bedingt angeführt werden.

Sicher – eine Regierung muß handlungsfähig bleiben, sonst wird das Land insgesamt instabil. Verhältnisse wie beim barocken polnischen Seijm kann sich niemand ernsthaft wünschen. Das wäre eine Scheindemokratie, die in eine Diktatur der Platzhirsche mündet, der kleinen Barone und Lokalfürsten.

Desungeachtet stehen wir felsenfest auf dem Standpunkt: der Abgeordnete ist nicht mehr Herr seines Gewissens – das hat er dem gesamten Volke verliehen. Dem Volke nota bene – nicht seiner Partei oder deren Oberen. Fraktionszwang ist der Stoff aus dem Filz gewalkt wird. Filz und Dynamik aber schließen einander aus.

Frau Bundeskanzlerin im Reich der Mitte

B. St. Fjøllfross

ls Admiral Zheng He (sprich: Dschöng Hö) 1433 von der siebten und Adamit letzten seiner gewaltigen Erkundungs-, diplomatischen und Handelsreisen zurückkehrte, war das Fundament für Chinas Weltherrschaft definitiv gelegt. Damals schon eine Supermacht in Asien, hochentwickelt und bevölkerungsreich, hatte China alle Optionen offen, zur führenden Nation in der Welt zu werden. Doch es sollte anders kommen. Zheng He's Kaiser Xuande starb, nach ihm bestiegen weniger visionäre oder mit größeren innenpolitischen Schwierigkeiten behaftete Kaiser den Drachen-Thron und China begann sich zu verkapseln. Das war ein Kardinalfehler, den die Chinesen hätten bemerken müssen, wenn sie auf ihren großen Lehrer Konfuzius gehört hätten: Wer aufhört gegen den Strom anzuschwimmen, treibt unweigerlich zurück. Als nun die Chinesen ein halbes Jahrtausend im eigenen Sud von Arroganz, Prunk, Abgehobenheit und Größenwahn vergammelt waren, kamen die europäischen Barbaren, die großfüßigen Winzlinge, vor allen anderen die Engländer und die Deutschen und zeigten der einstigen Kulturnation, die zwischenzeitlich im Mittelalter hängen geblieben war, wo der Hase lang lief.

Das war eine schlimme Demütigung für das Reich der Mitte. Das war noch übler als die Mandschu-Herrschaft. Das war der Tiefpunkt der Erniedrigung. Im Zweiten Weltkrieg machten noch die Japaner den Chinesen klar, wer auf welcher Entwicklungsstufe stand. Die einst stolzen Chinesen degenerierten zu einem Volk von Kulis. Dann kam der Bauernsohn Mao Tse Tung und rottete mit seiner despotischen Idiotie um die vierzig Millionen Landsleute aus und brüstete sich gar, 100 mal mehr Gelehrte lebendig begraben zu haben als der Qin-Kaiser Shih Huang-ti, nämlich 46.000! Das Land drohte in großen Teilen vom Mittelalter in den Feudalismus zurückzukippen. Doch irgendwann besann sich das Reich der Mitte – Kommunismus hin oder her – und führte den Turbo-Kapitalismus ein. Der Name und das Programm der kommunistischen Partei waren nurmehr ein faules Etikett für eine Führungselite, die dem Land den gerechtfertigten und längst fälligen Schubs in Richtung Fortschritt brachten.

Nun ist aber an der Sache ein nicht unbedeutender Haken: So wie Geologen mutmaßen, daß der überdimensionale Drei-Schluchten-Staudamm des Yangtse-Kiang die Erdrotation verändern könne, so wird das Emporschießen der chinesischen Wirtschaftsnation ein globales Beben auslösen, das die Grenzen der ökonomischen und ökologischen Belastbarkeit unseres Planeten auf eine ernste Probe stellen wird. Die chinesische Nation ist ein Gigant von unvorstellbaren Ausmaßen, dem es gelingen wird den Rest der verfügbaren fossilen Brennstoffe und der Rohstoffe in Nullkommanichts aufzusaugen und zu verbrauchen. Wie man die Welt dann unter dem beinahe völligen Fehlen von Alternativen zur Energieentwicklung weiterbewohnen soll, wie man die wirtschaftlichen Standards weiterhalten soll, wenn Eisen, Aluminium und Kupfer mit Gold aufgewogen werden, das gehört zu den Fragen der Zukunft, über deren Auswirkungen man nur hinter vorgehaltener Hand oder am besten gar nicht spricht. Uns dünkt es so zu sein, daß einzig die Australneger, die Buschmänner, die Lappen, die sibirischen Tschuktschen, die Dschungelindianer und andere angeblich primitiv lebende Völker beim großen Kollaps der Weltwirtschaft die Nase vorn haben werden, wenn..., ja, wenn sie nicht in den Strudel der letzten großen Verteilungskämpfe hineingezogen werden.

Wie dem auch sei – mit fünfhundertjähriger Verspätung hat sich der Koloß China nunmehr aufgemacht, die alten Versäumnisse aufzuholen.

Die deutsche Frau Bundeskanzlerin weilt in den letzten Augusttagen des Jahres 2007 in China und hat mit der Führung des Anderthalbmilliarden-Volkes einiges zu besprechen. Da wären zum Beispiel die Menschenrechte, deren Beachtung durch die chinesische Führung Frau Bundeskanzlerin anmahnt. Muß sie tun, obgleich diese ausgesprochen kluge Frau sicherlich weiß, wie blödsinnig das ist. China tickt seit Jahrtausenden nach anderen sozialen Werten; seit einer Zeit, als die Europäer gerade mal begannen, an einer Kultur zu basteln, geschweige denn an einem Ethos. Diesem Volk die Einhaltung von Menschenrechten abzuverlangen, die dem christlichabendländischen Wertekanon entlehnt sind, ist nicht nur paradox, es ist eine versteckte Forderung neokolonialer, westlicher Arroganz. Wie gesagt, die Führungseliten Deutschlands und Westeuropas werden das wissen. Nicht aber diejenigen, die in Europa die Massen bilden und die doch etwas Schönes fürs Gemüt erwarten.

Des weiteren soll die Produktpiraterie eingedämmt werden. Man lächelt still in der Redaktion des Landboten. Paßt mal auf, ihr Milliardengeschädigten Originalhersteller in Europa und Amerika: Es wird nicht lange dauern, da werden die Chinesen euch als die kleinen, rebellischen und zänkischen Produktpiraten am Westrand Chinas ansprechen. Recht hat, wer die Macht hat. Recht hat im Allgemeinen, wer in der Überzahl ist. Und das gilt, solange eine gewisse Menschenmasse die Macht hat oder in der Überzahl ist. Das mag euch schmecken oder nicht - ihr solltet euch beizeiten den Luxus eines gesunden Pragmatismus leisten und die Dinge einfach so sehen, wie sie sind.

Der interessanteste Teil des Abmahnungskataloges aber betrifft den Fingerzeig der Frau Kanzlerin in Richtung ökologischer Verträglichkeit des chinesischen Wirtschaftsbooms. Die Herren Wen Jiabao und Hu Jintao lächeln asiatisch-hintergründig und verweisen auf Chinas Recht, endlich auch an der Weltwohlstands-Tafel speisen zu dürfen. Wenn man das den armen Teufeln in Schwarzafrika verwehren könne, nun ja. Wenn man denen nach neokolonialistischer Manier Vorschriften machen könne und mit ihnen umspringe, daß einem die Tränen kommen – apropos Menschenrechte, nicht wahr? – das ist alles sehr bedauerlich. Hier aber hat man es mit China zu tun. Hier spricht eine Deutsche mit sechzehn Chinesen. Eine einsame Stimme gegen ein Klassenzimmer.

Na ja, noch hört man wenigstens höflich zu in China, denn die Eine weiß wenigstens eine halbe Milliarde Europäer hinter sich. Und rechnet man die übrigen westlichen geprägten Staaten hinzu, dann wird's noch einmal eine Milliarde und dann kann man dem Titanen vom Yang-tse schon mal Paroli bieten. Wenn man den mit einer Stimme spräche. Tut man aber nicht. Jeder von den Anderthalbmilliarden "Christen" will für sich die besten Geschäfte mit dem Roten Trumm machen. Das dividiert die Abendländischen ganz gut auseinander und das weiß man auch in der Verbotenen Stadt. Also hört man höflich zu – und das war's dann auch.

Wenigstens wird die Frau Bundeskanzlerin ein paar kleinere Wirtschaftsverträge, schöne Eindrücke von Land und Leuten und eine Desillusionierung mehr – wenn es denn je eine für sie war – mit nach Hause nehmen. Wieder einmal viel Sprit mit der Luftwaffe Nr. 1 verpulvert: Erst auf dem Flug nach Grönland, um sich von der katastrophalen Entwicklung der globalen Umweltschädigung augenscheinlich zu überzeugen und dann nach Peking, um den Mandarinen lauter unnützes Zeug zu erzählen. Soviel zur deutschen Umweltpolitik. Aber wir haben's ja. Noch jedenfalls.

Was China anlangt: Auch dieses neue Riesenreich wird nicht ewig halten. Die Tibetaner mögen sich schon mal auf ihre Freiheit freuen. Die Geschichte lehrt, daß solch riesigen Gebilde nicht dauerhaft als Ganzes regierbar sind und alsbald auseinanderfallen. Sollen sie im Potala-Palast einen Rechenschieber zur Hand nehmen und die Mittelzunge auf den Eulerschen- oder biologischen Logarithmus einstellen! Dann bekommen sie einen ganz guten Näherungswert, wann der Aggressor von 1959 kollabiert. Auch die Tibetaner dürften aufgrund ihrer sehr angepaßten und einfachen Lebensweise zu den Profiteuren dessen gehören, was nach diesem Kollaps kommt. Wir nicht. Uns wird es mit hinabziehen in den Malstrom einer untergehenden Welt, die von so blutigen und gräßlichen Verteilungskämpfen zerrissen werden wird, daß die Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts dagegen erscheinen werden, wie kleine Scharmützel.

Vorrausgesetzt natürlich, es geht dabei nicht die gesamte Weltbevölkerung zugrunde. Für uns heißt das im Klartext, wir sollten schon mal das Auto stehen lassen, den Kühlschrank abschalten, und bei den Naturvölkern oder bei Rüdiger Nehberg das Überleben unter einfachsten und härtesten Bedingungen erlernen. Das wäre besser angelegte Zeit als ins Reich der Mitte zu gondeln um den sich leider im Recht befindlichen Totengräbern der Weltbevölkerung bei ihrem zweiten Frühling zuzusehen, der für uns alle mit Sicherheit im atomaren Winter enden wird.

Das aber sei den Nachfahren der ehemaligen Kolonialherren ins Stammbuch geschrieben: Für alles in der Welt zahlt man einen Preis! Und wenn man nicht selber zahlt, dann doch die Enkel oder Urenkel. So haben die Chinesen für ihren Isolationismus mit einer barbarischen Rückständigkeit und nicht enden wollenden Demütigungen bezahlt. Und so zahlen jetzt wir, daß wir die Chinesen noch anfangs des letzten Jahrhunderts als gelbe Affen diffamierten. Aus jeder Demütigung erwachsen Minderwertigkeitskomplexe. Und aus jedem Minderwertigkeitskomplex erwächst der starke Drang nach Kompensation, nach Korrektur, nach Revision, nach Rache. Der deutsche Michel konnte seit dem Dreißigjährigen Kriege ein schauerlich Liedlein davon singen. Begleitet wurde dieser Furien-Gesang vom höchst unmelodischen Pfeifen von Schrapnellen und Granaten währende des Ersten -, vom Jaulen der Stukas und der Stalinorgeln während des Zweiten Weltkrieges. China wird ganz friedlich den Rest der Welt an Energie und Rohstoffen leer saugen, solange es noch etwas zu saugen gibt. Erst dann wird es krachen. Und wenn das noch zwanzig Jahre währt, währt's lang. Bis dahin laßt uns noch ein wenig um die heile Welt reisen und von universalen Menschenrechten träumen. Gute Nacht!

Frauen-Fußballweltmeisterschaft 2007

J.- F. S. Lemarcou

Deutschland ist Fußballweltmeister! Die Frauen haben den Titel in einer glanzvollen Parade durch die Weltmeisterschaft hindurch erstritten. Kein Gegentor während des gesamten Tourniers. Bis zum Schluß. Was für Sportlerinnen! Was für blitzsauberer, großartiger Fußball. Da haben Sie ihren überzahlten männlichen Kollegen gezeigt, wo der Hammer hängt. Die Frauen haben Maßstäbe gesetzt.

Und, Deutschland, bleiche Mutter? Wie empfängst Du Deine Heldinnen? Wo war die Großbildleinwand am Potsdamer Platz? Wo war der Ku'damm-Korso, die hupenden Autos mit johlenden Deutschen? Kein Feuerwerk am Himmel, kein pausenloses Gejubel im Fernsehen? Warum nicht? Weil Frauenfußball nur halber Fußball ist? Weil Frauenfußball nicht ernst zu nehmen ist? Nur eine Marotte durchgeknallter Mannsweiber? Zum Teufel mit diesem Blödsinn!

Die Frauen haben das Gegenteil bewiesen. Bewiesen, sag' ich, vor aller Welt, vor Aller Augen! Hat es dann etwa den Grund, daß sie den Kerlen, die wohl keine mehr sind, den Schlips oder gar noch etwas anderes abgeschnitten haben, als die Amazonen die "Herren der Schöpfung" aus einem der heiligsten Männer-Tempel hinausgefegt haben?

"So wird Fußball gespielt – schauen wir gar nicht erst hin!" Ist das die Devise der Entmannten gewesen? Aber warum machen die Geschlechtsgenossinnen keine Furore? Nun, das könnte an der genetischen Programmierung liegen. Die Kerle müssen seit Jahrmillionen brüllen, sich mit Pfauenfedern schmücken, aufplustern, ihre Bestätigung im Gruppentanz suchen – Imponiergehabe eben. Frauen – bis auf vernachlässigbare Ausnahmen – sind auf diese Verhaltensweisen nicht ausgerichtet. Das ist keine Wertung, in der Natur hat alles seinen Sinn und Zweck, deshalb nur eine Feststellung. Frauen freuen sich, sind stolz – und damit gut. Das aber ihre männlichen Pendants das Ereignis mit solcher Ignoranz begleiten, das ist beschämend. Deutschland, ist das jämmerlich!

Den Frauen aber gratuliert der Preußische Landbote von Herzen. Ihr habt gezeigt, daß ihr in der Lage seid, mit Bravour in die letzten Domänen zu avancieren, die euch bisher vorenthalten wurden. Euer Erfolg lehrt nun auch, warum die Patriarchalen euch zwischen Kirche und Herd einklemmten, bis eure Großmütter glaubten, das müsse so sein.

Gut, das ihr ausgebrochen seid. Geht weiter auf diesem Wege, brecht in weitere maskuline Heiligtümer ein, überrollt die Kerls! Stülpt das Unterste zuoberst! Baut eine neue Gesellschaftsordnung auf! Vielleicht gibt's dann weniger Weltkriege und Konflikte. Euch trauen wir eine lebbare Alternative zu. Nochmals – herzlichen Glückwunsch!

Hochzeitsglocken

Don Miquele Barbagrigia

Wir schreiben den 07.07.2007. Von draußen tönt ein infernalisches Geschepper, Geklapper und Gehupe in die Redaktion. Kolonnen von Fahrzeugen wälzen sich in allen Richtungen durch das verträumte Fischerstädtchen Plaue an der Havel. Es müssen Tausende sein, die sich verschworen haben sich just an einem 7. Juli das Jawort zu geben und an diesem denkwürdigen Datum zu heiraten. Denkwürdig? Warum? Etwa der

drei Ziffern Sieben wegen, die im 07. 07. 2007 enthalten sind? Ach ja, die Glückszahl Sieben. Ihr soll ja etwas Magisches anhaften. Aber hätte man da nicht besser getan, sich den Tag der Trauung auf den 07. 07. 7777 zu legen? Bei den Juden hätte man nicht mal mehr zweitausend Jahre zu warten gehabt. Daß die Leute aber auch immer so eilig sind! Sie sollten sich fürwahr mehr Zeit nehmen! Diese könnten sie nämlich auf so seltene Hobbys wie das Denken verwenden. Dann kämen sie sehr bald darauf, daß das Glück kaum etwas mit kabbalistischen Zahlenspielchen zu tun hat. Das Glück wohnt in den Herzen der Menschen, so sie denn welche haben. Es richtet sich nach der Beschaffenheit dieser Herzen. Es ist nicht anzunehmen, daß Philemon und Baucis, Romeo und Julia, Aucassin und Nicolette, Héloïse und Peter Abaelard während ihrer Beziehungen auch nur ein einziges Mal auf einen Kalender gestarrt haben.

Oder lag der Hintersinn etwa darin, daß das böse Volk der Hochzeitstagsvergessenen nunmehr keine Ausrede mehr hat, das ausgiebige Feiern, die dahingemurmelten Versicherungen, Beeidigungen, Schwurerneuerungen, Liebesbeteuerungen, Blumen- und Tinnefgeschenke, Einladungen und Sektkorkengeknalle mit den dazugehörigen obligaten Präsenten unter den Tisch fallen zu lassen? "Schatzi, wann haben wir geheiratet?! Na?!!!" "Siebter Siebter Sieben." "Na, geht doch!"

Dann will ich euch mal was sagen. Eine gute Ehe feiert sich mit jedem Tag aufs Neue. Die bedarf keiner speziellen Anlässe. "Nu machen Se mal halblang, Barbagrigia! So'n Tag muß doch auch 'n jehörigen Schubs Freude bringen!"

Wird er auch – denen Scheidungsanwälten nämlich, früher oder später. Bei manchen früher, bei anderen später – bei den wenigsten gar nicht! Und bei diesen paar, bei diesem Häuflein Glücklicher – da spielt nur eine Zeit eine Rolle: Nämlich die, in der es ihnen vergönnt ist, beieinander zu sein. Die sind auch ohne Getöse und Brimborium glücklich. Und das beinahe jeden Tag, den Gott ihnen werden läßt.

Apropos Getöse. Das Geklapper und Geschepper wird dann in vier, sieben, dreizehn Jahren von der Straße in den Gerichtssaal verlagert. Da geht dann unter oft erneuter Teilnahme der ganzen Verwandt- und Bekanntschaft noch einmal der Teufel los. Dann zersägen sie statt dem Baumstamm vor dem Standesamt das Auto, das Haus und die Seelen der Kinder. Das Datum aber können sie sich dann nicht aussuchen. Wird vom Familiengericht festgelegt. Schade eigentlich!

Journalistisch angehaucht

Sandra Maischbergers Porträt des Helmut Schmidt

B. St. Fjøllfross

Vielleicht wird das deutsche Volk begreifen, was es an ihm hatte, wenn er eines Tages nicht mehr da sein sollte. Denn er war einer der ganz großen, der reellen, der handfesten. Helmut Schmidt, Retter der Menschen in der Sturmflut vom Dezember 1962 und Altbundeskanzler, SPD-Mann, Intellektueller von Format... Sandra Maischberger und ihr Mann Jan Kerhart begleiteten Herrn Schmidt von 2001 bis 2006, erstellten daraus ein Fernsehporträt. Der NDR strahlte es aus, wir haben es uns angesehen. Nun, liebe Frau Maischberger – das war einmal nichts. Fünf, setzen! Ein hartes Urteil, zugegeben. Das bedarf schon einer Begründung. Und die soll gegeben werden. Ein Porträt, ob es sich nun um das Bildnis aus der Hand eines Malers

oder ein filmisches Werk handelt, sollte dem späteren Betrachter deutlich nicht nur die Meisterschaft des Porträtierenden aufzeigen, es sollte das Wesen des Abgelichteten beleuchten und – bei verdienten Persönlichkeiten - den Respekt des Künstlers oder Bildschaffenden vor der dargestellten Person Pinselstrich für Pinselstrich, Szene für Szene verdeutlichen.

Gerade diese fundamentale Forderung finden wir bei Frau Maischbergers Arbeit nicht einmal ansatzweise erfüllt. Vielleicht würden wir von ihr verstanden werden, wenn sie damals im Dezember 1962, auf einem Hamburger Dach am Elbdeich gesessen hätte, die Hosen naß von den sturmgepeitschten und saukalten Wassern der Elbe und den eigenen Exkrementen, wenn die heulende Todesangst aus ihren Pupillen ins Dunkel dieses Infernos gestarrt hätte. Viele dußlige Fragen wären nicht gestellt worden – mit Sicherheit nicht!

Helmut Schmidt ist ein Macher. Jawohl, Frau Maischberger! Und die Frage nach der Brüskierung durch diesen Begriff ist wohl die schwächste von allen gewesen – denn nur ein Macher konnte die armen Teufel aus den Fluten der Elbe retten, nicht die Staatstheoretiker und Diätenverfresser.

Wir wollen diese Großtat nicht überstrapazieren, Herr Schmidt hatte einiges mehr geleistet. Aber das klingt nach. Das bleibt. Das zählt vor Gottes Antlitz.

Es war sicher auch nicht nötig die Freundschaft mit Henry Kissinger so ans Licht der Öffentlichkeit zu exponieren. Kissinger ist kein unumstrittener Mann, Nobelpreis hin oder her. An den Händen dieses fürwahr erstklassigen Intellektuellen klebt Blut, viel Blut. Manche bezeichnen ihn gar als Kriegsverbrecher. Und die Idee erscheint so abwegig nicht. Er hat dem Imperium Quartum in der ersten Phalanx gedient. Und dieses Vierte Rom verfolgte mit menschenverachtender Verve andere Ziele als die deutsche Sozialdemokratie. Sei's drum.

Das wäre zu verschmerzen gewesen. Aber was sollen diese elenden, penetranten Fragen nach dem frühverstorbenen und wohl behinderten Sohne Helmut Schmidts? Was soll diese Impertinenz? Wen zum Teufel geht das etwas an?

Mangelt es Frau Maischberger an der elementarsten Empathie oder was reitet sie, nach einem Klavierstück aus den Fingern Herrn Schmidts zu quengeln? Der Mann leidet unter dem Verlust seines Gehörs. Er leidet darunter, daß er seinen geliebten Bach nicht mehr hören kann und Frau Maischberger spielt das süße Enkelchen: "Ach Opi, spiel doch mal…!"

Und dann der traurige Tiefpunkt der Reportage. Frau Maischberger berichtet lang und genüßlich davon, daß sich Herr Schmidt auf einer Ostasienreise befand, während Frau Loki stundenlang hilflos auf dem Boden ihrer Küche lag, ein Schicksal wie es alten Leuten nicht eben fremd ist. Da soll doch der Blitz dreinschlagen! Welcher Dämon gestattet es diesem Gänseküken diese wunderbare Hanseatin in einer so entwürdigenden und intimen, in einer solch erbärmlichen Lage vorzuführen? Sollte die Familie Schmidt auf diese Weise "vermenschlicht" werden? Dann war das eine saudumme Idee! Diese Menschen zählten wohl kaum zu den abgehobenen ihrer Zunft. Eine solche Entkleidung war von keiner Notwendigkeit begleitet.

Die blitzgescheite Frau Loki brachte es postwendend anläßlich einer weiteren völlig unerheblichen Frage auf den Punkt: "Nun sind Sie ja auch ein klein bißchen journalistisch angehaucht…!" Bravo, Bravissimo! Brillanter, stechender hätte man das nicht formulieren können. Dieses Attribut bringt

es auf den Punkt, gnadenlos und staubtrocken. Humor der Königsklasse. Wer ein filmisches Porträt auf diese Art und Weise gestaltet, der ist eben nur "journalistisch angehaucht"! Nicht ein Fitzelchen mehr!

Als Frau Maischberger den Herrn Altbundeskanzler auf das ihm anhaftende Klischee ansprach, er bezeige sich intellektuell unterlegenen Gesprächspartnern gegenüber oftmals arrogant, konterkarierte Herr Schmidt die Peinlichkeit mit einem knallharten und unhaltbaren Rückhand-Slice. Anstelle des rechtfertigenden und abstreitenden Gewäschs, was nun von den allermeisten Politikern in dieser Situation zu erwarten gewesen wäre, kam nur: "Und was ist jetzt ihre Frage?"

Wir lernen daraus: Wenn auch Arroganz keine sehr angenehme Charaktereigenschaft ist, so findet sie ihre legitimierte Berechtigung im Umgang mit penetranten Hohlköpfen. Dem stimmen wir vorbehaltlos zu.

Auf die Frage, welcher Ära er sich in Bezug auf sein 60. Hochzeitsjubiläum zugehörig fühle, verwies Herr Schmidt auf eine Epoche, deren Wertekanon heute keine Gültigkeit mehr zu haben scheint. Wir reden von Werten wie Respekt, Dezenz, Diskretion, Achtung und Anstand. Auch wir Preußen begreifen diese Dinge noch immer als essentiell für die Gestaltung unseres Daseins und als Grundlage des zwischenmenschlichen Miteinanders. Frau Maischberger erweist ihre Referenz einer neuen Zeit, die uns von der widerlichen, die moderne Welt leider prägenden Seite Amerikas kündet: es ist dieses Gnadenlose, Kaltherzige, Penetrante, Demütigende, Rücksichtslose. Das lehnen wir ab. Davon wenden wir uns ab. Damit wollen wir nichts zu schaffen haben.

Eine unangenehme, kalte, ins Quäkige fallende Stimme stellte unangenehme Fragen, die in uns schon beim Hören Übelkeit verursachten. Keine leichte Hand, keine fühlbare Sensibilität entwarf das Porträt. Einem Mann und einer Frau wie Helmut und Loki Schmidt wäre ein Günter Gaus angemessen gewesen, nicht eine Sandra Maischberger. Doch eine Legende wie das Ehepaar Schmidt wird selbst diese Reportage unbeschadet überstehen. Dessen darf man gewiß sein.

Konstituierungsparteitag der Linken in Brandenburg an der Havel

B. St. Fjøllfross

m 8. September 2007 versammelten sich zu Brandenburg an der Havel die märkischen Genossen und Genossinnen der PDS, der WASG und deren junge Garden, um sich zumindest in der Mark die Hand zum Schulterschluß zu reichen. Die alten und neuen Kämpfer für soziale Gerechtigkeit... So ein bißchen erinnern sie an ihre alten Gegner, mit denen sie - betrachtet man die Gemeinsamkeiten ihrer Anliegen, doch eigentlich verbündet sein müßten. Auch die Katholischen wurden menschlich, nachdem man ihnen die Reißzähne der Macht gezogen hatte. Und auch sie waren einst mit großen Idealen angetreten, hatten sich die Macht erstritten, indem viele ihrer Besten durch irdische Höllen gingen und dabei ihr Leben verloren, und als sie dann an den Schalthebeln der Gesellschaft saßen, da zeigten sie ein ganz anderes Gesicht. So weit lagen die Autodafes von Toledo, der Montségur und das Hotel Lux nicht auseinander. Aber das ist ja nun alles lange her. Jetzt sind sie es, die Basischristen und die Linken, die gesellschaftliche Werte vertreten, welche den sogenannten Parteien der Mitte allzuoft abhanden kamen, nachdem sich das internationale Kapital

auf seine Heuschreckenwanderschaften begab. Die Linken haben ihren festen Platz in unserer Demokratie und man soll ihnen zuhören. Denn was sie wollen, das ist so verkehrt nicht.

Es ist wichtig diese sozialen Bestrebungen mit den Linken anzugehen, denn vor den Toren des Brandenburger Theaters hatten sich andere zur Begrüßung eingefunden, die gerne in dasselbe Horn tuten möchten um sich lieb Kind bei der unterbelichteten Wählerschaft zu machen. Da flatterten einige NPD-Fahnen im Wind und das zu einer Zeit, da die Chur- und Hauptstadt noch immer mit den immensen Narben zu ringen hat, die ihr von der Nazi-Diktatur ins Gesicht geschlagen wurden. Wir müssen nicht nur nach unserem verschwundenen Rathaus, dem Kurfürsten- und dem Riedel'schen Hause suchen, wir müssen nicht nur der einstigen St. Annenstraße oder der altstädtischen Plauer Straße hinterher trauern... Die Brandenburger Beigeordnete Frau Birgit Hübner brachte es auf den Punkt: Brandenburg an der Havel war einer der beiden Grundsteine für die mörderische Euthanasie-Aktion T4, mit der die Nazis "lebensunwertes" Leben auslöschten und ihre industrielle Völkertötung in den Vernichtungslagern auslösten. Das ist der berüchtigte Granatsplitter, der im Brandenburger Fleische bei jedem politischen Wetter wandert und schmerzt.

Am 8. September 2007 haben sich die "ganz" Linken vereinigt. Gegen ihr ungewolltes Begrüßungskommando aber müssen sich alle demokratischen Parteien zusammenschließen wie ein erratischer Monolith! Christdemokraten, Liberale, Sozialdemokraten und Linke – da darf es keine Dissonanzen geben. Zu groß ist die Gefahr. Weimar lehrte uns alles.

Dr. Goebbels verhöhnte in seinen Tagebüchern die wehrlose Demokratie, die ihm und den Seinen in den Sattel half, während die braunen Schergen in Oranienburg, Dachau und Buchenwald die vormals Zerstrittenen auf grauenvolle Art vereinten.

Wenn die Menschen daraus nichts gelernt haben, dann ist Hopfen und Malz verloren! Wollen wir noch einmal eine mörderische Regierung der Arbeitslosen durch die Arbeitsscheuen? Wollen wir noch einmal, daß diese Elemente den Staat auf Kosten einiger betuchter Minderheiten und des guten deutschen Rufes in der Welt kurzfristig sanieren, bevor sie wieder gezwungen sind, einen Krieg anzufangen um die Ausgaben für ihre Sozialleistungen zu Lasten fremder Völker wieder einzufahren?

Auch die Linken haben in der Vergangenheit kapitale Fehler gemacht. Das steht außer Frage. Aber Rassismus und aberwitzige Lehren von Untermenschentum und Herrenrassen – so was hatten sie sich mitnichten aufs Rote Panier geschrieben.

Die da standen mit ihren NPD-Fahnen, das waren arme Teufel. Mutti mochte sie wahrscheinlich nicht; was Nestwärme bedeutet, haben viele von ihnen nie erfahren; viele Menschen mögen sie auch nicht und wenn sie überhaupt wahrgenommen werden wollen, dann bleibt ihnen als einziges Mittel die martialische Verbreitung von Angst.

Konzepte gegen Rechts sind gut und schön, aber mit einem gewissen grenzdebilen Bodensatz, der sch im Übrigen durchaus durch alle intellektuellen Schichten zu ziehen vermag, müssen wir immer rechnen. So was gibt es sogar bei Völkern, die unter den Nazis am Schwersten zu leiden hatten: Polen, Russen, Franzosen... Und wenn es heißt, der kohlrabenschwarze Diktator Ugandas, Idi Amin Dada, hätte in Kampala die einzige Nachkriegs-Hitlerstatue der Welt aufstellen lassen, dann zeigt es die Impertinenz der Mikrobe der Menschlichen Dummheit: Adolf Hitler, der

sich weigerte den Negern die Hand zu geben, die 1936 in Berlin tausendfach verdient olympisches Gold errangen, hätte Idi Amin gleich mit dem ersten Transport nach Auschwitz geschickt.

Wir müssen also zusehen, wie mit diesen vernebelten Knaben und Maiden umzugehen ist. Sie verbieten und einbuchten? So schafft man Märtyrer und von nichts lebt der Vampir Nationalsozialismus besser. Reden? Das setzt Verständigungs- und Kompromißbereitschaft bei diesen Leuten voraus, die man wohl lange und vergebens suchen wird? Argumentieren? Ach kommt, Kinders! Dann laßt uns lieber ein paar Windmühlen angreifen! Was also tun? Das augenscheinlich beste Rezept ist wohl sozialen Spannungen und Verwerfungen durch eine ausgewogene Verteilung des gesamtgesellschaftlichen Wohlstands vorzubeugen.

Sind die Leute satt, haben sie im Allgemeinen wenig Lust auf kriegerische und aggressive Abenteuer, die am Ende ihr Wohlleben in nacktes Elend verkehren können. Nur wenn es anders herum ist, wenn die Not ums tägliche Überleben die Menschen das Gefühl haben läßt, da sei nichts mehr zu verlieren - sondern nur noch zu gewinnen, wenn man dem Nachbarn den Schädel einschlägt - dann haben solche Stumpfköpfe Hochkonjunktur. Dann können sie wieder Völker in namenloses Grauen stürzen, ehe sie sich über "Rattenlinien" aus dem Staub machen oder unter dem Galgen verkünden, sie hätte wenigstens zwölf Jahre anständig gelebt. Als ihre Kadaver vermoderten, war der Spuk für die Überlebenden noch lange nicht vorbei. Nein, das ist nicht wie im Märchen: Hexe tot, Blumen blühen wieder. Kriegswitwen hatten ihre Kinder und die Alten irgendwie durchzubringen. Flüchtlinge, die alles verloren hatten, wurden in den Orten ihrer Neuansiedlung im Altreich angespuckt und schikaniert. Die Städte lagen in Trümmern. Und wenn die Braunen jetzt schreien:" Ja aber die Roten haben doch auch die Leute in die Lager gesteckt!", dann antworten wir: "Hätte ich diverse Jahre im Zuchthaus Brandenburg gesessen und mitbekommen, wie Nazis meine Kameraden im Minutentakt köpften, dann hätte ich nach dem Krieg wahrscheinlich auch hinter jedem Busch einen braunen Werwolf gewittert."

Wir brauchen einen Trommler, der diese Dinge den großen "Etablierten" ins Gedächtnis trommelt! Und die Linken sind dieser Trommler. Diese Partei ist wichtig für Deutschland. Sie muß das Volk wachrütteln und wach halten, sie muß das ungezügelte Kapital attackieren, sie muß ein deutliches "Nein!" sagen, wo andere einen Weg zur Volksbespitzelung und Sozialabbau stillschweigend durchnicken wollen. Der Preußische Landbote ist gewiß alles andere als ein kommunistisches Blatt.

Aber er ist unter anderem – sein Credo sagt es schon auf der Titelseite – linksliberal! Deshalb wollen wir der sich neu zusammen gefundenen Linken alles Glück der Welt wünschen, Kraft und Mut und Standhaftigkeit. Wir freuen uns, daß dieser Vereinigungsparteitag nicht von einer ausländischen Macht diktiert wurde, wie 1949, als sich in der Mitte Deutschlands schon einmal zwei linke Parteien die Hand zu reichten; sondern daß dieses Mal die Vernunft und der Verstand Pate standen. Beides werden wir brauchen um vom Preußen der Gegenwart und vom Deutschland der Zukunft irreparablen Schaden abzuwenden.

Der kleinen braunen Garde aber sei gesagt: Wie ihr in Erscheinung tretet, auch danach werdet ihr beurteilt! Das war kein diszipliniertes, sauberes und adrettes Fähnlein – das war einmal nichts! Das war das figürliche Bekenntnis zu "Uns-mag-ja-keiner!" Macht weiter so! Oder laßt es am besten gleich bleiben! Vielleicht, wenn ihr eurem Unfug den Rücken kehrt, wenn ihr dem Schwachsinn abschwört, der durch eure Köpfe spukt, mag sein, daß man euch dann auch wieder mag.

Machtwechsel in Rußland

K. K. Bajun

Der deutsche Herr Bundesaußenminister ist schon ein Herzchen. Oder ein mit allen diplomatischen Wassern gewaschener Fuchs. Oder ein knallharter Pragmatiker. Oder von allem ein bißchen.

Während er mit Herrn Medvedjew, dem amtierenden Aufsichtsrats-Chef des russischen Energie-Giganten Gasprom, gemeinsam einen symbolischen Knopf niederdrückt, der die Förderung im gewaltigen Erdgasfeld Juschno-Russkoje in Nordwest-Sibirien anlaufen läßt, verkündet er, das zu erwartenden Machtgeschiebe im Kreml wäre ein Zeichen für Kontinuität und Stabilität.

Das schauen wir uns mal genauer an! Zunächst einmal wissen wir, daß tief unter dem Autonomen Kreis der Jamal-Nenzen etwa 805 Milliarden Kubikmeter Erdgas und fünfeinhalb Millionen Tonnen Erdöl lagern. Nur nebenbei, um etwaigen erstaunten Fragen vorzugreifen: Dieser Autonome Kreis ist, wie der Name schon sagt, ein Kreis und keine Sphäre. Das heißt, wir sprechen hier um zweidimensionale, an die Erdoberfläche gebundene Autonomie. Von dem, was da unter ihren Füßen liegt, werden die Jamal-Nenzen sicher keinen roten Heller sehen, geschweige, daß sie irgendeine Mitsprache bezüglich der Förderung hätten. Aber das sind müßige Grillen, nicht wahr. Jedenfalls für Kenner Rußlands.

Man wird Herrn Steinmeier davon unterrichtet haben, daß mit den Erdgasreserven unter den jamal-nenzischen Rentierhufen der bundesrepublikanische Erdgasbedarf der nächsten anderthalb Jahrzehnte gedeckt wäre, wenn denn die Beziehungen zwischen Moskau und Berlin weiterhin so herzlich bleiben. (Nicht die zwischen Salechard und Berlin, Sie kleiner Schelm, Sie!)

Vergessen die Zeiten als sich Rote Armee und Deutsche Wehrmacht zähnefletschend gegenüberstanden und es zumindest den Entsendern letztgenannter Truppe auch um nichts anderes ging als ebenjene Rohstoffe und Energieträger. Na ja, den slawischen Lebensraum hatte man so nebenbei auch noch im Sinne. Und daß diese üble Zeit nicht mehr so eklatant in die Tagespolitik hineinzuwirken scheint, ist schon sehr begrüßenswert. Über alles, alles streicht der Dollar mit lindernder Hand, heilt selbst die tiefsten Wunden, die sich Menschen gegenseitig schlugen. Der Name des Dollars sei gepriesen immerdar!

Kein Krach mehr zwischen dem russischen Bärchen und dem teutschen Aar! Ganz im Gegenteil. Seit den Präsidialzeiten der Zaren Michail Gorbatschow, Boris Jelzin und nun Wladimir Putin fand man zum traditionellen deutsch-russischen Schulterschluß zurück, der dem Preußischen Landboten im Übrigen auch recht natürlich dünkt.

Sicher, es gab zwischenzeitlich einige Verstimmungen, wie anläßlich der leidigen Tschetschenien-Geschichte und der Vorgehensweise der Russen gegen ihre inneren, äußeren und angenommenen Feinde. Mein Gott, mein Vater...! Das ist Rußland und nicht der verzärtelte Westen. Die gehen anders mit den Leuten und den Dingen um und wenn man nicht gerade das Pech hat, zwischen die Fronten zu geraten, dann ergibt die harte Hand des Dritten Rom sogar einen nachvollziehbaren Sinn. Dort herrschen andere Regeln und der Westen soll doch um Christi Willen mit dem an Krokodilstränen so gesättigten Gejammer aufhören. Dem Westen und seinen Dollars zuliebe

hat sich Mütterchen Rußland sogar ein schneeweißes Mäntelchen zugelegt, auf dem deutlich das Wort "Demokratie" zu lesen ist. Und anfangs leuchtete der weiße Pelz auch porentief rein. Alle, bis auf die Russen und ihre Kenner waren begeistert. Heute fallen nur noch Ignoranten und Hohlköpfe auf diesen Mumpitz rein. Rußland wird vom Zaren und seinen Bojaren, wahlweise vom Präsidenten und seinen Oligarchen regiert – daran beißt die Maus keinen Faden ab. Das ist die Jahrhunderte währende Kontinuität – die Herr Steinmeier so bejubelt. Herr Putin hat seine nach Recht und Gesetz limitierten Amtszeiten erschöpft.

Wer da aber hofft, jetzt könne per Duma-Wahl eine Veränderung erzielt werden, der mag sich auf seinem westlichen Diwan umdrehen und weiterträumen. Herrn Putins Intimus ist obgemeldeter Herr Medvedjew von der Gasprom. Dieser wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der nächste russische Präsident von Gottes und vor allem Herrn Putins Gnaden. Herr Putin selbst wird Regierungschef und weiter geht's.

Das zu prophezeien bedarf es keiner Sehergabe. Das Schwergewicht der Macht wird sich zwar etwas vom Präsidentensessel hin zum Sessel des Ministerpräsidenten verlagern, aber wen stört das schon? Ob das Mäntelchen links herum oder rechts herum getragen wird, Hauptsache es hält Mütterchen Rußland und den kleinen Deutschen Michel schön warm in den nächsten fünfzehn Jahren.

Wie man im Kreml um die Macht ringt, soll uns an dieser Stelle nicht weiter interessieren. Wir haben eine Ahnung davon und das ist schon weitaus mehr, als 99% der europäischen Bevölkerung behaupten könnte. Was uns amüsiert, ist die treuherzige, eingangs zitierte Bemerkung unseres in Sachen Demokratie und Menschenrechte so eifrig reisenden Herrn Außenministers. Dieser wirklich kluge Mann ist den 99% nämlich bei weitem nicht zuzurechnen!

Der weiß, wie es hinter dem Spasskij-Turm zugeht. Aber wenn es sich darum dreht, daß Michel nicht der Winterkälte wegen in den nächsten Jahren den deutschen Rest-Waldbestand abholzen muß, sondern statt dessen schön in seiner gasbeheizten Wohnung hocken und fernsehen kann, dann trällert man schon mal das Hohelied auf die Kontinuität, auch wenn diese eine Perpetuierung ebenso zweifelhaft erworbener wie behaupteter Macht bedeutet, statt die Hymne der echten Demokratie zu blasen.

Was sind schon ein paar heimtückisch ermordete russische Enthüllungsjournalisten, die mutig ihr Leben für eine echte russische Demokratie wagten? Was ist schon ein mit Plutonium zu Pluto beförderter russischer Ex-Agent, der sich beim Zaren unbeliebt gemacht hat und darob in Ungnade gefallen ist? Ich sag's Ihnen: Nichts! Nichts im Vergleich mit einer gutgeheizten Wohnung für den braven deutschen Michel, dem an der Tankstelle die amerikanischen und arabischen Ölmultis den Spaß an der Spaßgesellschaft eh schon bis zur Unerträglichkeit verdrießen.

Wir verstehen es. Zumindest ich, der ich ja auch ein durchaus korrupter Sibirjake bin, welcher über solch vorgetragene Bigotterie nur hämisch grinsen kann. Rußland ist groß, der Zar ist weit und Herr Steinmeier wird kein Wässerchen der Moskwa trüben. Das ist nett von ihm.

Wenn jetzt noch die Glocken von der Christus-Erlöser-Kathedrale herüberklängen und die Sonne über der Moskwa versänke, zum Brummen der Donkosaken und wodkatrunkenen Johlen der deutschen Touristen – dann könnte es ein richtig romantischer Abend werden – inmitten der gelobten, russischen Kontinuität!

^{*} Salechard die Hauptstadt des Autonomen Kreises der Jamal-Nenzen

Mafia in Sachsen oder "Die kleinen Dieb man henken tut, vor großen lupft man ab den Hut!"

Zur sogenannten Sachsen-Affäre

Don M. Barbagrigia

Sachsen war ein Land, in welches der Landbote immer sehnsuchtsvoll blickte. Nonchalant, betriebsam, charmant, ruhig und gediegen.

Jetztstehen uns die Haare zu Berge. Spitzen von Polizei, Staatsanwaltschaft, Politik und freier Wirtschaft sollen in bisher in deutschen Landen nicht gekanntem Ausmaß ein kriminelles Geflecht organisiert haben, welches seine ekelhaften Machenschaften vor allem auf dem Gebiet von Vetternwirtschaft, Prostitution und Sex mit Minderjährigen organisierte. Dafür, daß die Involvierten nicht aufflogen, sollen entsprechende "Buddys" in ihrer Funktion als hohe Polizeioffiziere und leitende Staatsanwälte gesorgt haben.

Es heißt, Ermittlungen wurden boykottiert, Zeugen eingeschüchtert, gar ermordet, Ermittlungsergebnisse verschwanden auf dunklen Wegen. Das Leipziger Rathaus gar soll zum Hort der Unzucht geworden sein, berichtet das deutsche Politmagazin "Fakt".

Mit Billigung einiger einflußreicher Personen aus den Kreisen der Justiz sollen ungeheuerliche Verbrechen an Minderjährigen und gar an Kollegen aus den eigenen Reihen begangen worden sein.

15.000 Seiten Verfassungsschutzbericht geben über die Vorgänge Auskunft? WEM? Dieser Bericht wird als streng geheim eingestuft. Wem nutzt das? Fünf Parlamentarien wurde Einsicht gewährt – allen jedoch wurde bei schwerster Strafe Stillschweigen anbefohlen.

Läge das Strafmaß, wenn diese Abgeordneten ihrem hoffentlich vorhandenen Gewissen folgten und dem Volke, dem vorbehaltlos zu dienen sie sich eidlich verpflichteten, trotz Verdiktes reinen Wein einschenkten, höher als was das Lumpenpack für seine Morde und Kinderschändereien zu gewärtigen hätte?

Wer kann die Frechheit haben und Erkenntnisse, die von einem vom Volke eingesetzten, legitimierten und bezahlten Ermittlungsorgan zum Schutze des Volkes gewonnen wurden, als streng geheim deklarieren? Wer kann die bodenlose Frechheit haben, Abgeordnete, die unter dem Schutz der parlamentarischen Immunität stehen, mit Strafen zu bedrohen?

Will der Verfassungsschutz bzw. dessen Führer das deutsche Volk wieder einmal besten Willens vor sich selber schützen, weil es nicht verkraften würde, wenn es denn wüßte, was für Scheißkerle seine Steuern auffressen. Sicher, es ist eine schwere Vorstellung in ein Bürozimmer eines Rathauses zu gehen und sich dort an einen Tisch zu setzen, wenn man sich nicht mehr sicher sein kann, ob der so süffisant lächelnde Herr Amtsleiter nicht an jenem Tisch gerade eine stadtbekannte Nutte gevögelt hat.

Daß diese Dirne dann über den Umweg des Amtsleiter-Gehaltes auch noch aus dem Steueraufkommen der Bürger bezahlt wurde, die nach dem Geschlechtsakt des Offizialen an jenem Tische Platz nehmen dürfen, treibt einem den Schaum vor's Maul! Oder wurde die käufliche Dame gleich über die Stadtkasse abgerechnet? Das alles ist doch ein einziger irrealer und

aberwitziger Horrorschinken. Man fleht innerlich darum, es möge sich um einen Albtraum handeln. Kneif mich, auf daß ich aufwache! Man schüttelt sich vor Entsetzen. Das alles soll wirklich wahr sein!?

Wenn sich das so herausstellt, dann kann sich Sachsen mit dem traurigen Ruhm brüsten, den deutschen Rechtsstaat endgültig und für alle Bürger sichtbar zu Grabe getragen zu haben. Deutschland sollte seine Fahne, sein Bekenntnis, seine Selbstauffassung ändern und sich zur der mafiösen Gesellschaftsorganisation einer Bananenrepublik bekennen.

Unabhängig ob es sich um einen Skandal begrenzten Ausmaßes handelt – die DDR unseligen Angedenkens hatte seinerzeit just in Sachsen einen ähnlichen Eklat, der sich um Sex und Pornographie drehte, in den ebenfalls Chargen aller Couleur aus SED-Obrigkeit, Polizei und Staatsanwaltschaft verwickelt waren und der aus diesem Grunde genauso niedergeschlagen wurde – wenn die Bundesrepublik jetzt nicht rasend schnell und mit unbarmherziger Wucht reagiert, hat sie ihre Glaubwürdigkeit für immer verspielt.

Nicht nur dem eigenen Bürger gegenüber, der einem solchen Staate keinen Gehorsam mehr schuldet, hat dieses Land dann an Reputation verloren. Auch das Ausland wird die Entwicklung der Sachsen-Affäre sehr genau beobachten. Dann ist Feierabend mit dem

Standortvorteil "Sauberland Deutschland".

Schlußendlich möge das scheinheilige Getöse um solche Verbrecher wie Mario Mederake aufhören. Nicht nur von offizieller Seite sind wir des Gejaules überdrüssig. Wer immer sich fernerhin über solche Strolche echauffiert und gleichzeitig eine schwerstkriminelle Canaille über sich duldet, offenbart sich als bigott und verlogen, ignorant oder feige.

Wo ist die Macht, die sich der sächsischen Organisierten Kriminalität, die dort von staatlicher Seite ausgeht, mit einer ernstzunehmenden Autorität entgegenstellt?

Als Letztes wollen wir die Frage aufwerfen, wofür in Deutschland noch eine Polizei gebraucht wird. Zum Verfressen von Steuergeldern in Form von Beamtengehältern?

Wo war die Polizei, als im Juno 2007 zu Halberstadt eine Gruppe Schauspieler von Neonazis zusammengetreten wurde? Als ihr die Banditen gezeigt wurden – schritt sie ein? Nahm sie das Pack fest? Wenn wir schon diese Frage stellen, werden Sie auf die Antworten schließen können.

Polizisten aber, die ihren Job ernst nehmen und das Recht mit ihrem Leben zu schützen gewillt sind, bezahlen eventuell dann auch damit, wie mutmaßlich jene Justizbeamtin Barbara Beer aus Leipzig. Der Link der Polizei Sachsen, der zu näheren Informationen über diese Frau führen sollte, läuft ins Leere.

(http://www.polizei.sachsen.de/pd_leipzig/2245.htm).

Überprüfbar ist das auf der Seite http://www.polizei.sachsen.de/zentral/2125.htm. Honi soit qui mal y pense!

Wir denken so gerne an Vater Liebermann und seine wundervollen Bilder. Diese Geschehnisse aber verdammen uns ihn in Verbindung mit seinem legendären Zitat zu erinnern: Ich kann gar nicht so viel fressen wie ich kotzen möchte!

Mit dem Motorrad im Elbe-Havelland

meinem Freunde Dr. Tom W. zugedacht

Michael L. Hübner

Der Landbote ist kein Bikerblatt. Gott bewahre! Aber er ist ein preußischer Landbote. Und so scheint es opportun, erstmals einen Reisereport abzudrucken, dessen Eindrücke dieser Landbote auf seinen Fahrten durch die preußischen Provinzen sammelte. Vielleicht werden andere folgen, vielleicht fühlt sich der ein oder andere Leser animiert, den Spuren zu folgen, von ihnen abweichend eigene Wege zu erkunden.



Mütterchen Elbe nach Süden hin

Von Plaue an der Havel bis an die Elbe

Der letzte Septembertag des 2007er Jahres war nun nicht eben sonnig. Die Wetterriesen ritten von Südwesten her schnelle Rosse. Dennoch verhieß die Vorhersage Regenfreiheit. Ein Blick zum Himmel aber prüfte das Vertrauen in die Kunst der Meteorologen ernsthaft.



Die Elbe gegen Tangermünde (im Hintergrund St. Stephan)

Was soll's – die Maschine – ein 600er Yamaha Diversion rollte aus der Garage. Beim Starten mit und ohne Choke zierte sie sie sich ein wenig, weshalb ich sie liebevoll meine Zicke nenne; doch dann brummte ihr tiefes, warmes Motorengeräusch an meine Ohren... Erster Gang rein, ein Ruck geht durch das Bike, langsam setzt sie sich in Bewegung. Ihr Stall steht direkt an der Bundesstraße 1. Was also liegt näher, als dieser Trasse nach Westen zu folgen. Ach, so ein Integralhelm

ist doch 'was Schönes. Wie viele Insekten ein heruntergeklapptes Visier abhält, ist schon erstaunlich. Unversehens knallt es an der durchsichtigen



Plastik-Scheibe – wird wohl eine späte Hummel gewesen sein. Das wäre einem Schuß aus dem Luftgewehr gleichgekommen.

Die Straßen sind noch feucht vom gestrigen, reichlichen Regengusse – wir wollen es also in den Kurven nicht übertreiben. Genthin ist durchfahren. Jetzt wird es schön.

Der Derbensche Berg

Die schnurgerade B 1 verführt viele Zeitgenossen zum übermäßigen Rasen. Eine gefährliche Sache – das, und für den ruhigen Biker sehr unangenehm. Wir halten weiter auf Mütterchen Elbe zu, über Nielebock und Ferchland. Ruhig und schön ist die Landstraße. Jetzt, im Herbst, sind die Mischwälder erfüllt von Pilzduft. Die Landschaft öffnet sich gegen die Elbe. Wir



Der Wildpark Weißewarte

erreichen die Motorfähre südlich von Ferchland und lassen uns für € 1,60 übersetzen auf die Griebener Seite. Wenn wir noch einmal zurückschauen, zum Ostufer der Elbe, das wir soeben verließen, dann grüßt der Derbensche Berg mit 56m Höhe zu uns hinüber. Eine pleistozänale Moräne, die sich über dem Elbstrom erhebt. Früher durch Ziegen und Schafhütung beinahe kahl gewesen, ist sie jetzt mit stattlichem Mischwald bewachsen. Glücklich, wer seine Behausung während der großen Elbehochwasser dort oben hatte...

Vom Elbufer nach dem Wildpark Weißewarte

30 km sind wir jetzt unterwegs, eine gute halbe Stunde. Vor uns liegt eine kurvenreiche und sehr gut asphaltierte Landstraße über Grieben, Scheeren und Birkholz nach Tangerhütte. Vaethen hieß das Dorf an der Tanger, dem 1935 das Stadtrecht und damit der Name Tangerhütte verliehen wurden. Etwas verschlafen ruht das Städtchen an der Bahnstrecke von



Frau Schwarzkitte

Magdeburg nach Stendal. Wir holpern uns vorsichtig durch das Zentrum, das sich sein altes Kopfsteinpflaster teilweise bewahrte und verlassen den Ort in Richtung Weißewarte.

Kurz hinter der Ortsausfahrt von Tangerhütte lädt der Lehrpfad und Geschiebegarten zu einer geologischen Exkursion ein.

In Weißewarte, beinahe am Ortsausgang in Richtung Demker liegt – in die bezauberndste, weite Landschaft eingebettet, teils unter alten Eichen gelegen – ein Wildpark von 15 ha, den



"illegaler" Immigrant

wir besuchen. Nach 50 km Fahrt tut es ganz gut, abzusitzen und ein paar Schritte zu laufen und der Wildpark selbst ist wirklich jede Aufmerksamkeit

wert. Liebevoll eingerichtet und ausgestattet zeigt der kleine Zoo Tiere unserer Heimat. Ich habe Glück: es ist Ende September, Brunftzeit. Der Hirsch röhrt sich die Seele aus dem Leib. Es gemahnt beinahe an das Brüllen eines Tigers. Seine Ricken indes sind davon nicht so beeindruckt und vermeiden vor den Augen der minderjährigen Besucher



hübsche Exoten



Gänse und Kickelhahn

jeden engeren Kontakt mit ihrem Herdenchef. Das gegenüberliegende Gehege beherbergt eine Rotte Wildschweine. Wer Schweine liebt, dem wird das Herz höher schlagen. Hier können sie im Modder wühlen, grubbeln, grunzen, quieken, sich suhlen – ach, die Schweineseelen werden sich wie im Paradiese fühlen. Scheu ist der Fuchs, die prächtige Wildkatze

putzt sich ausgiebig das Pelzchen während der benachbarte Wildkater jede Bewegung seines Betrachters mit einem kurzen, aber kräftigen Fauchen begleitet. Kompakte Burschen! Alle Achtung! Die Waschbären beobachten ineinander geknäuelt neugierig den seltsamen Gast vor ihrem Gitter.

Die listigen Augen verkünden lebhaft, daß diese Gäste aus Nordamerika längst die Einreise nach Deutschland ohne Erlaubnis der Behörden ins Werk gesetzt haben. Nun sind se hier. Einheimische. Der Förster rauft sich die Haare.

Das Stachelschwein und die bunten Vögel aus Fernost sind die einzigen Exoten, die uns begegnen. Die Zeit ist bemessen. Doch Lamas, Zebus, Wisente, Hängebauchschweine, Chinchillas, Wapitis, Nandus und Emus weist der Übersichtsplan ebenfalls aus. Eine Gans bemüht sich den Wildkater im Fauchen noch zu übertreffen, als ich zum Tor zurücklaufend an ihr vorübergehe.

Am Tor selbst werde ich freundlicher verabschiedet. Ein Blick zurück auf die kleine Parkeisenbahn, die den jüngsten Besuchern eine zusätzliche Attraktion bietet, läßt den Wunsch aufkommen dieses Kleinod von einem Wildpark in die nächste Tour wieder irgendwie mit einzubinden.

Von Weißewarte nach Tangermünde



Tangermünder Stadtmauer am Tanger-Hafen

Weiter geht die Fahrt über Demker und Elversdorf nach Tangermünde. Schon von ferne grüßt der wuchtige Turm von St. Stephan. Die unverwechselbare Silhouette Tangermündes, der Stadt Kaiser Karls IV., allerdings, wie wir sie vom Ostufer der Elbe gewohnt sind, erschließt sich nicht sogleich. Ich lasse wieder einmal meine rote Zicke über urwüchsiges Kopfsteinpflaster aus dem vorletzten Jahrhundert zuckeln.

Fahre gleich hinunter zum Tangerhafen, dort bocke ich die Maschine auf und genieße den Blick rundum. Im Osten die Elbdeiche hinter dem Hafenbecken, an deren Ende das Pegelhäuschen, über mir im Westen die gigantischen Wehranlagen Tangermündes mit den Toren, Türmen, Wieckhäusern, versteckten Treppenaufgängen, den pittoresken Häuschen und dem besagten Turm St. Stephans. Von hier aus ist auch die Burg mit ihrem Museum und dem Hotel zu sehen. Sie ist nahebei. Gleich am Ende des Hafens erhebt sie sich auf einem Plateau über der Elbe. Die steil in die Stadt hinaufführende Roßfurt ist selbst für das Motorrad nicht zu passieren. Oben am Markt ist der Weg mit Steinen und einem Geländer verlegt. Schade! Denn genau an der Ecke der Roßfurt zum Platz vor St. Stephan befindet sich das kleine

Gasthaus "Zum Exempel". Wer hier kein Kuhschwanzbier getrunken hat, der war nicht in Tangermünde. Urig ist das Wirtshaus eingerichtet, original und originell. Man sitzt auf Plüschsofas, in Betten, an Bügelbrettern, in Holzverschlagen, die Speisen hervorragend, das Bier – wie gesagt: dunkles oder helles Kuhschwanz sollte es schon sein. Am besten sitzt es sich in der ersten Etage, am Ostgiebel des Hauses, mit malerischem Elbblick bis hinüber nach --> Jerichow.



Die Roßfurt, dahinter der Fachwerkgiebel des Wirtshauses "Zum Exempel" und die Stadtkirche St. Stephan

Danach kann der verantwortungsbewußte Biker natürlich nicht gleich weiterfahren. Also die Maschine im Schatten St. Stephans stehengelassen und zunächst die große Kaufmannskirche besichtigt!

Tangermündes St. Stephan ist zweitürmig. Von den beiden Türmen bekam aber nur der Südwestturm eine hochaufragende, barocke Spitze. Zwei Türme – das steht eigentlich nur Bischofskirchen, also Domen zu. Nun, Ausgangs des 12. Jahrhunderts wollte ein Enkel Albrechts des Bären hier auch ein Bistum etablieren. Daraus wurde dann aber nichts. Was blieb, ist die beeindruckende sakrale Anlage.

Über einen kleinen Umweg von einigen Metern erreichen wir durch das Hühnerdorfer Tor mit seinem schönen gotischen Torturm wiederum die Altstadt, schlendern die Lange Straße entlang, bewundern das Postgebäude und – auf dem Markt das Rathaus mit seiner Laube und seinem wunderschönen Maßwerkgiebel. Darinnen befindet sich ein kleines, aber

feines Museum, das wir unbedingt besuchen sollten, wenn wir das Softeis aus einer der Eisdielen am Markte verputzt haben. Dann führt uns die Lange Straße nach Süden. Wir verlassen die Altstadt am Neustädter Tor mit seiner verwinkelten Toranlage, gehen am vor den Mauern der Stadt gelegenen Dominikanerkloster vorbei zum Hafen hinunter. Wem's nicht zuviel ist, der mag noch ein wenig auf den lieblichen Elbdeichen spazieren gehen, hoch zum Pegelhäuschen, oder nach Süden, dem Radweg



Die Tangermünder Roßfur

folgend unter großen Bäumen entlang. Ansonsten betreten wir die Altstadt wieder über eine Treppe, die neben dem gewaltigen Speichergebäude des Hafens in der Stadtmauer zu den sogenannten Putinnen empor führt. Diese Putinnen sind zwei Türme, wovon der eine die Treppe schützte und der andere die Bürger vor unsozialen Zeitgenossen.

Wir sollten jetzt kritisch überprüfen, ob das "Kuhschwanz" noch Gewalt über uns hat, damit wir den Gefängnisturm nicht von innen kennenlernen. Man kann ja etwas verhaltener durch die Lange Fischerstraße und die Kirchstraße zum Gefährt zurückpilgern, die Schriftzüge an den alten Fachwerkhäusern lesen und sich daran freuen, daß Tangermünde der Stadt Rothenburg ob der Tauber nunmehr enge auf den Leib rückt. Mit klarem und alkoholfreiem Kopfe verlassen wir die Grete-Minde-Stadt Tangermünde nach Norden, am Hühnerdorfer Torturm vorbei, von dessen

Zinnen noch im Sommer die Störche alle unvorsichtigen Einparker mit ihrem weißen Segen bedachten.

Von Tangermünde nach Jerichow und Wust

Nach wenigen Kilometern erreichen wir die neue Elbbrücke, die sich kühn über den wendischen Strom spannt. Hier können wir uns überlegen, ob wir noch einen Abstecher von zehn Kilometern nach Nordwesten machen



Die Türme des Prämonstratenserstifts zu Jerichow

wollen, wo uns schon das Weichbild der askanisch-johanneischen Residenz Stendal lockt, mit seinen beiden großen, doppeltürmigen Hallenkirchen. Auch hier hat nie ein Bischof residiert. Was wir da sehen, ist der Steingewordene Stolz mächtiger Patriziergeschlechter einer der Metropolen entlang der mittelalterlichen Salzstraße.

Ich entschließe mich jedoch nicht für Stendal, überquere statt dessen die Elbe und strebe dem fünf Kilometer entfernten Jerichow zu.



Das Kircheninnere - reine Backsteinromanik

Auf der B 188 und der B 107 aber ist wiederum Vorsicht geboten! Die auch hier über weite Strecken geradlinig führenden Trassen kommen just wie bei der B 1 vielen Kraftfahrern wie eine Einladung zum Tiefflug vor. Es scheint sich teilweise um eine Teststrecke für Kamikaze-Piloten zu handeln. 110 km/h aufwärts sind auf diesen Bundesstraßen keine Seltenheit. Für den ruhigen Biker können diese Geschosse, gelenkt von geistig und moralisch minderbemittelten Möchtegern-Schuhmachers, zum unkalkulierbaren Risiko werden. Darum freuen wir uns, wenn sich

die Zwillingstürme der Jerichower Prämonstratenserabtei vor uns groß und majestätisch erheben. Dann können wir nämlich scharf nach rechts wegbiegen und befinden uns vor der legendären Stiftskirche.

Berühmt ist sie - die herrliche backsteinromanische Klosteranlage der Prämonstratenser. Norbert von Xanten, seit 1126 Erzbischof von Magdeburg, hatte einst seine Leute aus dem sicheren Magdeburger Liebfrauenkloster in die heiß umkämpften wendischen Gaue



Kunst im Kreuzgang

Christengottes zu errichten. Von 1149 an wurde die dreischiffige

gesandt um dort Burgen des

Pfeilerbasilika gebaut, die uns noch heute ein unvergleichliches Raumerlebnis schafft. Klausurgebäude beherbergen unter anderem ein Museum, welches sehr anschaulich und lehrreich den Werdegang der ostelbischen Kolonisation erläutert und mit der Geschichte des Klosters und



romanische Säule vor der Krypta mit Erntedankfest-Schmuck

seiner Besitztümer aufwartet. Unweit des Klosters befindet sich, wenn man Jerichow in Richtung Mangesldorf und Melkow verläßt, das Dörfchen Wust, das einst Stammsitz war derer von Katte. Der Fachwerkturm der Kirche läßt uns schon von weitem erkennen, wo wir den unglücklichen Hans Hermann finden, der seine Freundschaft mit dem Kronprinzen von Preußen und späteren Friedrich dem Großen einst grausam mit dem Leben bezahlte. Im Jahre 1730 zu Küstrin vom Scharfrichter Coblentz auf Geheiß

des Soldatenkönigs mit einem Schwerte enthauptet, welches heute im Stadtmuseum im Frey-Haus der Brandenburger Altstadt besichtigt werden kann, ruhen seine Gebeine in der Gruft derer von Katte, die dem nordwestliche Ende des Kirchenschiffs angebaut ist.

Wer das Glück hat, die Gruft von innen zu sehen, wird auch Hans Hermanns Sarg finden. Ich sah das Skelett vor vielen Jahren selbst. Makaber die Stellen der Halswirbel, die vom Schwerte getrennt wurden.



Die Gruft derer von Katte in Wust bei Jerichow

Zurück

Weit weniger schaurig ist die abendliche Landschaft zwischen Elbe und Havel, welche ich nun, auf dem Heimweg begriffen, durchfahre. Die nun folgenden Chausseen sind schön, gut geteert und kurvenreich. Ideal für einen Biker. Aber, liebe Motorradfahrer, seid auf der Strecke nicht schneller als 60 bis maximal 70 km/h!

Zu eng sind manchmal Straßen und Kurven, oft queren Feldwege mit den entsprechenden Verschmutzungen die Straße - das kann gefährlich werden. Und - wer rast, hat nichts von der phantastischen Landschaft.

Von Wust zurück nach Melkow, dann aber geradeaus nach Briest, Sydow und Schmetzdorf. Vor Schmetzdorf biegt meine Straße ab nach Neuenklitsche. Von dort geht's nach Klein-Wusterwitz, dessen westlicher Nachbarort Zabakuck ebenfalls einen wunderbaren kleinen Wildpark mit angeschlossenem Tierheim beherbergt. Dafür ist es aber heute schon zu spät. Ich wähle daher den Weg nach Nordosten, nach Schlagenthin und schleiche mich dann am Eichberg vorbei durch dunkle Wälder hinüber zum Genzhof. Ja, ja - Genzhof, nicht Grenzhof, wie der Verdacht nahelegt.



...wie von Iwan Iwanowitsch Schischkin gemalt

Überfahre ich doch hier die Grenze zwischen Sachsen-Anhalt und dem Brandenburgischen.

Hinter der unscheinbaren Landesgrenze, dort, wo die Wälder sich lichten und die Landschaft sich weit öffnet, erlebe ich den Sonnenuntergang. Hell bescheint das scheidende Taggestirn ein Maisfeld, in dessen Mitte sich – wie von Schischkin gemalt – eine einsame Eiche erhebt. Wieder daheim! Vehlen, Bensdorf, Woltersdorf – home at last!

130 km Tour – eine schöne Fahrt, ein wunderschöner Tag. Viel gesehen, entspannt, durchgeatmet...

Herrgott – das märkische und anhaltinische Land, die Elbgauen, die Havelwiesen und ein Motorrad – schöner geht's doch bald gar nicht. Was der Tag gekostet hat?

Das hielt sich in Grenzen: Bei einem Spritverbrauch von 4,51 auf hundert Kilometer können wir mit 61, entsprechend \in 8,40 rechnen. Fähre \in 1,60; Wildpark Weißewarte \in 3,- + \in 1,- Spende; 1 Kuhschwanz \in 3,-; Eintritt in das Klostermuseum zu Jerichow \in 3,-; macht summa summarum glatte \in 20,-. Dafür einen wunderbaren Tag gehabt...

Na dann, Hals- und Beinbruch!



heimwärts im Sonnenuntergang

Polizei als Gesetzesbrecher

Don M. Barbagrigia

en 16. Juli 2007, morgens um 7:59 Uhr, fährt ein Mitsubishi von Plaue an der Havel auf der Bundesstraße 1 in die Stadt Brandenburg. Das Ortseingangsschild der Havelmetropole wurde am Falkenbergswerder passiert. Ab dort fährt man "innerorts". Bei der Quenz-Tankstelle, wenige hundert Meter weiter, verbreitert sich die Bundesstraße 1 zu einer vierspurigen Fahrbahn. Der Fahrer des Mitsubishi" bleibt mit seinem Gefährt gleich auf der linken Spur, weil er hinter der Brücke über den Silokanal auf das ehemalige Stahlwerksgelände abbiegen will. Zudem will er vorausschauend denen aus der Richtung des Pflegerdorfes Kommenden die reibungslose Einordnung auf die Bundesstraße 1 ermöglichen. Warum sollen die auch anhalten und wieder anfahren müssen, wenn man den Verkehr flüssig gestalten kann?

Von hinten jedoch nähert sich rasch ein VW-Passat der Polizei mit dem amtlichen Kennzeichen BRB-3248. Besetzt ist er mit zwei Polizisten. Der Polizeiwagen schert auf die rechte Spur und überholt zügig. Während der Führer des Polizeiwagens zum Mitsubishi herüberschaut und eine fragende Geste von dessen Fahrer durchaus registriert, verliert das Auto der Ordnungsmacht keineswegs an Geschwindigkeit, sondern setzt seine Fahrt ungemindert fort. Kein schlechtes Gewissen bei den Ordnungshütern?

Warum den Polizisten befremdliche Blicke trafen? Auf der gesamten Strecke ist eine maximale Höchstgeschwindigkeit von 50 km/h gestattet. Die Nadel des japanischen Tachometers ruht genau über der 50.

Und die Polizei rauscht vorbei? Das bedeutet offenkundig, daß die Polizei sich nicht an die vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit hielt. Dabei ist es völlig egal, ob das Polizeifahrzeug 55 km/h, 60 km/h oder 65 km/h schnell war. In jedem Falle verhielt sich der uniformierte Fahrer rechtswidrig. Die Polizei, die das Gesetz schützen soll, bricht es ganz ohne Not und mit einem kalten Lächeln.

Nota bene: es war keine Sonderfahrt durch Blaulicht und Martinshorn angezeigt. In diesem Falle hat sich das Polizeifahrzeug allen Gesetzen der StVO unterzuordnen. Die Szene an sich ist ein nicht zu akzeptierender Skandal.

Welcher Teufel reitet die Polizei noch dazu im Dienst vor aller Augen das Gesetz zu brechen; die Vorbildfunktion, auf die sie einst eingeschworen wurde mit Füßen zu treten? Eine solche Verhaltensweise ist nicht nur inakzeptabel – sie ist geradezu ungeheuerlich.

Solche Polizeibeamte diskreditieren ihren Dienstherren Polizei und unterminieren dessen staatliche Autorität. Schlimmer noch: Sie entziehen der Polizei das moralische Recht, weiterhin die Seite des Gesetzes zu vertreten.

Attitüden wie diese wurden uns bisher nur aus sogenannten Bananenrepubliken berichtet. Wenn aber im Bereich des deutschen Gesetzes solche Dinge einreißen, dann ist der Bürger gefordert.

Denn ein solches Verhalten ist eine Verhöhnung des Staatsbürgers, der an der nächsten Ecke von Polizeibeamten kontrolliert und möglicherweise abgestraft wird. Vielleicht hätten wir den Vorfall verhaltener geschildert. Die Beifahrerin des Mitsubishi jedoch erklärte, schon zweimal einen

gleichgearteten Vorfall beobachtet zu haben. Sie brachte der nächsten Polizeidienststelle das Fehlverhalten der auf der Straße Dienst tuenden Kollegen fernmündlich zur Kenntnis. Man sicherte ihr zu, den Dingen nachzugehen. Tat man das? Es gab keine weitere Reaktion.

Dann werden wir die Latte eben eins höher hängen: ein Durchschlag dieses Beitrages geht ans Brandenburger Innenministerium und die erbetene Antwort wird vom Landboten abgedruckt. Dann heißt es Farbe bekennen, denn der Bürger hat ein Recht auf die Klärung dieser Frage. Sie berührt die fundamentalen Regeln des Zusammenlebens, auf die sich das Volk des Grundgesetzes in wohlbedachter Abgrenzung zu den willkürlichen "Gesetzesvertretern" der beiden vergangenen deutschen Diktaturen verständigt hat. Gerade in Hinblick auf dieses hochpolitische Moment stehen die Organe der Exekutive bei allen jenen, die eine der beiden oder gar beide Diktaturen erlebt haben, unter scharfer Beobachtung. Dessen sollten sie sich stets bewußt sein.

Als Preußen, die der Toleranz verpflichtet sind, geben wir noch eins drauf: Toleranz in Preußen meint nicht die Toleranz gegenüber Gesetzesverstößen. Wenn man eine Grenze auch nur um einen Millimeter überschreitet – dann hat man sie überschritten. Basta!

Durch das Gesetz fixierte Grenzen sind aus gutem Grunde dazu da, beachtet zu werden. Nichtbeachtung führt zu Anarchie und geht zu Lasten des Nächsten. An diesem Punkte verbietet sich nachgerade jede Toleranz.

Daß uns der Fahrer des Mitsubishi berichtet, er werde bei vorschriftsmäßiger Befahrung nicht nur der innerstädtischen Bundesstraße 1 von ausnahmslos jedem Fahrzeug – egal ob von Männer oder den ach so vorsichtig fahrenden Frauen geführt – überholt, das dazu in der Lage ist, nimmt uns nicht wunder.

Wo die Polizei ein schlechtes Vorbild gibt, muß man sich über eine fehlende Disziplin der Bevölkerung nicht mehr erregen.

Rabenvater

Don M. Bargbagrigia

Im Lande Brandenburg wird ein Vater vom Gesetz bedroht. Nun, das ist nichts Neues. Das kennen wir: Väter, die ihre Kinder sehen und nicht nur zahlen wollen – aber die rasende Furienmutter will nicht – sie braucht das Kind ja schließlich als Waffe für ihre verletzte Eitelkeit – die kriegen schon häufiger mal Post vom Richter.

Andere wollen nichts für die Brut berappen, sind vielleicht von berechnenden Weibsbildern aufs Kreuz gelegt worden oder waren besoffen oder einfach nur 'n Happen dämlich. Ach, der Möglichkeiten gibt es viele, ins Fadenkreuz der blinden Schwert- und Waage schwingenden Frau zu gelangen.

Dieser Vater hier aber ist schon etwas Besonderes. Der will nämlich nur zahlen und seinen Kronprinzen nicht sehen. Ja, da bleibt Dir die Spucke weg, was? Begründen tut das der Samenspender mit der Ausflucht, der Kontakt zu seinem jetzigen Kinde würde seine aktuelle Beziehung gefährden. Nein, Gefühle ließen sich nun mal nicht erzwingen, lieber geht er in den Knast usw. Na ja, das klingt alles ein wenig merkwürdig. Wir hätten geraten, raunz Dein Balg ordentlich an, wenn Du zum richterlich verordneten Termin

gehst, dann wird das Jugendamt schon ganz von selbst dafür sorgen, daß du von diesem Tage an Abstand hältst. Aber nein, du prozessierst. Eines wollen wir mal klar stellen: Der Bengel kann gar nichts dafür, daß du ihn in deiner Geilheit einst zeugtest. Für seine Mutter kann er auch nichts. Eure Chose den Jungen entgelten zu lassen, charakterisiert euch beide als gewissenlose und dümmliche Strolche.

Und eigentlich wäre uns das Thema keine Zeile wert, wenn, ja wenn da nicht so ein Kommentarschreiber der heimischen Presse den unbeugsamen Vater so unbarmherzig angepinkelt hätte. Das nun fordert uns. Da läutet die Ringglocke zur zweiten Runde. Halt! So geht das nicht. Das ist Demagogie! Das ist genau das, was wir im ersten, etwas flapsig geratenen Absatz auch taten: Unrecherchierte Polemik! Bockmist!

Was weiß man den wirklich über die Hintergründe und Motive der an der Sache beteiligten Personen, was über ihr gegenseitiges Beziehungsgeflecht? Wir kennen die Familienverhältnisse der Protagonisten dieser erbärmlichen Posse nicht, aber wir kennen die Menschen im Allgemeinen.

Und da ist es sehr wohl auch möglich, daß eine leibliche Mutter, zumal wenn "die Andere" jetzt den Platz an der Seite des Mannes teilt, für den sie einst ihren Schoß öffnete, die Frucht ihres Leibes einsetzt wie eine Stange Dynamit. Hier kann sie den Lumpen treffen, der sie gekränkt und sitzengelassen hatte oder den sie aus welchen Gründen auch immer verließ, der aber seines Lumpentums wegen gar kein Recht hat, nicht das mindeste, in einer anderen Beziehung glücklich zu sein.

Hat er mit der neuen Frau auch Kinder? Na, das wäre doch großartig, wenn der Erstgeborene diese traute kleine Sippe auseinandersprengt, weil die Neue bekanntermaßen zur Intoleranz neigt! Dann wäre die Andere auch allein und ihre Bälger ebenfalls und zahlen müßte der Alte für alle. Per Rechenschieber und Abakus würde der Strolch auf keinen grünen Zweig mehr kommen. Ist dieses Szenario so abwegig? Reicht es nicht, daß eine vom Helfersyndrom pervertierte Juristerei sich zum Erfüllungsgehilfen des gefährlichen Blödsinns im Namen des Gutmenschentums machen läßt? Muß jetzt auch die Presse in das unselige Horn tuten?

Laßt den Mann in Ruhe! In einem Punkte hat er nämlich völlig recht: Mit dem, was jetzt gegen ihn angestrengt wird, baut sich an der emotionalen Front seinem Sohne gegenüber ein Haßpotential auf, das diese Beziehung, wenn sie denn je eine Chance hatte, auf Jahre hinaus vergiften wird. Bravo, ihr grün-alternativen-68er-Trottel, die ihr heute den Kurs der Legislative bestimmt! Bravissimo! Auf soviel Unverstand muß man es mit der ewigen Gutmeinerei erst mal bringen. Und die Zeitung macht mit...

Ach, hol euch der Teufel!

Stacheldraht und demokratische Klamotten – das Fiasko von Heiligendamm

Don M. Barbagrigia

Jahrzehntelang hatte die Springerpresse getönt: Wer sich einmauert, muß Angst vor der eigenen Bevölkerung haben. Ganz laut wurde das Getöse, das sich im Allgemeinen gegen den Eisernen Vorhang und im Speziellen gegen die Mauer richtete, als Olof Palme, seines Zeichens schwedischer Ministerpräsident, abends in Stockholm Hand in Hand mit seiner Frau ins

Kino ging. Wie das wohltat, den Kontrast zwischen dem bodenständigen und weltoffenen Palme und der abgeschotteten Bonzensiedlung zu Wandlitz einschließlich total überwachter Protokollstrecke zu beleuchten!

Die Springerpresse hatte recht. Jawoll! Hatte sie. Hundertprozentig! Erbärmlich war's mit anzusehen, wie ein paar vergreiste Parvenüs ihre Ideale und ihre Klasse verrieten und an der Etablierung eines neuen Proletenadels feilend, strebend sich bemühten, die feudalen Errungenschaften und Erfahrungen derer für sich zu reklamieren und nachzuholen, welche sie einst bis aufs Blut bekämpften.

Insofern stellt sich die Frage ob der Zaun zu Heiligendamm mit den Verhältnissen von damals zu vergleichen ist.

Sicher nicht zur Gänze. Die sich da jetzt, begleitet von gigantischen Kosten, vor dem wütenden Volk in Sicherheit bringen, sind beileibe keine paar halbgewalkten Pseudofürsten, die lediglich 17 Mio. Menschen um der eigenen Machtgelüste willen zu 28 Jahren Knast verurteilen und bis zum Staatsbankrott bespitzeln können – die hier haben wirklich Macht! Sie haben die Macht, die Weichen der Menschheitsgeschichte hin zum Verlöschen dieser Spezies zu stellen. Die Macht, die Menschheit zu retten, diese Macht haben sie nun gerade nicht. Dazu sind sie zu sehr Marionetten ihrer jeweiligen Großkonzerne und Lobbyisten. Sie haben die Macht, die Völker Europas und der übrigen Welt wiederum an die Schwelle eines nuklearen Infernos zu führen. Sie davor zu bewahren und eine friedliche Zukunft festzuschreiben, dazu sind sie zu schwach und einflußlos.

Das Volk regt's auf. Es will seinen Unmut kund tun. Damit die exponierten Weltzerstörer davon nicht allzusehr betroffen werden, wird Heiligendamm mit einem dreizehn Kilometer langen Sicherheitszaun kurzerhand hermetisch abgeriegelt. Es ist den "demokratisch" legitimierten Vertretern ihrer Völker, wie dem Zaren Putin oder dem "rechtmäßigen" Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihren europäischen und asiatischen Vasallen also bewußt, daß sie da Dinge verhandeln, die keineswegs von der Billigung ihrer Völker getragen werden. Nichts da von wegen "…im Auftrag ihrer Nationen". Eher "…im Auftrag ihrer Wirtschaftsmagnaten".

125 Mio. €. Diese Summe lasse man sich auf der Zunge zergehen wie einen alten Rotwein. Man schmatze sie hin und her, gurgele sie und schiebe sie von einer Gaumenseite auf die andere! Mit diesem Betrag wäre Mitteldeutschland sicher nicht zu retten, wohl aber massiv anzuschieben gewesen. O geliebtes Brandenburg an der Havel, was brächten dir 125 Mio. €!

Wozu also wird eine achtel Milliarde in den Ostseesand gesetzt? Antwort: Damit die hohen Herrschaften nicht von den Pflastersteinen getroffen werden, die statt dessen die Existenz des Rostocker Wirtes vom "Tom Kyle" zerstören. Damit statt den Limousinen und Karossen die Vehikel derer brennen und zerschmettert werden, die sich womöglich kein neues Auto auf die Schnelle mal eben leisten können und deren Job eventuell an dem Wagen hängt?

Irgendein verrückter Politiker belfert, man müsse den an solchen Einsätzen beteiligten Polizisten eine Gefahrenzulage zahlen. Wer soll die zahlen? Wer? Die hohen Herrschaften um deren Sicherheit es geht und die von den armen Teufeln in ihrer grasgrünen Vermummung mit Leib und Leben geschützt werden. Oder der schwafelnde Politiker selbst? Zahlt er's von seinen fetten Diäten? Gewiß nicht. Michel soll löhnen. 125 Millionen reichen noch nicht! Immer reingegriffen in die Taschen des doofen Volkes, dessen Ruinierung zu

Heiligendamm gleich mit verhandelt wird. Noch haben sie's ja, die blöden Stimmviecher. Furchtbar sind die Bilder der Gewalt von Rostock. Daß das keine Protestierer sind sondern zerstörungswütige Asoziale, das ist ganz klar. Das brauchen wir hier nicht zum Gegenstand der Diskussion erheben.

Worüber wir aber debattieren sollten, ist, wie man 125 Millionen Euro aus dem deutschen Steuertopf auch und gerade diesbezüglich sinnvoller verwenden könnte, als auf einen Zaun und Hundertschaften hilfloser Knüppelgarden.

Wie wär's denn mit der Anschaffung eines großen Zuckerbrotes und eines anständigen Ochsenziemers? Man kann der wütigen Canaille das Angebot machen, ein vernünftiges, soziales und menschenwürdiges Leben zu führen. Macht sie davon keinen Gebrauch sondern sucht ihre Befriedigung in der Zerstörung des Lebens und Eigentums anderer, dann sollen sie bei Wasser, Brot und die Tagesration bestimmender Schwerstarbeit ihre restlichen Tage fristen – fernab von jeder Möglichkeit, der anständigen Gesellschaft fernerhin zu schaden.

Den konstruktiven Kritikern aber den Zutritt zur Verhandlungsstätte zu wehren ist nicht nur eine bodenlose Frechheit, eine Demonstration namenloser Schwäche – es ist ein Eingeständnis über das wahre Wesen unserer "Demokratien", ihrer Scheinheiligkeit, ihres Versagens, ihrer Volksferne.

Was in Heiligendamm abläuft – Honecker hätte es gefreut, Olof Palme hätte angewidert ausgespuckt – wenn er dazu nicht zu fein gewesen wäre. Und wir denken – er wäre!

Von Gardelegen durch den Drömling

Zweite Landboten-Motorrad-Fahrt

Frau Evelyn Hübner zum Gedenken, der besten Sozia der Welt

K. K. Bajun

seinem bunten Farb-Eimerchen streift der Herbst durch die Altmark. Ich will mal sehen, ob ich ihm folgen kann und starte am 1. Oktobersonntag, kaum dass sich mein grippaler Infekt so leidlich verkrochen hat, zu einer Tour mit meiner 600er Yamaha Diversion. Vor sich hin brummelnd schiebt sich mein kleines Kraftpaket durch das Salzwedeler Tor in die alte Hanse-, Roland- und Otto-Reutter-Stadt Gardelegen. Die scheint noch zu schlafen, obwohl es bereits gegen Mittag geht. Desungeachtet ich mich nicht sonderlich auf den Verkehr konzentrieren muß, verpasse ich doch die Fernstraße B 71, die mich nach Nordwesten aus Gardelegen herausbringen soll und finde mich statt dessen bei Hemstedt auf einer



bezaubernde Altmark



Nebelwiesen



Prospekt von Norden

gut ausgebauten Chaussee wieder, die mich jedoch zielstrebig nach Norden führt. Nein, ich will nach dem Städtchen Klötze! Also hebt das Gezuckel über die altmärkischen Klitschen an: Algenstedt, Schenkenhorst, Engersen, Zichtau, Schwiesau... Das Gelände beginnt anzusteigen und erhebt sich bis auf satte Fläminghöhen von 100 Metern über NN und mehr. Ganz klar – auch hier wurde die Erde pleistozänal überformt. Will heißen, dass gewaltige Gletscher der vorletzten, der Saalekaltzeit, vor 140.000 Jahren das Geschiebe auftürmten. Als sich die kilometerhohen Eismassen zum Abschmelzen



Hochlagen

entschlossen, formten sie zu Füßen ihrer Endmoränen ein gewaltiges Urstromtal, dessen Teil dann das heutige, etwa 340 km² große Naturschutzgebiet des Drömling ist. Zu 80% auf anhaltinischem Boden, zu etwa 20% auf niedersächsischem Grund gelegen, zählt dieser Naturpark zu den wohl bedeutendsten landschaftlichen Kostbarkeiten Deutschlands.

Doch noch bewege ich mich auf kleinen Chausseen durch einen Morgen, der sich selbst verschlafen hat. Gewaltige Nebelfelder tauchen die Landschaft in ein unwirkliches Licht. Sachurig-schön luken Erlen durch das Blass des Nebels. Still und verträumt ist die Gegend.

Auf der Brille und dem Helmvisier setzen sich sofort die feinen Wassertröpfehen des Nebels ab und erschweren die ohnehin getrübte Sicht. Ich muß also langsam fahren. 30, 40 km/h, mehr geht nicht. Mehr ist auch nicht notwendig, Zu verzaubert sieht das alles aus.

Bei dem Städtchen Klötze also erreiche ich den Nordrand des Drömling. Von den nebligen Höhen herabgestiegen bewege ich mich nun im sonnendurchfluteten Tal der Purnitz und der Jeetze. Über Köbbelitz,



Droemlingchaussee

Neuferchau, Kunrau und Jahrstedt erreiche ich Böckwitz und damit die ehemalige Interzonengrenze.

Noch vor 18 Jahren wäre ich bereits seit langem in hermetisch kontrolliertem Sperrgebiet unterwegs gewesen. Ohne die entsprechende Legitimation hätte mich das Kopf und Kragen kosten können. Doch fort sind nun die bewaffneten Phantasten, die dassmeinten, einen besseren Menschen formen zu können, wenn sie ihn nur einsperrten, auf dass er ihren Erziehungsexperimenten nicht entkommen könne. Bei Böckwitz, welches noch auf anhaltinischer Seite direkt an der Demarkationslinie liegt, soll es einen Grenzlehrpfad geben. Aha. Na, dann schauen wir doch mal. Im Orte selbst lockt ein kleines Landwirtschafts- und Grenzmuseum. Das macht aber erst um 13:00 Uhr auf. Noch eine Stunde. Nö, das ist zu lange. Ich folge dem ausgewiesenen Grenzlehrpfad, wie er hundert Meter vor dem Orteingang nach Süden von der Chaussee abzweigt. Tatsache, nach ca. 1km erreiche ich eine Kreuzung mit Schutzhütte und Grillstation. Sechs einsame Zaunfelder bilden nunmehr den Grenzlehrpfad. Stacheldraht und engmaschiger Drahtzaun.

Zum Drömling selbst erklären zwei Schautafeln Wissenswertes. Eine dritte fehlt. Vielleicht hätte sie etwas zu den ehemaligen Grenzbefestigungen und dem Verlauf der Grenze gesagt. Wer weiß. Der Verlauf einer der schwerstbewachten Grenzanlagen ist für den Ortsunkundigen nicht mehr nachzuvollziehen. Vielleicht ist das auch gut so. Die Werbung



ehemalige Interzonengrenze

"Grenzlehrpfad", die aber in jeglichem verfügbaren Kartenmaterial zu einem Besuche der Gemeinde lockt, ist jedoch ebenfalls nicht verständlich. Die sechs beinahe unkommentierten Zaunfelder sind ja wohl ein Witz.

Wie sollen sich die nachfolgenden Generationen vorstellen, welch perfide und mörderische Grenze einst die Bürger der größten DDR der ganzen Welt daran zu hindern suchte, ihrem in der Heimat der Werkstätigen verordneten Glücke zu entfliehen? Käme ich heute dort als 15jähriger an und würde dieses Jammerbild von einem Grenzlehrpfad sehen, dann würde



"Griff in die Freiheit"

ich wohl sagen: "Ja, wie jetzt, Leiter ran und rüber dass!" Sollte es in der Nähe eine Anlage geben, die den Namen Lehrpfad verdient und ein wenig mehr vermittelt, dann ist sie verdammt schlecht ausgeschildert.



Grenzwe



Landschaftsbühne

Macht nichts. Ich befinde mich desungeachtet in einer Landschaft, die an Schönheit ihresgleichen sucht. So weit das Auge blickt, keine Spur von menschlicher Behausung. Nennt man deshalb Teile des Drömling die westlichsten Ausläufer der sibirischen Taiga? Oder des Bewuchses wegen? Egal. Ich, der sibirische Kater Bajun fühle mich sofort zuhause.

Kulissenhaft öffnet sich die Weite. Weiden und Pappeln schmücken die duftenden Wiesen, auf denen sich ein paar glückliche Rinder zum Wiederkäuen gelagert haben. Ganz von ferne zieht ein tuckernder Traktor seine Bahn. Das Fernglas zeigt ihn doppelt. Ist halt ein 10x50 Billigglas, kein Carl-Zeiss. Hat aber auch nur € 25,- gekostet. Hier ein bißchen gedreht, dassein wenig gegrackelt – na bitte, das Geisterbild ist fort. Es bleibt bei dem einen Trecker.

Eine große Nacktschnecke zuckelt gemächlich von Niedersachsen nach Anhalt. Paß und Visum? Interessiert sie nicht. Selbst Schnecken haben mitunter mehr Verstand als Nackte Affen. Sie wird aus Bayern stammen, denn sie erklärt mir unumwunden: "Als a Schneck'n zia hinter mia a rotzige Spua. Und vor mir is no olles trock'n - aber dös rotz i a no zua!" Dann mach mal!



Nacktschneck im kleinen Grenzverkehr

Über mir rauscht eine liebliche Birke, die sich nun auch anschickt, ein buntes Herbstkleidchen anzulegen. Die Bank und der Tisch unter ihrem Laubdach laden zum Verweilen ein. Pilze sind dekorativ dem Boden entwachsen. Ich versuche mit meinem elektrischen Kompaß die Himmelsrichtungen auszumachen. Vergebens. Die Batterie macht schlapp. Überall ist Süden. Toll! Also, GST-Gruppenführer Bajun: ein Blick auf die Uhr, ein Blick zur strahlenden Sonne. Das Problem ist gelöst. Meine auf der Bank gemachten Reisenotizen werden im Tankrucksack verstaut, und weiter geht's southwards straight ahead! Noch einmal 3 km, dann folgt die nächste Kreuzung. Geradeaus geht es zur Steinernen Brücke. Was überspannt dieser Steg nur? Den Führenmoorgraben, die Ohre oder den Fanggraben? Ja nun, man ist im Land der tausend Gräben. Melioration exzessiv. Wie der Drömling einst aussah, als die Ohre- und Allerhochwasser ihn noch förmlich ertränkten, dazu gebricht es mir an Vorstellungskraft. Fakt ist, dass die Landsknechte des Dreißigjährigen Krieges, die unvorsichtig genug waren, in den Drömling hineinzugehen, kaum mehr aus ihm

hinausgelangten. Etwa 25 Horste, erhabene Landschaftsinseln, nur den Einheimischen bekannt, fungierten als Rückzugsgebiet für die Ansässigen, wenn wieder einmal marodierende Horden in der Nähe waren. Von dort aus führten sie einen höchst erfolgreichen Partisanenkrieg gegen die Landströtzer und Mordbrenner. Der Soldateska wird der



kurze Rast

Drömling wie das Tor zur Hölle erschienen sein, mir ist er eine Pforte zur Traumzeit. Ich quittiere es mit großem Bedauern, als mit den Häusern vom niedersächsischen Flecken Kaiserwinkel die erste menschliche Siedlung auftaucht. Na gut, ich will nicht undankbar sein. Vor zwei Jahrzehnten hätte ich denselben Anblick entweder mit einem Fell voller Blei bezahlt oder bereits in Ketten gelegt im Gelben Elend zu Bautzen gesessen.



Traumzeit

Hinter Kaiserwinkel erstrecken sich zu beiden Seiten der Chaussee das Große und das Kleine Giebelmoor, durchflossen vom Zwanzigfüßergraben. Als ich eine Schautafel am Rande der Straße lesen will, hat mein Zickchen Mühe, sich wieder auf den Asphalt hinaufzukämpfen. Das Moor sieht schon eher nach Sumpf aus. Es lockt, aber die Zeit läßt einen Abstecher nicht zu.



Oebisfelde - die Burg

Rühen, der westliche Grenzbahnhof... Auf der kurvenreichen B 244 blase ich die beiden Rohre meiner Zicke wieder frei. Tief unter mir zieht der Mittellandkanal seine Bahn von West nach Ost. In Velpke (klingt so nach Magdeburger Börde) erreiche ich die B 188. Oebisfelde – wieder bekomme ich nicht mit, wann ich die niedersächsisch-anhaltinische Grenze überfahre. Muß wohl auf der Allerbrücke gewesen sein. Nichts, aber auch gar nichts

erinnert an die Vergangenheit. Ruhig liegt das ehemalige Grenzstädtchen Oebisfelde dass.

Am Ortseingang ein Schloß. Ein kleiner Roland grüßt vom Rathaus. Hier also war der große Grenzbahnhof, das berühmte Eisenbahnkreuz, in dem sich Strecken aus allen vier Himmelsrichtungen trafen. Heute braust der ICE durch Oebisfelde. Halten tut er nicht. Ich auch nicht. Ich habe noch 35 km auf der B 188 vor mir. Man könnte es direkt genießen, wenn da nicht dieser unausgereifte Anfangszwanziger in seinem Golf und der blonden Göre auf dem Beifahrersessel wäre. Der muß alles überholen, ständig auf dem Sprung, ganz egal zu welchem Preis. Seine Braut soll staunen, was er für ein tougher Kerl ist und wie er mit der geborgten Kraft des Fahrzeugs umzugehen versteht. Der Golf wird zum Hilfsboliden. Das Risiko schnellt in astronomische Höhen. Ich habe keine Lust in die mögliche Unfallstelle hineinzurasen. Also habe ich ihn statt der wundervollen Altmark fest im Visier. Der dämliche Blödian, der... Eine Baustellenampel läßt alle seine Rennerfolge zerschellen. In Gardelegen hat der Nachwuchskamikaze gerade mal 150m Vorsprung, und ich bin meine 80 bis 90 km/h ruhig dahingekullert. Bravo, kleiner Idiot! Möge die hirnlose Maid stolz auf dich sein! Warum ich sie so pauschal abwerte? Wenn sie ein Fünkchen Verstand hätte, wäre sie mit absoluter Sicherheit nicht die Beifahrerin dieses Sprallos, der ihr mit kalkulierbarer Wahrscheinlichkeit zu einem kleinen Kreuz am Straßenrand verhelfen wird.

Bevor aber das Salzwedeler Tor zu Gardelegen den Kreis schließen wird, mache ich noch einen kleinen Ausflug nach dem Dörfchen Ziepel, 4km südsüdwestlich der Stadt.



Ziepel - Bauerngehöft

Noch einmal eine Landschaft, die ob ihrer Schönheit schier besoffen macht. Wieder führen Baumgruppen und Waldraine in ferne Tiefen, wieder protzen Wiesen mit sattem Grün, plätschert das Flüßchen Milde neben mir dahin. Die Wellen spielen über dem braunen Grund. Glucksend und gluckernd, quirlig und verspielt huscht sie über ein paar Feldsteine.

Dann das Dorf Ziepel. Allerliebst. Jederzeit einen Ausflug wert. Die Schmiede, der lauschige Anger, das Brünnlein, das sein Wasser über den Gehweg rinnen läßt... Stolz verzierte der Besitzer eines Fachwerkhofes in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Rähm seines traufständigen Hauses mit Segenssprüchen, wie das so üblich ist in der Altmark. Bei der Rückkehr mache ich noch einen kurzen Abstecher auf eine der Mildewiesen. Hier – ich kenne die Stelle noch ganz genau – liegt Guestav begraben, der kleine schwarz-weiße Kater, der Liebling meines Freundes Jens-Peter.



Das Flüßchen Milde zwischen Gardelegen und Ziepel

Ich grüße Dich, kleiner Katzenmann. Möge Dir die altmärkische Erde leicht sein. Dein Herrchen hat den Platz gut gewählt. Hören Deine Katzenöhrchen den Wind, wie er durch die Kiefern hinter Deinem Grabe rauscht, wie er Wellen über das Wiesengras hinwegjagt, hören sie das Plätschern der Milde? Schlaf gut, kleiner Katzenmann, ich muß weiter, zurück nach Gardelegen, in das Haus, auf dessen einem Fensterbrett

die Mutter aller Katzen, die ägyptische Dame und Göttin Basht sitzt und von dort aus Deinen Schlaf bewacht. Vier Stunden war ich unterwegs. Vier herrliche Stunden. 120 km Strecke liegen hinter mir. Kein einzelner Meter darunter, den man bereuen müßte. Es ist schön dieses Landes Bote zu sein.



bei Guestavs Grab

Wahl in Polen

der Abgang des Jaroslaw Kaczynski

bei Guestavs Grab

u'ßa wech...!" pflegte meine alte Wirtsmutter in der Hufelandstraße zu Berlin zu sagen, wenn der junge Student der Medizin Bajun seine Studentenbude in Richtung Heimat fürs Wochenende zu verlassen im Begriffe stand.

"Nu 'ßa wech…!" sagte der Kultur-Chef des Landboten als er vom Ausgang der Wahlen in Polen hörte. "Fast ein bißchen schade um den Herren Kaczynski, ein Katzenliebhaber soll er sein und Männer, die Katzen lieben, sind schon immer etwas Besonderes gewesen." Womit er an seiner Pfeife sog und sich in Richtung des Brandenburger Theaters trollte.

Nun, Katzenliebhaber mögen etwas Besonderes sein. Wenn aber ein solcher Katzenliebhaber als Präsident Polens davon zehrt, die alten Ressentiments zu den Nachbarn hoch zu kochen, wenn er für eine aggressive Stimmung im Lande eintritt, dann begegnen wir wohl in diesem Felidophilen der berühmten Ausnahme von der Regel.

Furchtbar war das Leid, das Deutsche ihren polnischen Nachbarn zugefügt haben. Herr Bajun ist ein Slawe und hatte für den beutegermanischen Größenwahn nie etwas übrig. Übel haben die Polen zurückgeschlagen, als sie dann konnten. Es ist und bleibt verständlich. Dennoch, über die regelmäßigen Ausfälle der Kaczynski-Brüder konnte man nur den Kopf schütteln. Das war ein blinder und geistloser, ein anachronistischer Rückfall ins Mittelalter. Das paßte nicht zu dem einzig akzeptablen Kurs an der Oder, der in einem zukünftigen Europa der Regionen nach dem deutschfranzösischen Versöhnungsmodell die alte "Erbfeindschaft" zwischen Deutschen und Polen ein für alle Mal im Stettiner Haff ersäufen muß.

Wir brauchen Versöhnung, Freundschaft, Nachbarschaft... abgedroschene Phrasen? Oh nein! Oh, ganz gewiß nicht! Normalität ist, wenn die Straßenschilder in Schlochau, Breslau oder Danzig zweisprachig sind wie in der Lausitz, wenn ein polnischer Polizist im Rahmen der Amtshilfe einen deutschen Kriminellen in Strausberg dingfest machen kann, wenn die deutsche und die polnische Feuerwehr gemeinsam löscht, egal wo es in Görlitz / Zgorzelec / Zhorjelc brennt.

Die Wörter "Polenfeldzug" und "Vertreibung" müssen für unsere Kinder so fremd und ferne werden, wie es das mit dem Wenden-Kreuzzug heute schon auf sich hat. Schuld kann nicht ewig zwischen den nationalen Generationen stehen, die mit den Sünden ihrer Ahnen nichts mehr zu schaffen haben.

Der Spuk muß aufhören! Der Spuk wird aufhören! Zum Teufel mit allen Quertreibern und Saboteuren dieses Prozesses, mögen sie einen deutschen oder polnischen Paß im Jackett tragen!

"Nu 'ßa wech…!" Und Jott sei Dank! Herr Tusk wird wohl der neue Ministerpräsident der stolzen Nation, die immer wieder zu Recht singt: "Noch ist Polen nicht verloren!" Das Volk der Polen hat die perfekteste und fürchterlichste Mord- und Kriegsmaschine ihrer Zeit überlebt, drei Teilungen überstanden, sich immer wieder gerappelt – nun haben sie auch ihren Jaroslaw Kaczynski geschafft. Gut so! Wir gratulieren den Polen zu ihrer Wahl und freuen uns und wünschen dem neuen Herrn Premier in beiderseitigem Interesse alles, alles Gute!

Zgierz

eine Reise zu Versöhnung und Freundschaft

Michael L. Hübner

Vom 31. August bis zum 02. September 2007 besuchte die zweite deutsche Delegation die polnische Stadt Zgierz. Anlaß war die Enthüllung der deutsch-polnischen Gedenktafel für Bronislawa Czubakowska, die am Amtsgericht der Stadt Zgierz angebracht wurde.



Die Gedenktafel für Bronislawa Czubakowska an der Stelle ihres ehemaligen Wohnhauses (heute Amtsgericht von Zgierz)

des Bronislawa-Projektes ist und

sich mit schier übermenschlicher

Kraftanstrengung für die Gesamtrealisierung eingesetzt

hatte. Das Amtsgericht erhebt

sich an der Stelle eines nicht mehr

existierenden Gebäudes, in dem

Bronislawa Czubakowska einst

geboren wurde und ihre Kindheit

und Jugend verbrachte.

Wieder war der rührige pensionierte Ingenieur Herr Klaus Leutner aus Berlin die treibende Kraft, der organisatorische Geist der Deutschen und Polen. Zu unserem großen Bedauern konnte die andere "Seele von's Geschäft", die Brandenburger Museumspädagogin Frau Gudrun Bauer, diesmal nicht an der Fahrt teilnehmen. Sie fehlte sehr, da sie ja eine der Hauptrorganisatorinnen



Pater Strozka, eine Veteranin, Herr Ing. Klaus Leutner, ein Verteran, Pani Leutner



Enthüllung der Gedenktafel für Bronislawa Czubakowska aus Zgierz am Zgierzer Amtsgericht

Entsprechend groß war die Beteiligung auch und gerade auf polnischer Seite. Die polnischen und deutschen am Projekt beteiligten Schüler hielten kurze Ansprachen, in denen sie des sinnlosen und grausamen Todes der jungen Frau gedachten und versprachen sich dafür einzusetzen, dass sich solche tragischen Ereignisse nie wiederholen dürfen. In Gegenwart selbst einer Delegation der Gewerkschaft

Gestiftet wurde die zweisprachige Tafel von der Stadt Brandenburg an der Havel, der Stadt Potsdam und einer privaten Person aus Berlin.

Die Einweihung der Gedenktafel fiel am 1. September 2007 zeitlich mit dem 68. Jahrestag des verbrecherischen Überfalls des faschistischen Deutschlands auf seinen Nachbarn Polen zusammen.



Die Schülergruppe vor der Gedenktafel am Zgierzer Amtsgericht

Solidarnosz hielt der Zgierzer Stadtpräsident Herr Sokol eine bewegende Rede und weihte dann die Tafel durch das Abziehen der sie bis dahin verdeckenden polnischen Banderole.

Herr Pfarrer Strozka von der Stadtkirche Sw. Katarzyna weihte sodann die Tafel nach katholischem Ritus.

Im Anschluß folgten die Delegationen dem Pater zur Stadtkirche Sw. Katarzyna (St. Katharinenkirche), in der seit dem ersten Besuch der deutschen Projektgruppe eine Urne mit Erde vom Berliner Gräberfeld der unbekannten Hinrichtungsopfer aufbewahrt wird, auf dem auch Bronislawa Czubakowska mutmaßlich beigesetzt wurde.

In dieser Kirche wurde Bronislawa einst getauft und eingesegnet.

Auch hier wurden sie von einer Abordnung der Zgierzer Stadtregierung unter Leitung von Stadtpräsidenten Herrn Sokol empfangen und von polnischen Bürgern aus Zgierz begleitet.

Bewegend war die Trauerzeremonie in der Kirche vor der Urne aus Deutschland. Ganz herzlich wurde hier sowohl von der polnischen als auch von der deutschen Seite Frau Gansauge aus Berlin gedankt, welche die ungewöhnliche Aktion der Entnahme von Friedhofserde seinerzeit ermöglichte. Eine weitere Zeremonie schloß sich an den Besuch der Kirche auf dem naheliegenden Friedhof der Stadt Zgierz an, auf welchem sich sowohl die Gedenkstätte für die polnischen Opfer des deutschen Überfalls von 1939 als auch die symbolische Grabstätte der Bronislawa Czubakowska befindet. Beeindruckend war, dass viele Polen, die gekommen waren um ihre Kriegstoten zu ehren, sich dem Zug an das Grab der Bronislawa anschlossen. Das



Die Schülergruppe vor der Stadtkirche Sw. Katarzyna



Die Urne in der Stadtkirche Sw. Katarzyna zu Zgierz



Die polnischen Honoratioren und Frau Hübner empfangen die Schülergruppe vor der Kirche Sw. Katarzyna zu Zgierz



Artur, Herr Leutner und Sebastian am Gedenkstein der polnischen Opfer des faschistischen Überfalls vom 1. September 1939



Frau Beigeordnete Hübner aus Brandenburg an der Havel und Herr Stadtpräsident Sokol aus Zgierz halten am Grab der Bronislawa eine Rede

bewies, dass die Zgierzer weder die unglückliche Tochter ihrer Stadt noch das eigene Leid vergessen hatten, was ihnen einst von einer fremden Invasionsmacht völlig unverschuldet zugefügt worden war.



Herr Museumsdirkektor Dr. Kohnke am Grab der Bronislawa



Polnische Bürger und Veteranen am Grab der Bronislawa



Bronislawa nieder



Herr Stadtpräsident von Zgierz, Jerzy Sokol, erhebt sein Glas auf die gemeinsame polnisch-deutsche

Auch dort hielten Herr Sokol als Vertreter der Stadt Zgierz und Frau Beigeordnete Hübner als Vertreterin der Stadt Brandenburg an der Havel eindringliche Reden, die über dem Grab der jungen Frau eine gemeinsame Zukunft der Nachbarn zu beiden Ufern der Oder beschworen. Polen und Deutsche fanden eine gemeinsame Sprache.

Die anschließende Kranzniederlegung weckte noch einmal die Erinnerungen an die zurückliegenden zwei Jahre intensiver gemeinsamer Arbeit, die halfen ein Menschenschicksal, das für ungezählte andere stand, dem Vergessen zu entreißen. Die Erschütterung über die Schrecken der Vergangenheit, aber auch das Wissen, zwei Jahre unermüdlicher und akribischer Suche nach beinahe verwischten und schwer auffindbaren Spuren für eine große Sache investiert zu haben, stand den Teilnehmern ins Gesicht geschrieben.

Ein gewaltiges Puzzle wurde von vielen Schülern und Erwachsenen zusammengefügt, welches in seiner Gesamtheit das Lebensbild eines einzelnen Menschenkindes ergab, einer jungen Frau, die eine von uns hätte sein können.

Den krönenden Abschluß fanden die Feierlichkeiten in einem kleinen, aber ausgesprochen exquisiten Bankett, welches die polnische Stadtführung für ihre deutschen Gäste im Hotel San Remo gab. Bei dieser Gelegenheit wurden Erinnerungsgeschenke ausgetauscht. Anlässlich seiner Festrede betonte Herr Leutner, dass er mit dieser Veranstaltung keineswegs das Ende des Projektes gekommen sehe, sondern gab im Gegenteil seiner Hoffnung Ausdruck, das Bronislawa-Projekt möge der Grundstein für die sich anbahnenden engen und herzlichen Beziehungen zwischen den Beteiligten als Vertretern ihrer jeweiligen Nation sein.

Der Abend des 01. September 2007 gehörte dann den jugendlichen Teilnehmern beider Staaten, die sich freuten, "ungestört" von Zeremoniell und Protokoll ihre gemeinsamen Erlebnisse noch einmal aufzuwärmen, ihre Kontakte zu vertiefen. Während die älteren Delegationsteilnehmer noch polnische und deutsche Kriegsgräber und Gedenkstätten besuchten, zeigten die jungen

Polen ihren deutschen Freunden voller Stolz die zweitgrößte Stadt Polens, Lodz, die nur wenige Kilometer südlich von Zgierz liegt. Das gigantische und hochmoderne Einkaufszentrum "Manufaktura", welches auf dem Gebiet eines ehemaligen Industriegeländes liegt, sprach deutlich von der rasant wachsenden wirtschaftlichen Prosperität unserer neugewonnenen EU-Nachbarn.



Die Gruppe vor dem National-Museum zu Lodz

Die Haupt-, Bummel- und Einkaufsstraße Piotrowska bot ein Nachtleben von beeindruckender Dynamik und Quirligkeit, welches die deutschen und polnischen Jugendlichen sehr schnell in sich aufnahm.

Herrn Leutners Festrede beim Bankett folgend, können wir, unseren Besuch resümierend, feststellen, dass wir alle tatsächlich einen großen Schritt hin zu Aussöhnung und Normalität getan haben.

So wie die unselige "Erbfeindschaft" zwischen Deutschland Frankreich auf dem Schlachtfeld von Verdun begraben wurde, konnten wir einander dem Grab der Bronislawa Czubakowska die Hände reichen und mit gelebter, herzlicher und echter Freundschaft die auf so furchtbare Art mißhandelte und getötete Bronislawa 65 Jahre nach ihrem Tode ehren, ihr Sterben der grauenhaften Sinnlosigkeit entreißen. Auch wir wünschen und, dass dieser Faden von den uns Nachfolgenden aufgenommen wird; dass er sich zu einem festen Seil verstärke, das uns untrennbar miteinander verbinde und das waffentragende menschenverachtende Hände für immer in Fesseln schlagen möge.







Anja, Herr Hübner und Sebastian



Herr Schroth, Marella und Mikolai



"Ein Blatt: jung, tapfer, farbig, ohne Profitsucht, ohne alle Konzessionen, ganz durchglüht von einem Willen, meinem Willen; wo jeder sagen kann, was ihm die anderen Blätter aus Dummheit oder Feigheit verwehren..."

Siegfried Jacobsohn, Vater der Weltbühne, in einem Brief am 10. Mai 1905 an seine Eltern, Bezug nehmend auf sein Projekt: die Etablierung ebenjener späteren Weltbühne.

gefunden in: Siegfried Jacobsohn - ein Leben für die Weltbühne, ine Berliner Biographie, von S. Oswalt, Bleicher Verlag

Zum Abschluß des 1. Internationalen Workcamps zu Brandenburg an der Havel

Für Steffen, Rodrigo, die Jugendlichen und die Organisatoren von drei großartigen Wochen

as erste Internationale Workcamp der Stadt Brandenburg an der Havel war zu Ende. Nach und nach brachten wir die Teilnehmer aus zehn verschiedenen Ländern zum Bahnhof, winkten ihnen Lebewohl. Waren traurig... "Nu haben Se sich 'n bißken Urlaub redlich verdient, lieber Bajun", meinte der Chef des Landboten jovial, als ich noch mal am Abend in der Redaktion vorbeisah. "Was für Urlaub, Herr Fjøllfross? Ich habe drei Wochen das große Vergnügen gehabt der Spieß einer wunderbaren Truppe zu sein, die ich begleiten, deren Arbeit und Freizeit ich mitorganisieren durfte. Ich hatte die Ehre Schülern und Studenten aus allen Teilen der Welt meine Stadt zu zeigen, an der mein Herz hängt. Ich konnte meine Begeisterung für diese Stadt an die jungen Menschen weitergeben. Es gibt keinen Urlaub, den ich dafür einzutauschen bereit wäre. Es ist tausendmal schöner anderen tätig eine Freude zu machen als den lieben langen Tag irgendwo Longdrinks schlürfend in der Sonne zu brutzeln. Wenn diese Jugendlichen nach Hause fahren, dann nehmen sie ihr Bild von Brandenburg an der Havel mit. Sie tragen es nach Süd-Korea und Kanada, Armenien, England, Rußland, Mexiko, in die Ukraine, nach Böhmen, nach Polen, nach Norddeutschland. Wenn Sie in den Nachrichten von Deutschland hören, werden sie zuallererst an die Stadt Brandenburg denken und ein Lächeln wird sich über ihre Gesichter zaubern. Wir werden für sie Deutschland sein. Und sie werden von uns berichten. Sie werden schwärmen. Sie werden die Schatten der Vergangenheit in den Hades schicken! Wissen Sie, Chef, ich möchte den deutschen Dichterfürsten geringfügig korrigieren: Zum Augenblicke möchte' ich sagen: Verweile doch, du bist so schön! Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in den Herzen untergehen. In den Herzen, Herr von Goethe, in den Herzen! Die Äonen, die Faust heraufbeschwor, sind gemessen an den Herzen der Menschen ganz unwichtig. Ich durfte dem Bild, das von meiner Heimatstadt in der Welt gezeigt wird, einige winzige Pinselstriche hinzufügen. Ich durfte es ein klein wenig schöner zeichnen. Das zählt! Das ganz allein! Es ist ein Gottesgeschenk, einer Arbeit nachgehen zu dürfen, von der man sich eben nicht durch Urlaub erholen muß, deren Feierabend man nicht herbei sehnt, sondern fürchtet. Dieses Geschenkes bin ich teilhaftig geworden." Nachdenklich sog der Chefredakteur an seiner Pfeife, schwenkte das Glas mit dem Weinbrand in seiner Hand. "Mag sein, dies sind die Bausteine des Glücks, lieber Bajun. Eines Glückes, das vorhält, eines Glückes, das nachklingt."



Die Teilnehmer und Organisatoren des 1. Internationalen Workcamps zu Brandenburg an der Havel im Hof des Frey-Hauses anläßlich des Besuches der Frau Oberbürgermeisterin Dr. Dietlind Tiemann

Zur Wahl in Kirchmöser am 17. Juni 2007

Michael L. Hübner

Magnus – das ist Latein und bedeutet "der Große". Das war er sicherlich auch, der große, alte, tapfere Mann von Kirchmöser, Magnus Hoffmann. Nun lebt er nicht mehr und der Sessel des Ortsbürgermeisters von Kirchmöser ist verwaist. Dieser Sessel muß also neu besetzt werden und das zügig, denn Kirchmöser ist zu wichtig, als daß man diesem Brandenburger Ortsteil ein Interregnum mit all seinen schädlichen Konsequenzen zumuten dürfte.

Nun werden Sie, verehrte auswärtige Leser des Landboten, flugs die Wikipedia aufblättern und erstaunt feststellen, daß zwar der kleine 50-Seelenflecken Saaringen als Brandenburger Ortsteil einen eigenen Eintrag besitzt und Plaue auch, aber Kirchmöser? Kirchmöser kann man nicht mit einem Zehnzeiler hinhudeln. Das muß sorgfältig abgewogen, recherchiert und bedacht werden. Da steckt deutsche Industriegeschichte drin, Reichsbahngeschichte, da atmet jeder Quadratmeter Aufbruch und Schaffenskraft. Ähnlich begünstigt wie das alte Stahlwerksgelände auf dem Quenz besitzt auch Kirchmöser eine geographische Lage, die ihresgleichen sucht: Autobahn, Hafen an einer Bundeswasserstraße, Bundesstraße 1, potentielle Luftanbindung durch den immer noch seiner Wiedererweckung harrenden Flughafen Briest (momentan Sonderlandeplatz EDUB), Eisenbahnanschluß, siebzig Kilometer von Berlin, sechzig Kilometer von Magdeburg - mein Gott, besser geht's doch gar nicht! Wer immer über Kirchmöser schreiben möchte, er sollte wissen, daß er eines harten Tages Arbeit zu verrichten hat. Da ist kein Platz für Oberflächlichkeit!

Genauso verhält es sich mit der Wahl zur Ortsbürgermeisterin rsp. zum Ortsbürgermeister. Wir wollen es mal so sagen: Das ist eine Brandenburger Schlüsselposition. Und der Landbote – halten Sie sich fest – positioniert sich in diesem Falle ohne Wenn und Aber an der Seite der CDU! Baff? Linksliberal und wertkonservativ – und dann auf einmal stramm schwarz? Eben weil wir ein preußisches Blatt sind, sehen wir zuerst auf die Sache, das Problem und dann auf den politischen Lösungsansatz. Viele Wege führen nach Kirchmöser – aber der eine, der den Ortsteil und damit die Stadt Brandenburg nach vorne bringt – der zählt. Wer diesen Weg beschreitet, dem wollen wir die Trommel schlagend vorangehen. Die Ortsbürgermeisterwahl in Kirchmöser ist nicht die Wahl der Kleingeisterei, der Tauben- und Karnickelzucht. Letzteres ist auch wichtig, aber nicht jetzt und nicht hier.

Kirchmöser hat mit Sibirien eines gemeinsam: großartiges Potential, schlummernde Schätze und den gewaltigen Kraftaufwand, der zu stemmen ist um diese Schätze zu heben. Wem es gelingt die Kirchmöseraner Quellen zum Sprudeln zu bringen, der hat eine Lizenz zum Gelddrucken in der Hand. Hier verspricht eine kluge Investition Zinsen, Zinsen und nochmals Zinsen. Aber es muß geklotzt werden, nicht gekleckert! Jetzt und hier steht die Entwicklung des enormen und traditionsreichen Industriegebietes von Kirchmöser auf der Agenda, das den Leuten Arbeit und Wohlstand bringen soll. Jetzt und hier muß die Entwicklung der Infrastruktur dieses Ortes verhandelt werden, damit die Leute sich später aussuchen können, ob sie Karnickel züchten oder mit der Familie eine Kreuzfahrt unternehmen oder einfach nur einen Einkaufsbummel machen wollen, welcher nicht von sorgenvollen Blicken auf das Hartz-IV-gebeutelte Portemonnaie überschattet ist. In Kirchmöser hat sich unendlich viel getan, seit die Wende "das Werk" hat zugrunde gehen lassen. Das dreigeteilte Dorf drohte in Randlage Brandenburgs in einen Dornröschenschlaf zu versinken. Der Weiler vor dem Wald... Nun aber beginnt der Motor Brandenburgs ausgerechnet hier zu brummen und sich peu a peu zur Zugmaschine der städtischen Industrialisierung zu mausern. Dieser Motor muß von den richtigen Leuten gefahren werden. Und da berührt es uns erst in zweiter Linie, welches demokratisch legitimierte Parteibuch diese Leute in der Tasche haben. Könner müssen ran! Und jetzt wollen wir das Geheimnis lüften, warum wir für die christlich-demokratische Kompanie trommeln. An deren Spitze steht in Brandenburg an der Havel das Beste, was wir je über die anhaltinischen Landesgrenzen für die Stadt gewinnen konnten: Ein Ein-Mann... pardon ein Ein-Frau-Kraftwerk, ein Energiebündel, das mehr Dynamik und Sprengkraft in der rechten Hand hat, als die Kirchmöseraner Pulverfabrik Zeit ihres Bestehens produzieren konnte. Die Oberbürgermeisterin von Brandenburg kommt aus der Wirtschaft und kennt deren Erfordernisse. Sie hatte die richtigen Ideen, die Kraft der Wirtschaft zu bündeln und zu fokussieren. Vieles, was in Kirchmöser entstand, trägt ihre Handschrift.

Gerne verpackt eine Verwaltung Initiativen und Enthusiasmus so lange in einen Kokon von Spinnwegen, bis sich nichts mehr rührt. Hier aber wurden

andere Wege beschritten - die Spinnweben weggepustet, erkannt, daß man die Elastizität und Haltbarkeit von solchen Gespinsten anderweitig vorteilhafter nutzen kann, als Pioniergeist zu ersticken. Wer zehn Jahre ein Loch in der Innenstadt beläßt, dem wollen wir nicht zutrauen, daß er die Peripherie zum Blühen bringt. Wer aber eine Schippe in die Hand nimmt - dem trauen wir's zu! Wenn die Leute erst Arbeit haben, dann können wir uns immer noch über sozialdemokratische oder sozialistische Werte unterhalten. Das ist dann auch sinnvoller. Diese Diskussion aber mangels Dach über dem Kopf unter der Seegartenbrücke zu führen, mag man mit viel Euphemismus noch als philosophisch deklarieren. In Wahrheit aber ist es affig. Darum soll die von Frau Dr. Tiemann geführte CDU ihre Position an den Steuerständen der Brandenburger Industrialisierung behalten und ausbauen, solange sie sich als agil, dynamisch und nach vorne orientiert profiliert. Wir wünschen den Nachbarn vom anderen Havelufer für ihre Wahl am 17. Juni 2007 diese Einsicht und ein Wahlergebnis, das den Ortsteil und die Stadt voranbringt.

Inhalt

Alice Schwarzer, die Bild und die Wahrheit3
Baby, Baby verwechsle Dich –3
Brandenburg und die BUGA4
Das Wirtshaus im Spessart oder die deutsche Parteienfinanzierung 5
Der Christus vom Grauen Kloster6
Der Herr Außenminister naht – zu einer preußischen Provinzposse 7
Der Prozeß Wolf gegen be.bra – Tragödie wie bei Aischylos 8
Deutsche Polizei auf Deutschen Autobahnen9
Dezember 2007 in Deutschland – Weihnachtsmann und tote Kinder 11
Die letzten Dinge12
Die Mörder von Potzlow12
Egomanen und Phantome – die seichte Welt der amerikanischen Fernsehstudios14
Ein Detektiv wird gestohlen14
Ein deutscher Junge im türkischen Gefängnis16
Ein Gedenkstein17
Fluch den Tierversuchen!
Fraktionszwang19
Frau Bundeskanzlerin im Reich der Mitte19

Frauen-Fußballweltmeisterschaft 200721
Hochzeitsglocken21
Journalistisch angehaucht
Konstituierungsparteitag der Linken in Brandenburg an der Havel 22
Machtwechsel in Rußland24
Mafia in Sachsen oder "Die kleinen Dieb man henken tut, vor großen lupft man ab den Hut!" 25
Mit dem Motorrad im Elbe-Havelland26
Von Weißewarte nach Tangermünde27
Polizei als Gesetzesbrecher
Rabenvater30
Stacheldraht und demokratische Klamotten – das Fiasko von Heiligendamm
Von Gardelegen durch den Drömling31
Wahl in Polen
Zgierz
Zum Abschluß des 1. Internationalen Workcamps zu Brandenburg an der Havel
Zur Wahl in Kirchmöser am 17. Juni 200737



Eingegangen 1 3. SEP. 2007

Hans J. Homann Rechtsanwalt

Landgericht Berlin Im Namen des Volkes Urteil

Geschäftsnummer: 16 O 244/07

verkündet am :

05.06.2007

Baate

Justizsekretärin

In dem einstweiligen Verfügungsverfahren

des Herrn Dr. Thomas Wolf, Planufer 90, 10967 Berlin,

Antragstellers,

- Verfahrensbevollmächtigter: Rechtsanwalt Hans-Jürgen Homann, Marienstraße 2, 10117 Berlin,-

gegen

die be.bra verlag, Medien und Verwaltungs GmbH. vertreten d.d. Geschäftsführer Ulrich Hopp, Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin,

Antragsgegnerin.

- Verfahrensbevollmächtigte: Rechtsanwälte Boehmert & Boehmert. Meinekestraße 26, 10719 Berlin,-

hat die Zivilkammer 16 des Landgerichts Berlin in Berlin-Mitte, Littenstraße 12-17, 10179 Berlin. auf die mündliche Verhandlung vom 05.06.2007 durch den Vorsitzenden Richter am Landgericht Dr. Scholz, die Richterin am Landgericht Klinger und den Richter am Landgericht Schaber

für Recht erkannt:

- 1. Die einstweilige Verfügung vom 24. April 2007 wird aufgehoben und der Antrag auf ihren Erlass zurückgewiesen.
- 2. Der Antragsteller trägt die Kosten des Verfahrens.
- 3. Das Urteil ist vorläufig vollstreckbar. Dem Antragsteller wird nachgelassen, die Zwangsvollstreckung gegen Sicherheitsleistung in Höhe des vollstreckbaren Betrages abzuwenden, sofern die Antragsgegnerin nicht vor der Vollstreckung Sicherheit in Höhe des zu vollstreckenden Betrages leistet.

Tatbestand

Der Antragsteller ist unter seinem Künstlernamen Tom Wolf Autor der nachfolgenden, chronologisch angelegten historisierenden Kriminalromane, die von der Antragsgegnerin in der Reihe "PREUSSEN KRIMI" verlegt werden:

- Königsblau (Mord nach jeder Fasson)
- Purpurrot (Tödliche Passion)
- Rabenschwarz (Zepter und Mordio)
- Smaragdgrün (Teuflische Pläne)
- Schwefelgelb (Mörderische Kälte)
- Muskatbraun (zuerst: Blutiges Spiel, früherer Titel im Vertrag: Sandbraun)
- Goldblond (Verheerende Torheit)
- Silbergrau (Blutige Spiele).

Er ist Schöpfer der Romanfigur Honoré Langustier, der als fiktiver "Zweiter Hofküchenmeister" am Hofe Friedrichs II. von Preußen nebenher Kriminalfälle aufklärt.

Die Antragsgegnerin verlegt das "PREUSSEN KRIMI KOCHBUCH". Der Antragsteller sieht darin eine Verletzung seines Urheberrechts.

Die Kammer hat durch einstweilige Verfügung vom 24. April 2007 antragsgemäß der Antragsgegnerin, dieser zwecks Vollziehung zugestellt am 9. Mai 2007, bei Vermeidung der gesetzlichen Ordnungsmittel untersagt, das PREUSSEN KRIMI KOCHBUCH, Kochen wie Langustier, verlegt bei der Antragsgegnerin, ISBN 978-3-89809-508-2, zu vervielfältigen und zu verbreiten oder vervielfältigen und verbreiten zu lassen.

Hiergegen wendet sich die Antragsgegnerin mit dem Widerspruch.

Der Antragsteller, der den geltend gemachten Unterlassungsanspruch verteidigt, trägt vor:

Er habe für die Romanreihe zahlreiche historische Gerichte und Kochrezepte recherchiert, die immer wieder in den Romanen erwähnt würden. Folgerichtig habe daher die Reihe mit den Memoiren und kulinarischen Hinterlassenschaften des Langustier, die in der fiktiven, unter www.doktorwolf.de abrufbaren Biographie des Langustier bereits seit 2005 eingearbeitet gewesen seien, abschließen sollen. Ferner sei ein reines Preußen-Kochbuch unter "Preußenteller" erwogen worden. Zudem bewege sich die Romanhauptfigur in einem fest gefügten sozialen Umfeld, welches die Einführung neuer, jener seit langem angeblich nahestehender Personen nur schwerlich, und zum bisherigen Geschehen kaum widerspruchslos zulasse. Die Figur des Langustier werde an zahlreichen Stellen des "PREUSSEN KRIMI KOCHBUCH" benutzt, u.a. um die neue Figur des Kochs Heinrich Richter einzuführen, zu dem angeblich eine langjährige Freundschaft bestanden habe, was in der Widmung eines Rezeptbuches gegipfelt habe. Die Grenzziehung zwischen Fakten und Fiktion, auf der er, der Antragsteller, bei seinen Romanen besonderen Wert lege (Romananhänge "Verzeichnis der historischen Personen und fiktiven Hauptakteure", "Wahrheit und Dichtung", "Historische Stichworte" bzw. "Chronologie der Daten"), bleibe unscharf; es entstehe der Eindruck, die Figuren des Langustier, des Heinrich Richter sowie dessen Sohn Franz Heinrich Richter habe es tatsächlich gegeben und die Rezepte seien im königlich-preußischen Archiv abgelegt worden.

Er sieht hierin eine unzulässige urheberrechtliche Bearbeitung bzw. Entstellung der Romanfigur Langustier bzw. seiner Romane, sein allgemeines Persönlichkeitsrecht und Unternehmerrecht als Autor verletzt sowie ein wettbewerblich unlautere Ausbeutung und Übernahme seiner Leistung und gezielte Behinderung seiner weiteren schriftstellerischen Tätigkeit, weil die Antragsgegnerin damit seine Herausgabe eines Preußen-Kochbuch unter dem Titel "Kristallklar. Kulinarische Memoiren" vereitele, weil selbst die Gerichte weitgehend identisch übernommen worden seien. Zudem liege in dem Verhalten der Antragsgegnerin eine vorsätzlich sittenwidrige Schädigung.

Er beantragt,

die einstweilige Verfügung zu bestätigen.

Die Antragsgegnerin beantragt,

die einstweilige Verfügung aufzuheben und den Antrag auf ihren Erlass zurückzuweisen.

Sie meint, das angegriffene Werk sei eine freie Benutzung, weil eine völlig neue Rahmenhandlung erdacht worden sei. Die Figur des Langustier werde nur am Rande erwähnt, nämlich einmal die Freundschaft mit Heinrich Richter und zum anderen, dass er bei verschiedener Gelegenheit spannende Kriminalfälle erzählt habe. Die Rezepte habe der Fernsehkoch Ronny Pietzner allesamt selbst erdacht.

Entscheidungsgründe

Die einstweilige Verfügung vom 24. April 2007 ist aufzuheben und der Antrag auf ihren Erlass zurückzuweisen, da sie nach neuerlicher Sachverhaltswürdigung zu Unrecht ergangen ist, §§ 925, 936 ZPO.

I. Dem Antragsteller steht kein Unterlassungsanspruch aus §§ 97, 16, 17 UrhG zu.

Denn bei dem "PREUSSEN KRIMI KOCHBUCH" handelt es sich um eine freie Benutzung im Sinne des § 24 UrhG der Romanwerke des Antragstellers aus der Reihe "PREUSSEN KRIMI" und insbesondere der Hauptfigur Langustier.

Bei der Frage, ob in freier Benutzung eines geschützten älteren Werkes ein selbständiges neues Werk geschaffen worden ist, kommt es entscheidend auf den Abstand an, den das neue Werk zu den entlehnten eigenpersönlichen Zügen des benutzten Werkes hält. Dabei ist kein zu milder Maßstab anzulegen. Eine freie Benutzung setzt daher voraus, dass angesichts der Eigenart des neuen Werkes die entlehnten eigenpersönlichen Züge des geschützten älteren Werkes verblassen In der Regel geschieht dies dadurch, dass die dem geschützten älteren Werk entlehnten eigenpersönlichen Züge in dem neuen Werk in der Weise zurücktreten, dass das neue Werk nicht mehr in relevantem Umfang das ältere benutzt, so dass dieses nur noch als Anregung zu neuem, selbständigem Werkschaffen erscheint.

Der dabei für eine freie Benutzung erforderliche Abstand zu den entlehnten eigenpersönlichen Zügen des benutzten Werkes kann - selbst bei deutlichen Übernahmen - auch dadurch gegeben sein, dass das neue Werk zu den entlehnten eigenpersönlichen Zügen des älteren Werkes einen so großen inneren Abstand hält, dass das neue Werk seinem Wesen nach als selbständig anzusehen ist. Auch in einem solchen Fall "verblassen" in einem weiteren Sinn die entlehnten eigenpersönlichen Züge des älteren Werkes in dem neuen; sie werden von dessen eigenschöpferischem Gehalt "überlagert". Es ist jedoch eine strenge Beurteilung angebracht, ob das neue Werk durch eigenschöpferische Leistung in dem Maß einen inneren Abstand zu den entlehnten eigenpersönlichen Zügen gewonnen hat, dass von einem selbständigen Werk gesprochen werden kann. So wird allenfalls unter ganz besonderen Umständen eine freie Benutzung anzunehmen sein, wenn die in einem Roman erzählte Geschichte unter Übernahme wesentlicher, charakteristischer Gestalten daraus fortgeschrieben wird, wohingegen bloße Bezugnahmen auf Gestalten und Geschehnisse in dem Ausgangswerk unbedenklich wären (BGH GRUR 1999, 984, 987 - Laras Tochter - m.w.N.).

Der Urheber des nachgeschaffenen Werkes muss sich von der geschützten Darstellung und Gestaltung des benutzten Elements so gelöst haben, dass es eine eigene Formgestaltung, eine selbständige individuelle Prägung erhält und das benutzte Element allenfalls als Anregung erkennbar bleibt (KG ZUM 2003, 867 - Anna Marx -; OLG München GRUR 1990, 674, 675 - Forsthaus Falkenau -).

6

Das "PREUSSEN KRIMI KOCHBUCH" wahrt den für ein selbständiges Werk erforderlichen inneren Abstand zu den Kriminalromanen des Antragstellers. Darin wird die Hauptfigur der Romanreihe, des "Zweiten Hofküchenmeister" Honoré Langustier, als bekannt vorausgesetzt und sich dieser Figur als bloßen Vorspann für die Rahmenhandlung und die angebliche Herkunft der wiedergegebenen historischen Rezepte und Kochanleitungen bedient. Hierbei wird nicht die vom Antragsteller in mehreren Bänden erzählte Geschichte fortgeführt, sondern es wird ein eigenständiger, paralleler Handlungsstrang entwickelt, der in den Ausgangswerken bzw. in der Internet-Biographie des Langustier zwar bereits insoweit angelegt war, als dort hinterlassene Rezepte ("Verführerische Kochkunst, 1779; Memoires intimes, 1786") erwähnt werden. In dem angegriffenen Kochbuch geht es jedoch nicht um diese beiden Sammelwerke, die ihrem Namen nach die Erwartung erwecken, hier seien nur die besten Rezepte abgelegt, sondern um tage- oder monatsweise abgelegte Küchenzettel aus dem täglichen Küchenbetrieb (Seite 6), die zufällig bei Sortierarbeiten im königlichen Archiv gefunden worden seien. Wie die beiden Sammelwerke der Nachwelt überliefert und zu Tage kommen, welchen Inhalt sie haben, hat der Antragsteller noch nicht erzählt. Diesen Handlungsstrang für ein Fortsetzungswerk aufzunehmen, bliebt ihm unbenommen.

Die Antragsgegnerin hat dafür die Person des Kastellans Franz Heinrich Richter eingeführt, dessen Vater Heinrich eine - bislang in der Romanreihe nicht erwähnte - langjährige Freundschaft mit Langustier gepflegt haben solle, den dieser noch persönlich gekannt habe, und die Unterlagen zufällig finde. Die Autoren des Kochbuchs erzählen als Rahmen für die wiedergegebenen Kochrezepte und Menüvorschläge eine mit historischen Fakten angereicherte Geschichte, die zwar an den Romanen des Antragstellers anknüpft, insbesondere deren Charakter Langustier als angeblichen Rezeptverfasser und Vaterfreundes übernimmt, und damit den Bogen zu den Werken des Antragstellers schlägt. Gleichwohl aber waren diese nur bloße Anregung zu einem neuen, selbständigen Werkschaffen der Autoren des Kochbuchs, in dem die Romanfigur Langustier nur mittelbar über die - in den Romanwerken über die Mahlzeit nur grob angerissenen - Rezepte und Kochzettel zu Wort kommt, ansonsten aber auf Geschehnisse aus den Romanwerken des Antragstellers nur als schmückendes Beiwerk Bezug genommen wird (Seiten 6/7), während die Rezepte und Menüvorschläge frei erarbeitet wurden. Im Vordergrund steht das vom Antragsteller bisher nicht näher beleuchtete und daher für den Leser nicht fassbare kulinarische Schaffen des Langustier, nicht sein kriminalistisches Gespür.

Damit wahrt das Kochbuch den erforderlichen inneren Abstand zu den Vorlagen.

II. Ein Unterlassungsanspruch besteht auch nicht unter dem Gesichtspunkt der Entstellung (§ 14 UrhG).

Werke der Literatur werden dadurch entstellt oder beeinträchtigt, dass ihre sprachliche Form oder ihr Inhalt verfälscht, verzerrt oder verstümmelt werden (Wandtke/Bullinger, Urheberrecht, § 14 Rn. 3, 51).

Davon kann hier indes keine Rede sein. Durch das Kochbuch werden weder das Romangesamtwerk dergestalt beschädigt noch der Romancharakter Langustier verbogen. Daran ändert auch die neu hinzu gedichtete Freundschaft mit dem Beikoch Heinrich Richter nichts.

III. Dem Antragsteller kommt ferner kein wettbewerblicher Unterlassungsanspruch nach §§ 8 Abs. 1, 3, 4 Nr. 9 und 10, 5 UWG zu.

Ein ergänzender wettbewerblicher Leistungsschutz nach diesen Vorschriften besteht grundsätzlich nicht, wenn bereits ein Sonderrechtsschutz - hier aus Urheberrecht - besteht, weil insoweit kein Bedürfnis für einen zusätzlichen Schutz besteht (BGH GRUR 1992, 697, 699 - ALF -; Hefermehl/Köhler/Bornkamm, 25. Aufl., § 4 Rn. 9.7). Anders ist es nur, wenn besondere Begleitumstände vorliegen, die außerhalb des sondergesetzlichen Tatbestandes liegen und das Verhalten unlauter erscheinen lassen (BGH WRP 2005, 878, 879 - Handtuchklemmen -).

Derartige Besonderheiten bestehen hier nicht. Der Sachverhalt erschöpft sich in seiner urheberrechtlichen Anknüpfung. Eine darüber hinausgehende wettbewerbliche Komponente des Verhaltens der Antragsgegnerin ist weder ersichtlich noch konkret vorgetragen. Die Herausgabe eines Preußen-Kochbuch des Antragstellers durch die Antragsgegnerin als Abschluss der Krimireihe war lediglich angedacht gewesen; zu einer Verlagsvereinbarung kam es aber nicht. Die Antragsgegnerin war daher insoweit vertraglich frei.

Eine parallele, fernab der urheberrechtlich freien Benutzung gehende, unlautere Zielrichtung des Vorgehens der Antragsgegnerin, insbesondere auf Ausbeutung und Übernahme der schriftstellerischen Leistung des Antragstellers und seine gezielte Behinderung im Absatz eines eigenen Preußen-Kochbuchs (§§ 4 Nr. 9, 10 UWG) ist nicht festzustellen. Das Kochbuch führt auch nicht über seine Urheber in die Irre im Sinne von § 5 UWG, denn die Autoren Ronny Pietzner und Harry Balkow-Gölitzer sind u.a. auf dem Buchumschlag genannt und innerhalb einer Buchreihe mit einem Sachtitel erwarten die angesprochenen Verkehrskreise zudem nicht, dass sämtliche Bücher der Reihe von ein und demselben Autor stammen.

V. 1. Für eine vorsätzliche sittenwidrige Schädigung im Sinne von § 826 BGB ist nichts Hinreichendes vorgetragen. Es ist nichts dafür ersichtlich, dass die Antragsgegnerin deshalb ein Preußen-Kochbuch mit anderen Autoren herausgegeben hat, um dem Antragsteller die Veröffentlichung eines eigenen Kochbuchs in der Preußen-Krimireihe unmöglich zu machen. Der Antragsteller trägt hierzu selbst vor, dass das von der Antragsgegnerin angebotene Honorar nicht auskömmlich gewesen sei. Es können daher nachvollziehbare wirtschaftliche Erwägungen der Entscheidung der Antragsgegnerin zu Grunde gelegen haben, wie auch sonst grundsätzlich Vertragsfreiheit besteht.

- 2. Der offene Auffangtatbestand des Rechts am eingerichteten und ausgeübten Gewerbebetrieb als sonstiges Recht im Sinne von § 823 Abs. 1 BGB setzt eine sonst bestehende Lücke, insbesondere im gewerblichen Rechtsschutz voraus, die zu schließen ist (BGH NJW 2003, 1041). Die Benutzung urheberrechtsfähiger Werke ist jedoch im Urhebergesetz geregelt. Eine darüber hinaus gehende Verletzungshandlung (Boykottaufruf etc.) ist nicht vorgetragen.
- 3. Das Recht des Antragstellers auf Achtung seiner individuellen Persönlichkeit (kurz: allgemeines Persönlichkeitsrecht) wird durch die Kochbuch-Veröffentlichung ebenfalls nicht verletzt. Es fehlt nach obigen Ausführungen schon an der Widerrechtlichkeit des Eingriffs.

VI. Die Nebenentscheidungen beruhen auf §§ 91, 708 Nr. 6, 711 ZPO.

Dr. Scholz Klinger Schaber

